

# Die Solare Residenz Nr. 2081

## Gruppe Sanfter Rebell

von Susan Schwartz

Im Februar 1304 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - entspricht dem Jahr 4891 alter Zeit - befindet sich die Bevölkerung der Erde und der anderen solaren Planeten in einer mehr als unangenehmen Situation. Das Solsystem ist von den Arkoniden des Göttlichen Imperiums besetzt, die nach einer großen Raumschlacht die Heimatflotte Sol in die Flucht schlagen konnten. Entscheidend waren dabei zwei Faktoren: Längst werden die Arkoniden von SEELENQUELL beherrscht, einer jungen Superintelligenz, die sich im Zentrum ihres Imperiums eingenistet hat. SEELENQUELL kontrolliert darüber hinaus die Posbis, die als Freunde der Menschheit kamen und dann ihre Waffen auf die Terraner richteten. Während Perry Rhodan auf Pforte 3, einer Extremwelt in einem unbekannten Sonnensystem, den Widerstand gegen die Arkoniden und gegen die negative Superintelligenz SEELENQUELL zu organisieren versucht, müssen sich die Menschen auf der Erde mit den neuen Machtstrukturen auseinandersetzen. Manche arrangieren sich mit den Invasoren, die meisten sind erst einmal schockiert. Doch dann formiert sich Widerstand ...in Form der GRUPPE SANFTER REBELL...

Die Hauptpersonen des Romans:

- Roi Danton - Der Major der USO gründet eine Widerstandsbewegung der besonderen Art.
- Cari Kadjan - Die junge Terranerin bekommt die Okkupation der Erde hautnah zu spüren,
- Fengoy - Der Zaliter setzt das Besatzungsrecht nach eigenem Willen durch,
- Mohamin Skana - Der Techniker ergreift spontan die Initiative,
- Noviel Residor - Der TLD-Chef organisiert Aktionen gegen die arkonidischen Besatzungstruppen,
- Kraschyn - Der Mascant sieht sich unbekannten Problemen gegenüber,

Prolog Residenzfunk

»Terranerinnen, Terraner! Hier spricht Maurenzi Curtiz, Erster Terraner und Repräsentant eurer Heimatwelt. Im Augenblick ist der Residenzfunk nicht viel mehr als ein Piratensender, doch er kann von allen Trivideos auf Terra empfangen werden - entweder per Hyperempfänger oder über eine der terranischen Sendestationen, in deren Daten und Kommunikationsnetz wir unser Signal einspeisen. Die Frequenz ist natürlich jedes Mal wechselnd. Deshalb bitten wir alle Bürgerinnen und Bürger darum, regelmäßig von euren Servos alle Kanäle durchforsten zu lassen. Leider können wir keine genauen Sendezeiten durchgeben; die Gründe hierfür sind euch sicher klar. Aber ihr könnt euch gegenseitig helfen. Tauscht die Informationen mit euren Nachbarn, Freunden, Arbeitskollegen aus, damit jeder die Möglichkeit hat, die Wahrheit zu erfahren. Terranerinnen, Terraner! Verzagt nicht!

Perry Rhodan fürchtet sich nicht vor dem Tod, obwohl er ein Unsterblicher ist. Ich fürchte mich nicht vor dem Tod, obwohl ich ein Sterblicher bin. Im Tod sind wir alle gleich. Wir haben nicht feige die Flucht ergriffen und euch im Stich gelassen. Ihr kennt die Geschichten über Perry Rhodan aus dem Unterricht. Jahrtausendlang ist belegt worden, dass er sein Volk niemals aus Eigennutz allein lassen würde, dass es ihm vorherrschend um die Interessen der Terraner geht. Ihr wisst, was der Terranische Resident auf Ertrus getan hat. Ihr alle kennt die Übertragung zur Bildung der neuen Untergrundregierung. Ihr habt gesehen, welches Opfer der Resident zu bringen bereit war.

Aber was nützen wir euch tot? Wohin bringt es euch, wenn wir dem Feind ins Angesicht schauen und unsere unterlegenen Truppen einer militärisch überlegenen Macht entgegenstellen? Vielleicht würden sie uns nicht einmal töten. Aber sie würden uns gefangen nehmen. Sie würden uns und euch erpressbar machen. Doch so leicht werden wir niemandem den Sieg machen - nicht einmal einer Superintelligenz. Wir müssen etwas tun - und wir können etwas tun. Aber nicht in der Öffentlichkeit, nicht auf diplomatischem und auch nicht auf militärischem Wege. Diese Möglichkeiten stehen uns nicht mehr offen; wir sind dazu gezwungen worden, aus dem Licht der Öffentlichkeit zu verschwinden.

Es gefällt uns nicht, euch zurücklassen zu müssen. Es gefällt uns nicht, euch nicht persönlich von Angesicht zu Angesicht Mut zusprechen zu können. Doch wir mussten schnell handeln und der Verstand zwingt uns manchmal zu Entscheidungen, die unser Herz ablehnt, auch wenn sie einzig vernünftig sind. Ja, wir sind geflohen - aber nicht aus Feigheit. Wir flohen, um den Kampf aufzunehmen, auf die einzige Art, die uns noch offen steht. Ich befinde mich zusammen mit Perry Rhodan, dem Terranischen Residenten, in Sicherheit. Wir haben uns mit der Heimatflotte Sol an einen geheimen Standort zurückgezogen. Von dort aus werden wir aus dem Untergrund gegen SEELENQUELL und für die Befreiung Terras kämpfen!

Gebt nicht auf, ihr Bürger Terras! Unterwerft euch nicht! Wir werden euch nicht im Stich lassen und alles Gebotene tun, um unsere Heimat so schnell wie möglich zu befreien. Bleibt ruhig, aber starken Willens, riskiert nicht euren Kopf, beugt euch den Besatzern, um euer Leben zu bewahren aber ergebt euch nicht mit dem Herzen! Das wichtigste für uns alle ist zu überleben, denn solange wir leben, haben wir auch Hoffnung. Wir sind immer noch ein Volk und werden unseren Kampf gemeinsam führen. Wir können alle Herausforderungen bestehen, solange wir treu zusammenhalten! Ich werde meine Botschaft an euch richten, sooft ich nur kann. Ihr seid weder verlassen, noch seid ihr allein. Bald werden ausgebildete Kämpfer zu euch stoßen und unsere Pläne in die Tat umsetzen. Ihr werdet erleben, dass wir nicht nur leere Worte sprechen - von Tag zu Tag werden die Veränderungen deutlicher!

Jeder neue Sonnenaufgang wird euch der Freiheit wieder näher bringen. Euer Nachbar kann schon einer von uns sein! Ihr alle seid nun Kämpfer, jeder einzelne von euch kann dazu beitragen, dass Terra befreit wird! Vertraut uns, so, wie wir euch vertrauen. Unterstützt unsere Sache - denn sie ist eure Sache. Niemand verlangt, dass ihr euer Leben riskiert - doch allein, indem ihr meine Botschaft empfangt und weitergebt an diejenigen, die sie nicht hören konnten, tragt ihr dazu bei, dass der Kampf noch lange nicht vorüber ist und Terra nicht komplett gefallen! Die Sendezeit ist um, ich muss aufhören. Ich danke euch, meine Mitbürger. Der Residenzfunk meldet sich wieder.«

1.

Bei Nacht und Nebel 1. Februar 1304 NGZ

Durch den Nebel konnte man die Kuppeln der gelandeten KOBAN-Schlachtschiffe nur erahnen. Doch jedem war bewusst, dass sie anwesend waren. Innerhalb von drei Minuten konnten von dort Einsatzkräfte zur Unterstützung herbeigerufen werden. Die besetzte terranische Militärbasis am südwestlichen Stadtrand war fast taghell erleuchtet; außerhalb davon lag die Landschaft in tiefster nächtlicher Dunkelheit. Zwischen den umherwabernenden Nebelfetzen wurde stückweise ein Gewimmel an Soldaten in High-Tech-Kampfanzügen sichtbar. Allerdings trugen sie nicht das terranische, sondern das dreieckige arkonidische Logo auf den Uniformen. Schwerebewaffnete Naats stapften rücksichtslos zwischen den Soldaten hindurch, im überzeugten Selbstbewusstsein, dass sich niemand drei Meter hohen Giganten in den Weg stellen würde. Katsugo-Rhagarn, Staffeln mit je 60 Einheiten der drei Meter großen Kampfboter, marschierten im Zentrum des Feldes auf und warteten auf Befehle. Das gesamte Areal wurde aus etwa 50 Metern Höhe von positionierten Leka-Diskens überwacht.

Der schwere Frachtgleiter flog den Ringwall des Terrania Spaceports entlang. Auf seiner Ladefläche befand sich ein zehn Meter langer, im Querschnitt drei mal drei Meter messender, auffällig orangefarbener Container. Dunkelheit und Nebel waren ihre besten Freunde; trotz der Panzerplastscheiben des Gleiters waren sie kaum zu erkennen. Aber natürlich wurde jedes Risiko möglichst gering und die Tarnung möglichst perfekt gehalten. Alle sechs trugen Uniformen des Huhany-Tussan, besaßen das typische arkonidische Aussehen mit den weißen Haaren und den albinotischen roten Augen. Es waren Masken, die wahren Personen dahinter nicht erkenntlich. »Wir haben Glück mit dem Nebel«, eröffnete auf einmal Ryo die Unterhaltung. Sie waren jetzt dem Ziel schon sehr nahe; vielleicht war er nervös geworden und wollte von sich ablenken.

»Und dass es rechtzeitig mit den Kodes geklappt hat«, stimmte Roban zu, offensichtlich dankbar, dass die lähmende Stille endlich unterbrochen wurde. »Alpha Karthago hat in zwei Tagen allerhand zuwege gebracht ...« »Darüber wird nicht gesprochen«, wies Makkar die beiden streng zurecht. Der Stimme nach zu urteilen, war er um einiges älter; außerdem wirkte er völlig gelassen. Sicher war das nicht sein erster Risiko-Einsatz. »Wir haben unseren Auftrag, und das

ist alles. Bitte keine Diskussionen oder Überlegungen!« Ein anderer der Maskierten startete Makkar an. »Enkki ... richtig?« »Falsch«, gab sich Makkar weiterhin kurz angebunden. »Ich bin Hoyt ...«

»Und ich Koren«, meldeten sich nacheinander die letzten beiden, die sich bisher noch zurückgehalten hatten. »Es spielt keine Rolle«, ermahnte Makkar erneut. »Abgesehen davon, dass ich nicht mehr weiß, wer ich bin«, sagte der Fragesteller. »Es ging alles so schnell.« »Du bist selbst Enkki, wer sonst?« Makkar seufzte. »Genauer gesagt, diesen Namen hat man dir zugeteilt. Er ist bedeutungslos, und ihr werdet jetzt auch keine weiteren Fragen oder Vermutungen mehr anstellen. Keiner von uns kennt das wahre Gesicht des anderen, auch nicht den richtigen Namen. Wir sind uns erst in der Maske begegnet. So können dem Feind nicht einmal so einfache Informationen in die Hände fallen, wenn es einen von uns oder alle erwischt. Wir werden auch niemandem Gelegenheit geben, uns zufällig abzu hören. Ihr wisst, was ihr dem Feind gegenüber zu sagen habt. Darüber hinaus fällt kein Wort, habt ihr das jetzt alle verstanden?«

»Zu Befehl«, antworteten sie im Chor. In diesem Moment wurden sie wieder gestoppt. Die Sicherheitskontrollen waren häufig, aber mit den Codes ohne Schwierigkeiten zu überwinden. »Kode bestätigt«, meldete sich der Automatikfunk. »Anlieferung Halle 36, die im Außenbereich liegt. Zielparameter werden übermittelt.« Der Gleiter folgte automatisch dem Lotsendienst zu einer abseits gelegenen Lagerhalle. Die Tore öffneten sich, und der landende Gleiter wurde von Kampfrobotern in Empfang genommen. Im Inneren der Halle lagerten bereits 340 ebenfalls orangefarbene Container, über die zwei gedrungen wirkende Kolonialarkoniden Buch führten. Die Schotten schlossen sich wieder, und der Container wurde von Robotern mit Traktorstrahlern abgeladen.

Makkar drückte auf einen kleinen Sender, den er bei sich trug, und den Bruchteil einer Sekunde später explodierten die Seitenwände des Containers. Zwischen Rauch und Trümmern brachen vier TARA-V-UH-Roboter hervor, die sofort das Feuer auf die arkonidischen Kampfroboter eröffneten und diese mit einem einzigen Schlag vernichteten. Die beiden Arkoniden gaben nach einer Schrecksekunde sofort Alarm, ihre Schutzschirme hatten sich nach dem ersten Schuss automatisch aktiviert. Zwei der TARAS eröffneten ein wenige Sekunden währendes Dauerfeuer auf die Arkoniden, während die anderen beiden Kampfroboter den Eingang der Halle sicherten. Die Verstärkung für die beiden Bedrängten dürfte in kürzester Zeit eintreffen. Die Schutzschirme brachen zusammen, und die Arkoniden wurden mit Paralysestrahlern außer Gefecht gesetzt. Danach stießen die TARAS zu den anderen am Hallentor.

Die sechs Maskierten waren bereits bei den ersten Kampfhandlungen aus dem Gleiter gesprungen und verschwanden nun, durch ihre Schutzschirme vor Querschlägern oder Fehlschüssen geschützt, im Container. Bald darauf kamen sie nacheinander wieder zum Vorschein, jeder von ihnen schleppte einen klobigen, tragbaren Projektor für Spezialtransmitter. Makkar registrierte, dass der Plan bisher hundertprozentig aufgegangen war; für wenige Minuten waren sie einigermaßen sicher.

Jeder Agent trug seinen Projektor an eine andere Stelle der Halle und aktivierte ihn mit schnellen, eingeübten Handgriffen. Sechs Transmitterbögen von jeweils acht Metern Höhe und Breite flammten rot auf; sie waren auf Empfang geschaltet. Kaum war das Feld stabil, als sich bereits ein Verband wuchtiger Arbeitsroboter wie eine Springflut in die Halle ergoss, ausgestattet mit Traktorstrahlen, Antigravs und Antriebsblöcken. Hinter ihnen kamen zwei Dutzend TARA-V-UHs nach und stürmten durch die gerade entstandene Lücke ins Freie hinaus; die vier TARAS aus dem Container blieben am Eingang zur Sicherung und schlossen augenblicklich die Schotten. Dennoch drang der Kampflärm von draußen bis in die Halle.

Doch darum kümmerte sich keiner der Angreifer. Die sechs Eindringlinge schalteten die Transmitter jetzt auf Senden, und die Bögen wurden grün. Die Arbeitsmaschinen, koordiniert von einer Leiteinheit, hoben die Container mit den Antigravs an, packten sie mit den Traktorstrahlen und dirigierten sie mit ihren Antriebsblöcken Richtung Transmitter. Dies geschah in atemberaubendem Tempo, aber in geordneter Formation, damit kein Chaos ausbrach.

»Ich glaube, draußen haben die noch nicht kapiert, was hier vor sich geht«, sagte Hoyt zu seinen Gefährten. Er musste schreien, um sich durch den Kampf- und Verladelärm hindurch verständlich zu machen. »Ein Glück für uns«, meinte Roban. »Je länger sie brauchen, das Ablenkungsmanöver zu durchschauen, um so mehr Chancen haben wir.« »Sie halten es sicher für einen Angriff irgendwelcher Partisanen«, brummte Makkar. »Nachdem sich die Flotte zurückgezogen hat und der TLD-Tower in die Luft geflogen ist, denkt niemand mehr an die Existenz des Liga-Dienstes.« »Ein Schuss von einem KOBAN-Schiff, und wir sind nur noch ein Staubbäufchen«, überlegte Koren laut. »Es kann immer noch jede Sekunde passieren.«

Makkar nickte. »Allerdings sind sie seit dem Angriff auf Ertrus vorsichtiger geworden und legen nicht mehr gleich alles in Schutt und Asche. Doch selbst wenn es geschieht - wenigstens haben wir bis dahin einen Teil der Aufgabe erfüllen können.« »Es wird nichts passieren«, gab sich Enkki zuversichtlich. »Der Lärm draußen ist unvermindert, die Roboter liefern sich eine unkontrollierte Schlacht. Wir schaffen es, seht nur! Da gehen gerade die letzten Container durch!« »Dann nichts wie weg hier.« Makkar gab das vereinbarte Signal an die TARA-V-UHs, die vor der Halle kämpften, sich sofort zurückzuziehen.

Unter den gegebenen Umständen wurden die kostbaren Kampfroboter nicht einfach geopfert, solange kein ausreichender Nachschub gewährleistet war. Und der Untergrundkampf gegen Arkon hatte gerade erst begonnen. Während die vier TARAS am Eingang den Rückzug sicherten, kehrten die anderen Roboter schnell in die Halle zurück und flogen durch die Transmitter. Die sechs TLD-Agenten aktivierten die Selbstzerstörungsautomatik an den Transmittern, mit einer Zeitverzögerung von zwanzig Sekunden. Makkar sah aus dem Augenwinkel, wie sich auch die letzten vier TARAS zurückzogen. Dann drangen die ersten Arkoniden, Naats und Katsugos in die Halle vor.

»Nun geht schon!« brüllte er den Gefährten zu, die sich augenblicklich durch die Transmitter warfen. Makkar zog eine Granate hervor, entscherte sie und warf sie den heranstürmenden Truppen entgegen, die daraufhin stoppten oder auswichen. Das verschaffte ihm ein paar Sekunden, bis auch die letzten Roboter durch die Sendestationen geflogen waren. Fünf Sekunden vor Zündung warf sich Makkar hindurch.

»Langsam, mein Guter«, erklang eine ruhige Stimme, als Makkar, von seinem eigenen Schwung mitgerissen, ins Stolpern geriet. Er fing sich gerade noch und startete verduzt in Major Roi Dantons Gesicht. Ein Unsterblicher - hier in Alpha Karthago! »Ver... Verzeihung«, stammelte er. Danton winkte ab. »Meine Schuld, wenn ich im Wege stehe. Ich muss sagen, eure Organisation hier ist tadellos.« Er deutete um sich. Sie standen in einem labyrinthischen unterirdischen Kanalsystem, das keinerlei Komfort bot - es war dunkel, feucht und viel zu eng für derartige Aktivitäten. Aber momentan der sicherste Ort im besetzten Solsystem.

Die Gegenstationen der Transmitter, auch sie plumpe Sonderkonstruktionen, waren hier fest installiert. Der TLD hatte die Zeit nicht verschlafen; er hatte ein Pendant zu den von der Neuen USO eingesetzten Excalibur-Transmittern entwickelt, das durch die klobigen Dämpferanlagen weitestgehend vor Ortung geschützt war. Zudem konnten diese Transmitter von den Arkoniden nicht in ihrer Funktion gestört werden. Ein schier unglaubliches, hektisches, lärmendes Chaos schien sie zu umgeben; doch schon nach dem zweiten Blick wurde deutlich, dass jede Bewegung und jeder Handgriff genau geplant waren und funktionierten. Um 340 klotzige Container in wenigen Minuten durch sechs Nadelöhre zu transportieren, musste der Verkehr ständig in Fluss gehalten werden. In den Kanalaröhren konnten nicht mehr als fünf Container übereinandergestapelt werden, aber der Abtransport klappte reibungslos.

»Der Terranische Liga-Dienst hat sich einige Tage ruhig verhalten, aber er hat immer noch jede Menge Zähne und Krallen«, sagte Makkar. »Auch wenn ich mir andere Umstände für die Reaktivierung gewünscht hätte - wir alle waren zu jedem Zeitpunkt voll einsatzbereit.« Gleichzeitig sah er sich nach seinen Gefährten um, die ebenfalls alle wohlbehalten eingetroffen waren. Enkki, der Grünschnabel fummelte an seiner Maske herum. 'er konnte es wohl nicht erwarten, sein eigenes Gesicht wiederzuerhalten. »Zum Glück wurden unsere Vorkehrungen nicht auf die Probe gestellt«, fügte er hinzu.

»Dazu sollte es nie kommen.« Noviel Residor, der Chef des Terranischen Liga-Dienstes, kam hinzu. Bedingt durch einen Unfall vor 35 Jahren, hatte der heute fünfundsechzigjährige Residor eine Teilschädigung seines Gehirns erlitten und galt als zu Emotionen unfähig. Selbst den abgebrühtesten Agenten lief ein eiskalter Schauer den Rücken hinunter, wenn er sie mit leblosen, geradezu seelenlos wirkenden dunkelbraunen Augen fixierte. Nicht einmal Monkeys Kameraaugen mochten so erschreckend wirken, denn bei ihnen wusste man, dass es sich um Maschinen handelte. Residors Augen waren noch organisch und menschlich - oder sollten es zumindest sein.

Residors Position als TLD-Chef war unangefochten; in seinem kantigen, haarlosen Schädel wohnte ein messerscharfer, analytischer Verstand. Vor wenigen Tagen erst hatte er die Vernichtung des auf Luna neu errichteten TLD-Towers als Beobachter miterlebt; ein zweiter herber Verlust innerhalb 15 Jahren. Wenigstens hatte es keine Verluste gegeben, denn Residor hatte genau vorhergesehen, dass die Invasoren sich auf den Tower konzentrieren würden - und der TLD ihn nicht halten können. Also hatte er den Turm evakuieren lassen und das Datenmaterial abgestrahlt. Nun existierte der Tower nicht mehr, und die geretteten Agenten standen mehr denn je zu ihrem Chef.

Makkar nahm unwillkürlich Haltung an. »\_340 Container wurden plangemäß verladen. Verluste: keine«, erstattete er kurz und bündig Meldung. »Nichts anderes habe ich erwartet«, sagte Noviel Residor. Dann wandte er sich seinem unsterblichen Gast zu. »Die Ärzte haben dich also aus ihrer Obhut entlassen. Wie fühlst du dich?« »Ich habe mich ausgezeichnet erholt, danke«, antwortete Roi Danton. »Die medizinische Hilfe ließ keine Wünsche offen.« Und er hatte sich nicht nur körperlich erholt. Auch seelisch hatte er, ausgelöst durch sein letztes Abenteuer, eine große Wandlung durchgemacht.

Perry Rhodans Sohn war wieder frei, sein Verstand glasklar, seine Emotionen unter Kontrolle. Er war wieder er selbst. Die letzten Spuren von Torrics grausamer Persönlichkeit waren für immer ausgelöscht, die Nachwirkungen von Shabazzas Chip endgültig beseitigt. Dennoch würde Michael Reginald Rhodan die Identität Roi Danton weiterhin behalten, denn sie war ein Teil seiner Persönlichkeit; schließlich war er beides Rhodans Sohn und Roi Danton. Und niemals passte der Name besser als jetzt, da es wieder einmal um den Kampf für die Freiheit ging. »Nun, dann heiße ich dich offiziell in den Anlagen Alpha Karthagos außerhalb der Medostation willkommen«, fuhr der Chef des TLD formell fort. »Dein Erscheinen bedeutet eine Überraschung für viele meiner Agenten.« »Für dich war es keine Überraschung?«

»Keineswegs. Ich habe früher oder später damit gerechnet, dass entweder Monkey oder du hier auftauchen würdest.« Residor führte seinen Gast durch die ungemütlichen Röhren. »Nun, eigentlich bin ich zufällig hier gelandet - und weiß nicht einmal, wo ich bin.« »Alpha Karthago ist das Ausweich-Hauptquartier des TLD. Sein Standort ist absolut geheim, nicht einmal meine Agenten kennen ihn, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Ich habe es so eingerichtet, dass unsere Zentrale ausschließlich über unsere Sonderentwicklung der speziell abgeschirmten Transmitter erreichbar ist; unser Transmitter-Typ kann ebenso wie die Excaliburs für Ferntransporte eingesetzt werden. Der ENTDECKER-Raumer CHARLES DARWIN steht etwa zwei Lichtjahre entfernt auf Abruf bereit. Und natürlich habe ich Kontakt zu Perry Rhodan und Monkey.«

»Hört sich gut an«, meinte Roi Danton. »Was genau habt ihr mit den Containern eigentlich hierher gebracht?« Sie erreichten über mehrere verkleidete Schleusen einen trockenen und einigermaßen geheizten Bereich; eine Art Halle, in der jede Menge technische Hochleistungsgeräte untergebracht waren und eifrig gearbeitet wurde. Durch eine Glaswand abgetrennt, hatte Noviel Residor sich sein Büro mit Konferenztisch eingerichtet; auch hier war die Einrichtung absolut nüchtern, aber technisch auf dem besten Stand. Roi Danton hatte kaum in einem der Sitzmöbel Platz genommen, da surrte schon ein Servo herbei und bot ihm etwas zu trinken an.

»In diesen Containern befinden sich 680 Millionen PsIso-Netze - alle auf Terra frei verfügbaren Bestände. Die kristallimperialen Truppen haben sie eingesammelt, um sie zu recyceln, wegen des wertvollen CV-Embiniums. Und natürlich, damit sie unsere Leute nicht vor SEELENQUELL schützen können.« »Wie viele Netze sind insgesamt im Solssystem im Umlauf?« »Mit diesen hier etwa 6,4 Milliarden.« Roi Danton fürchte die Stirn. »\_Angesichts von 20 Milliarden Bewohnern ist das nicht gerade viel.« »Natürlich war es Perry Rhodans Ziel, jeden Terraner mit dem PsIso-Netz zu versorgen, aber das ist utopisch«, sagte Residor ungerührt. »Dennoch kann ein gutes Drittel der Gesamtbevölkerung nicht übernommen werden, und das ist schon ein erheblicher strategischer Vorteil.«

»Nun ja, Arkon ist 34.000 Lichtjahre von hier entfernt«, grübelte der Major. »SEELENQUELL benötigt dafür eine große Reichweite, entsprechenden Energieaufwand - und Kapazität. Wahrscheinlich kann er gar nicht mal alle Einwohner von Terra übernehmen, sonst hätte er es doch sicher längst getan.«

»Davon gehen wir aus«, stimmte Residor zu. »Die Terraner sind aufgeklärt. Sie wissen, dass die militärische Kontrolle durch Arkon erfolgt; durch die mentale Kontrolle ausgewählter Entscheidungsträger aber will SEELENQUELL allmählich für die Integration Terras in das Kristallimperium sorgen.« »Wie bei Julian Tiffior «murmelte Roi Danton düster. »Selbst als Unsterblicher ist man noch überraschenden Veränderungen ausgesetzt.«

»Tja, leider hat SEELENQUELL uns bisher nicht den Gefallen getan, Tiffior als neuen Regierungschef von Terra einzusetzen - wenn dein alter Freund denn überhaupt noch lebt«, sagte Residor sachlich. Rhodans Sohn zuckte leicht zusammen. Noviel Residors totale Gefühlskälte berührte ihn unangenehm. Natürlich hatte der TLD-Chef Recht - aber seine Formulierungen könnten weniger hart sein. »Soweit ich weiß, wurde er bei der Entführung Bostichs von Ertrus das letztmal gesehen.« »Das ist auch mein letzter Kenntnisstand. Wobei es Gerüchte gibt, man habe Tiffior als Träger dieses Seelenquell bereits in Terrania gesehen.« Residor schaute Danton an. »Wir wissen es nicht genau.«

Residor saß völlig reglos da, er bewegte nicht einmal einen Finger, um seine Worte zu unterstreichen. Es war bizarr, einem Lebewesen, das offensichtlich nur noch wie ein Roboter funktionierte, gegenüberzusitzen. »SEELENQUELL hat nun das Problem, dass ausnahmslos alle wichtigen Leute Terra rechtzeitig verlassen haben und vorher noch genügend PsIso-Netze in Umlauf gebracht wurden«, sagte er. »Damit werden die Terraner wissen, dass jeder neu ernannte Regierungschef nur eine Marionette ist. Und solange alle davon überzeugt sind, wird SEELENQUELL nichts unternehmen können wie vorhin gesagt, er kann wohl keine Masse manipulieren, aus welchen Gründen auch immer.«

»Vielleicht besitzt er noch nicht genug Macht seit seiner Entstehung.« Roi Danton schaute versonnen in die Ferne. »Ich denke, dass wir mit dem Widerstand der Terraner gegen SEELENQUELL rechnen können, so abstrakt dieses Wesen für sie sein mag. Sie wissen, dass das Tragen von PsIso-Netzen per Todesstrafe untersagt ist, und das wird sie davon ablenken, von den Arkoniden besiegt worden zu sein. Aufgrund der seit einigen Jahrzehnten stärker werdenden Rivalität zwischen Arkon und Terra hätte sie das demoralisieren können - aber sie konzentrieren sich auf SEELENQUELL; wohingegen er sich momentan auf eine militärische Besatzung beschränken muss.«

»Ich vermute, dass wir nach dieser Überleitung nun auf den Grund deiner Anwesenheit zu sprechen kommen«, erkannte Residor richtig. Roi Danton nickte.

»Ja. Ich bin Spezialist, wenn es um den Undergroundkampf geht.« »Mhmm«, machte Noviel Residor, seine Augenlider schlossen sich halb. Dann hatte er wohl alle Informationen aus dem Gedächtnis geholt: »Du warst unter anderem Mitbegründer der OGN, Organisation Guter Nachbar, gegen die Aphiliker. Du bist Unsterblicher und USO-Spezialist. Selbstverständlich übertriffst deine Erfahrung meine bei weitem.« »Ich hatte auf der Medostation viel Zeit zum Nachdenken. In diesen Tagen habe ich die Gruppe Sanfter Rebell gegründet.« In Dantons Mundwinkeln zeigte sich der Abdruck eines kurzen Lächelns. »Momentan besteht sie erst aus einem Mitglied, nämlich mir, aber das soll sich rasch ändern.«

»Ich höre ...« »Der Geheimdienstwiderstand des Liga-Dienstes reicht allein nicht aus, um gegen die Arkoniden vorzugehen. Was wir brauchen, ist ein ziviler Ungehorsam auf breiter Front. Die Gruppe Sanfter Rebell versteht sich als terranische Bürgerwehr, die aus der anonymen Masse heraus Aktionen unternimmt, die die Arkoniden nicht verhindern können. Dem TLD bleiben die verborgenen Unternehmungen, aber er braucht die Unterstützung der breiten Masse. Und ich meine damit den gewaltlosen Widerstand - Demonstrationen, Parolen, Informationsaustausch. Vor allem sollen die Leute wissen, dass sie alle dasselbe wollen und eins sind. Der Zusammenhalt muss sehr stark gefördert werden, damit machen sie sich gegenseitig Mut. Das wird es euch leichter machen, zu agieren, weil die Bevölkerung mit ihrem Verhalten die Taktik des Widerstands verschleierte und Spuren verwischt.«

»Ich werde dich auf jede erdenkliche Weise unterstützen.« »Danke, das hoffte ich. Ein Problem steht vor allem anderen: Man kann eine Bürgerbewegung nicht auf Befehl erschaffen, sondern sie bildet sich von unten, an der Basis. Früher oder später würde dies von ganz allein geschehen, doch so viel Zeit haben wir nicht. Ich muss die Bewegung steuern, sie anschieben und schnell ins Bewusstsein der Menschen bringen.« »Hm.« Zum ersten Mal seit Beginn des Gesprächs bewegte sich Noviel Residor; er griff nach seinem Glas und nahm einen bedächtigen Schluck. »Ich kann mir schon vorstellen, worauf du hinauswillst.« »Nun, es ist mir geradezu entgegengesprungen«, versetzte Major Roi Danton freundlich. »Bevor ich hier hereinstolperte, suchte ich nach einem geeigneten Mittel, so schnell wie möglich die breiten Massen aufzurütteln. Und nun liegt es im strahlenden Glanz vor mir.« »Insgesamt 680 Millionen mal, nicht wahr?« »Du triffst den Nagel auf den Kopf. Die PsIso-Netze sind genau das, was ich brauche. Und ich hoffe doch sehr, dass du sie mir überlassen wirst...«

## 2. Das Pamphlet 3. Februar

Irgendwann musste Cari Kadjan aufstehen. Sie konnte sich noch so lange im Bett verkriechen, das Leben ging weiter. Vor allem knurrte ihr der Magen. Lustlos kaute sie auf ein paar verschrumpelten Kraun-Möhrenbirnenstangen herum. Ich sollte einkaufen gehen, dachte sie. Die Märkte haben inzwischen sicher wieder geöffnet. Durch das Panoramafenster schaute sie hinüber zur Stadt. Aldebaran Arealag an der äußersten nordwestlichen Grenze. Wenn man vom Aldebaran-Ring auf die Khooloi Road, von dort auf den Antares-Ring und dann in die Antares-Road einbog, erreichte man nach nur 55 Kilometern den Goshun-City-Circle. Von dort aus konnte man am westlichen Rand des Sees die Prominentensiedlung erreichen, wo alle Unsterblichen ihre persönlichen Refugien unterhielten.

Cari Kadjan war manchmal mit einem Sightseeing-Gleiter dorthin geflogen, um wenigstens einen kleinen Blick auf die idyllisch gelegenen

Einfamilienbungalows werfen zu können. Ohne Zweifel standen sie die meiste Zeit über leer, doch sie waren stets eine äußerst beliebte Attraktion nicht nur bei den Auswärtigen. Niemand wollte sich die wenigstens geringe Chance entgehen lassen, mal einen kurzen Anblick von »Perry Rhodan privat« oder dem letzten aller Ilts, Gucky, erhaschen zu können.

Die weitaus größte Attraktion aber war die zentral gelegene, über dem herrlichen, auf den Trümmern der HQ-Hanse errichteten Residenzpark in einem Kilometer Höhe schwebende Solare Residenz. Die 1010 Meter hohe Stahlorchidee war von jedem Ort Terrania Citys aus sichtbar. An den einsamen Wochenenden, wenn Kurbar wegen seiner hochwichtigen Arbeit wieder einmal keine Zeit für sie hatte, besuchte Cari oft das Holo-Museum und ließ sich durch die terranische Geschichte führen, bevor sie sich anschließend im Restaurant Marco Polo bei einem phänomenalen Ausblick ein leckeres intergalaktisches Dinner schmecken ließ.

Dieser Ausblick hatte für Cari jeden Tag etwas Tröstliches, sogar Erhabenes gehabt. Am Stadtrand zu wohnen gefiel ihr besonders die Bauten waren hier keineswegs so immens hoch wie im Zentrum, die Grünflächen größer, und über die Außenringstraßen konnte sie jeden Stadtbereich bequem und schnell erreichen. Jeden Morgen hatte Cari Kadjan die Stahlorchidee begrüßt, als wäre sie eine gute Freundin. Sie war unveränderlich, unverrückbar, ganz gleich, wie es in Caris Privatbereich aussehen mochte. Die Solare Residenz war ihre Basis, an die sie sich klammerte.

Und nun war sie fort. Cari kam das Loch, das sie hinterließ, jeden Tag größer vor, wenn sie einen vorsichtigen Blick hinauswagte. Statt dessen schwebten riesige arkonidische Schlachtschiffe über der Stadt und warfen bedrohliche Schatten. Caris Welt war von heute auf morgen auf den Kopf gestellt. Mehr denn je, konnte man sagen. Sie brachte sonst kaum ihre Angelegenheiten vor acht Uhr abends geregelt. Doch dann hatte sie keine Zeit mehr dazu, denn sie wurde in der Kellerkatze erwartet, sozusagen ihrem zweiten Zuhause. Manchmal war sie nur privat dort, aber meistens sprang sie doch als Aushilfe ein, wenn die Bar wieder einmal überlastet war. Sie gehörte Lömbeg Kläv, einem massigen, ganzkörper tätowierten Mann von einem unbekannten Hinterwäldlerplaneten, der interessante Gesichtszüge aufwies, die Cari an einen Neandertaler aus dem Holo-Museum erinnerten.

Lömbeg Kläv war Caris bester Freund und unterstützte sie in ihrem ewigen Kampf um ihre große Liebe Kurbar, der sich nie entscheiden konnte, was ihm wichtiger war, Arbeit oder Freundin. Es konnte natürlich daran liegen, dass Kurbar immer noch nicht geschieden war, denn in seinen Firmen steckte das Vermögen seiner Frau. Das hat mir noch gefehlt, dachte Cari, als der Trivid einen Anruf meldete. Es ist bestimmt Kurbar. Sie hatte recht. »Wie geht es dir?« säuselte Kurbar mit seiner stets jovialen Stimme und dem ewig freundlichen, zuvorkommenden Gesicht. Wenn er nur nicht so gut aussähe ...

»Wie schon«, antwortete Cari miesepetrig. »Ich habe nichts mehr zu essen im Haus, und die Stahlorchidee ist weg.« »Cari, das ist doch kein Weltuntergang.«

»Wie, paktierst du etwa schon mit den Arkoniden?« »Zwangsläufig, wenn ich meine Geschäfte am Laufen halten will. Aber darum geht es nicht. Wir wissen nicht, wie lange diese Besatzung dauert, und du musst anfangen, dich damit zu arrangieren.« Cari schleuderte die letzte angebissene Stange in eine Ecke. »Du Opportunist!« fauchte sie. »Du hast wirklich einen so miesen Charakter, dass mir schlecht davon wird!« Kurbar grinste. »Aber du liebst mich doch trotzdem, Cari«, sagte er selbstsicher. »Und wenn ich dich heute Abend besuche und dir einen Korb erlesener Feinschmeckereien mitbringe, wirst du gleich auf andere Gedanken kommen.« »Lass dich bloß nicht bei mir blicken!« schrie Cari.

»He, was willst du?« Er hob die Arme. »So ist das Leben! Mal hat der eine das Sagen, mal der andere. Was betrifft uns das? Wir sind doch nur kleine Rädchen im Getriebe, um die sich niemand der Großen kümmert. Denen ist es doch egal, ob wir leben oder verrecken. Und mir ist es egal, an wen ich meine Steuern entrichte, solange ich meine Geschäfte frei tätigen kann! Wer weiß, vielleicht ist dieser Tausch gar nicht so schlecht! Immerhin geht es hier um ein sehr mächtiges Reich, dessen Grenzen sich im Verlauf der letzten Jahre erheblich erweitert haben. So kann es dreihundert Jahre bleiben, länger als meine Lebenszeit - und ich will verdammt noch mal was davon haben!«

»Du ... du ...« Cari fiel kein entsprechendes Schimpfwort ein, obwohl sie sonst nicht auf den Mund gefallen war. Kurbar lächelte anzüglich. »Meine kleine Tigerin, ich liebe dich, wenn du dich so bezaubernd echaufferst. Vielleicht sollte ich schnell eine Pause einlegen ...« Cari schaltete ab, bezähmte sich aber gerade noch, bevor sie den nächstbesten Gegenstand packte und damit die übrige Einrichtung ihrer Wohnung zertrümmerte. Damit schadete sie sich nur selbst. Ihre Wohnung war geschmackvoll eingerichtet, obwohl sie die meisten Stücke günstig und erst im Lauf der Zeit erstanden hatte.

Im großen Wohnzimmer stand eine bequeme Sitzlandschaft, die zum Herumlümmeln allein oder zu zweit einlud, mit einem großen, schweren Glastisch; zur Küche hin war eine kleine Essnische eingerichtet. Der Rest der großzügigen, von den riesigen Panoramafenstern günstig ausgeleuchteten Fläche war mit Säulen vollgestellt, auf denen Skulpturen oder kleine Vitrinen mit Nippes standen. Die Wand gegenüber der Fensterfront war vollständig mit Pflanzen überwuchert. Alle haben uns im Stich gelassen! dachte sie bitter. Niemand ist mehr da, der uns helfen kann. Terra ist von der Regierung und den Unsterblichen einfach aufgegeben worden. Und wir haben keine Chance gegen diese Rotaugen. Wir sind Zivilisten. Ich wollte doch immer nur friedlich leben! Warum ausgerechnet Terra? Und - warum ich?

Beim nächsten Anruf ging Cari Kadjan einfach nicht hin. Lasst mich doch alle in Ruhe, schmolte sie. Sie saß mit angezogenen Beinen auf der breiten Fensterbank und starrte hinaus. Wie sehr wünschte sie sich, an Bord der Solaren Residenz mitgeflogen zu sein. Allen Problemen den Rücken zu kehren. Wie sollte es nur weitergehen? Der Anrufer gab nicht auf. Irgendwann wurde es der jungen Terranerin zu bunt, und sie antwortete. Verblüfft starrte sie in das ausdruckslose Gesicht eines arkonidischen Soldaten. »Bürgerin Cari Kadjan, du bist nicht zur Arbeit erschienen.« Sie erkannte an seinen Rangabzeichen, dass sie einen einfachen Arbtan vor sich hatte.

»Natürlich nicht«, antwortete Cari, obwohl sie innerlich zitterte, »der Hypertrop-Großapfer ist für normale Arbeitnehmer geschlossen.« »Keineswegs«, schnarrte der Arbtan. »Melde dich innerhalb der nächsten Stunde in deiner Abteilung, um deine Arbeit wiederaufzunehmen. Terrania muss lückenlos mit Energie versorgt werden, wie bisher auch. Es liegt also in deinem eigenen Interesse, dem Befehl Folge zu leisten.« »Ja, schon gut. Ich mache mich fertig und komme.« Caris Knie schlotterten, als sie die Fensterbank verließ. Von wegen, der Normalbürger würde von der Besatzung kaum etwas merken! Von wegen das Leben ging weiter wie bisher!

Ich hätte doch Trivideo schauen müssen, dachte sie panikerfüllt. Vielleicht hat sich einer von der Regierung gemeldet ... einer der Minister ... oder Maurenzi Curtizich weiß ja gar nicht mehr, was Sache ist ... Sie hatte sich bisher nicht einmal um die Nachbarn gekümmert und würde es auch jetzt nicht tun. Niemanden kannte sie gut genug, um ihm zu vertrauen. Was, wenn sie wie Kurbar Opportunisten oder gar Kollaborateure waren? So etwas konnte schnell gehen, wenn man unter Druck gesetzt wurde. Und mit Ausnahme von Cari besaßen sie alle eine Familie. Ich ziehe mich besser um und gehe in die Fabrik. Es sind schon ganz andere aus weitaus geringeren Gründen verhaftet worden ... zumindest erzählt das die Historie. Cari Kadjan hatte Angst. Mit einmal war die Bedrohung sehr nahe gerückt. Bisher hatte sie sich in ihrer Wohnung vor dem Draußen verstecken können. Nun war das Draußen zu ihr gekommen.

Bevor sie die Wohnung verließ, meldete die automatische Rohrpost die Ankunft eines kleinen Päckchens. Die erste Post seit der Invasion. Anscheinend schien Terrania City tatsächlich zur Normalität zurückzukehren. Cari konnte ihre Neugier nicht bezähmen - wer schickte ihr wohl ausgerechnet jetzt ein Päckchen? Sie holte es aus dem Fach und murmelte enttäuscht: »Das darf doch nicht wahr sein - Werbung.«

Es war kein Absender angegeben, der Stempel wies eine Massenwurfsache aus, die vermutlich an alle Haushalte gerichtet war. Wahrscheinlich eine Lotterie mit einem Lockgewinn, das kam jede Woche mindestens einmal vor. Seit einigen Jahren hatten solche Lotterien einen ungeahnten Aufschwung erhalten. Millionen an Gewinnen wurden garantiert, aber natürlich gewannen dabei jedes Mal nur die Initiatoren. Irgendwann hatte auch Cari sich verlocken lassen und zuerst ein Viertel-, dann ein halbes und schließlich ein ganzes Los gekauft. Und tatsächlich war ein Gewinn dabei herausgekommen - ein Druck eines nie in Mode gekommenen, heute noch lebenden Malers, ein grässlicher Schinken, der sofort im Recycling landete. Fortan gab Cari das Geld lieber wieder in der Kellerkatze aus.

Cari war schon auf dem Weg zum Müllkonverter, als sie erneut innehielt. Was auch immer es war; es war die erste Post seit Tagen, und dass es ausgerechnet Werbung war, machte sie stutzig. Das ergab irgendwie keinen Sinn. Es schadete sicher nichts, wenn sie das Päckchen rein " aus Neugier öffnete. Dann konnte sie es immer noch wegwerfen. Die junge Terranerin riss die Plastikverpackung herunter und zog eine Folie hervor, das Anschreiben der Werbefirma. Ich weiß, schoß es ihr durch den Kopf, bestimmt ist es ein neues Diät- Wundermittel.

Dann weiteten sich ihre hellblauen Augen, als sie den Text las. Unwillkürlich stockte sie mittendrin und sah sich ängstlich um, als ob sie bereits beobachtet

würde. Sie las in diesen Augenblicken ihr Todesurteil. Terra ist in der Hand des Feindes, aber noch nicht endgültig gefallen. Terraner werden niemals die Sklaven anderer sein. . Besprich die Situation mit deiner Familie, deinen Freunden und Bekannten! Schweige nicht, schaffe Bewusstsein über die Lage! Vergiss nicht eine Sekunde lang die Besitzer! Leiste Widerstand, doch handle nicht unbedacht!

Lege dieses PsIso-Netz an oder reiche es an eine Vertrauensperson ohne Netz weiter! DEIN GEIST IST DEINE WAFFE! Gib diese Waffe niemals her, schütze sie durch das Netz! Diese Postsendung wurde 680 Millionen mal verschickt, an die Großräume Terrania, New York, Kalkutta und London. Die Adressatenliste wurde sofort gelöscht. Vernichte dennoch die Verpackung und dieses Blatt in einem Müllkonverter! Wähle die Freiheit!

Freiheit für Terra und die Terraner! Freiheit von SEELENQUELL! Wenn du die Freiheit wählst, gehörst du ab sofort zur Gruppe Sanfter Rebelle! Wenn du die Freiheit wählst, wirst du nicht mehr allein sein. Die Gruppe Sanfter Rebelle ist von nun an das Synonym für Terraner.

R.Dtoi an on

»Roi Danton«, flüsterte Cari Kadjan. »Perry Rhodans Sohn ... ist er etwa hier auf Terra? Sind die Unsterblichen nicht alle fort, haben sie uns nicht wirklich aufgegeben? Wenn er der Anführer der Gruppe Sanfter Rebelle ist, dann ... dann können wir nicht am Ende sein.« Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Mit zitternden Fingern riss sie die Schutzhülle ab und hielt tatsächlich ein feinmaschiges Netz in Händen. Schon allein der Besitz wurde von den Arkoniden mit dem Tode bestraft. Damit war es unmöglich geworden, sich aus allem herauszuhalten. Cari konnte das Netz natürlich zusammen mit dem Rest in den Konverter werfen. Aber wäre sie damit wirklich in Sicherheit? SEELENQUELL war vermutlich nicht an einer unwichtigen Person wie ihr interessiert. Aber dennoch hatten die Besitzer sie persönlich angerufen und zur Arbeit gerufen.

Hätte es einen Sinn zu leugnen, wenn sie wegen diesem Netz zur Rede gestellt wurde? Dein Geist ist deine Waffe!

Noch war sie frei, aber wie lange würde es wohl dauern? Niemand wusste genau, wozu SEELENQUELL imstande war. Nur das PsIso-Netz konnte Cari vor der Übernahme schützen und den letzten Rest ihrer Freiheit bewahren. Natürlich könnte sie das Netz sofort den Arkoniden übergeben, damit war sie auf der absolut sicheren Seite. Kurbar würde das vermutlich tun.

Aber was brachte ihr das ein? Nichts als Hass und Verachtung ihrer eigenen Leute - und ebenso von seiten der Arkoniden, weil sie eine Verräterin war. Egal wie dieser Krieg ausgehen mochte, für Cari Kadjan gäbe es keinen Platz mehr, den sie dann noch Heimat nennen durfte. Sie müsste sich auf einem Hinterwälderplaneten verkriechen und neu anfangen. Aber das wollte sie nicht, auch wenn sie sich zu diesem Zeitpunkt Lichtjahre weit weg wünschte. Sie würde nur aus Angst so handeln, nicht aus Überzeugung. Ob sie später damit würde leben können, war fraglich.

Wenn Roi Danton hier ist, hat er ein unglaubliches Risiko auf sich genommen. Das wäre nicht notwendig, als Unsterblicher könnte er den Ausgang des Krieges gelassen abwarten. Aber er ist gekommen, um uns zu helfen. Um uns im Widerstand zu leiten. Und er hat recht, wir dürfen nicht einfach aufgeben. Ich habe noch nicht aufgegeben, sonst hätte ich Kurbar nicht solche Vorwürfe gemacht. Aber ich habe ebenso Angst. Was, wenn unsere Haare regelmäßig kontrolliert werden? Was, wenn ich als einzige dazu bereit bin, dieses Risiko auf mich zu nehmen? Ich muss erst herausfinden, wie viele andere es gibt, die ebenfalls mitmachen. Die sich der Gruppe anschließen. Allein wage ich das nicht, und ich werde mich erst noch zurückhalten und die Entwicklung beobachten, bevor ich jemanden anspreche.

Denn es mag alles sein, wie es ist: Ich lebe gern. Und ich bin sicher kein Held. Bei der Vorstellung hätte sie fast laut aufgelacht. Ihr Leben war schon vor der Besetzung ein einziges Chaos gewesen, das sie nie in den Griff bekommen hatte. Allem Unangenehmen war sie ausgewichen, hatte dies aber stets erfolgreich verschleiert, vor sich und anderen. Sie warf die Verpackung und das Pamphlet in den Konverter, der alles rückstandslos zerstrahlte. Das Netz stopfte sie in die Umhüllung zurück. Ihr Puls raste, als sie schließlich die Wohnung verließ. Jeden Moment erwartete sie, dass arkonidische Soldaten aus den Büschen hervorspringen und sie überwältigen würden.

Doch alles war still und ruhig. Die Anlage wirkte wie ausgestorben. Entweder waren alle unterwegs, oder sie machten es wie Cari und verkrochen sich in ihren Wohnungen. Es war natürlich möglich, dass diese Wurfsendung nur ein Trick war; Cari wollte es zu diesem Zeitpunkt nicht darauf ankommen lassen. Zunächst wollte sie mehr Gewissheit. Wenn wirklich noch nicht alle Hoffnung verloren war, musste Roi Danton weiterführende Pläne haben. Denn die Verteilung von PsIso-Netzen beendete noch lange nicht die Besetzung Terras.

Es hatte schon ganz andere Wunder gegeben. Und Hoffnung war genau das, woran Cari sich jetzt klammern würde, ob das nun sinnvoll erschien oder nicht. Nicht aufgeben, nicht aufgeben! Ich will nicht wie Kurbar werden, aber ich kann mich auch nicht dauernd verkriechen. Sie haben mich wachgerüttelt, jetzt muss ich mich dem auch stellen. Es gab eine Stelle, die nicht eingesehen werden konnte, gleich gegenüber vom Eingang zwischen zwei Büschen. Cari war schon ein paar Mal halb zu Tode erschreckt worden, wenn sich Kinder dort versteckten und dann mit lauten Buhrufen hervorsprangen. Es war der beste Versteckplatz, den sie sich vorstellen konnte.

Die junge Terranerin schlüpfte zwischen die beiden Büsche, und als sie sicher war, dass niemand in der Nähe war, scharrte sie hastig ein kleines Loch zwischen zwei Wurzeln nah am Buschstamm und stopfte das Netz hinein. Von dort aus nahm sie die Abkürzung gleich weiter durch die Grünanlage; das würde niemandem auffallen, denn es war nicht das erste Mal. Nun fühlte sie sich etwas besser, ihr Herz drohte nicht mehr bei jedem Schlag aus der Brust zu springen. Caris Puls normalisierte sich allmählich. So, jetzt kann nichts mehr geschehen, dachte sie zuversichtlich. Außer dem nächsten Schock natürlich.

Von der hochgelegenen relativen Sicherheit ihrer Wohnung aus war Cari Kadjan nicht darauf vorbereitet gewesen, was sie in der Stadt erwarten würde. Es waren nicht nur die bedrohlichen 1500-Meter-Riesen, die kaum mehr einen freien Blick zum Himmel gestatteten. Arkonidische Landtruppen patrouillierten in schweren Schutzanzügen durch die Straßen. Nur die langsamen Laufbänder waren in Betrieb, die öffentlichen Transmitterstationen wurden von den riesenhaften Naats überwacht. Katsugo-Rhagarn jagten mit hoher Geschwindigkeit durch die Häuserschluchten. Kleine Diskusraumschiffe, die wie Space-Jets aussahen und arkonidische Hoheitszeichen trugen, donnerten darüber hinweg.

Von der einst pulsierenden Vielfalt der 100-Millionen-Metropole war nichts mehr zu merken. Diejenigen Terraner, die auf den Straßen unterwegs waren, schlichen gedrückt dahin, viele starrten vor sich auf den Boden. Cari Kadjan wollte die Rohrbahn nach Westen zum Aldebaran Spaceport hinaus nehmen, als ihr auffiel, dass sie von mehreren Leuten seltsam angeschaut wurde. Zuerst dachte sie sich nichts dabei, denn das war sie schon seit der Pubertät gewohnt. Dann fiel ihr ein, dass es hier nicht um Schönheit und Koketterie ging, dass ihr Anblick den Leuten keineswegs angenehm vorkam. Ein Mann spuckte sogar vor ihren Füßen aus und verfehlte sie nur knapp.

Cari Kadjan blieb stehen, mit hochgezogenen Schultern, und sah furchtsam um sich. »Ich bin eine von euch«, flüsterte sie. Eine Frau sah ihr direkt ins Gesicht. »Bastard«, zischte sie, mutig geworden durch Caris deutliche Angst. Cari konnte es ihr nicht verdenken. »Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Ich kann nichts dafür, dass ich so aussehe.« Früher hatte sie aus Spaß auf Partys sogar rote Kontaktlinsen getragen. Aber bereits seit der Invasion des Hayok-Sternenarchipels am 11. Juni 1300 Neuer Galaktischer Zeitrechnung war das keine lustige Mode mehr.

Cari Kadjan galt als auffallend schöne Frau, mit fast weißblondem Haar, samtbrauner Haut und hochgewachsenen 1,90 Metern. Bis zu diesem Tag, zu dieser Stunde hatte sie nie ein Problem damit gehabt, fast wie eine adlige Arkonidin auszusehen. Die junge Terranerin konnte sich nicht verstecken oder unsichtbar machen. Ist wohl besser, einen Gleiter zu nehmen, dachte sie. Bis die Gemüter sich wieder einigermaßen beruhigt hatten, würde sie lieber nicht mit der Rohrbahn fahren. Sie wollte niemanden provozieren. Sie drehte auf dem Absatz um und ging zu einem Taxiterminal, um einen Gleiter zu rufen. Immerhin hatten die Arkoniden den öffentlichen Gleiterverkehr nicht verboten, und sie kam unbehelligt in der Zapfstation an.

Der Hypertropzapfer war eine zu 95 Prozent unterirdisch gelegene und gut hundert Meter durchmessende Hohlkugel, die den Zapftrichter aufnahm. Riesige Gravitraf-Speicherblöcke zwischen Oberfläche und Hohlkugel speicherten die gezapfte Energie für den gesteuerten Verbrauch. Steuertechnik und Verwaltung befanden sich in einem oberirdischen Gebäude. Hier war Cari Kadjans Arbeitsplatz: Sie war die Leiterin der ohnehin nur aus ihr bestehenden Abteilung Qualitätssicherung und für Organisation, Koordination und Disposition von Personal und Technik verantwortlich. Ihr Arbeitsplatz befand sich in der Steuerzentrale, wo auch die technische Belegschaft zugange war - ein fröhlicher, etwas weltfremder Haufen Techniker, die den Zapfer mit zärtlichen

Beinamen schmückten und ihm »gut zuredeten«, wenn etwas nicht ordnungsgemäß funktionierte. Die Technik war ihr ein und alles, funktionierte theoretisch perfekt und brauchte dennoch immer wieder menschliche Hilfe und Kontrolle, und Cari thronte als gute Seele und Bindeglied zwischen dieser und der realen Welt darüber.

Manchmal brachten ihr die Techniker Blumen mit oder ein kleines Geschenk zum Geburtstag, hin und wieder gingen sie alle miteinander nach der Arbeit auf einen Drink in die Spaceport-Bar. Ein paar von ihnen, die praktisch ihr Leben beim Zapfer verbrachten, beschäftigten sich in den Pausen mit diversen Hobbys: Bonsaizüchtung, technische oder künstlerische Kunstwerke; auch Haustiere in Käfigen gab es, Rattengeschöpfe, Vögel und Amphibien. Es war merkwürdig, wie hervorragend Cari Kadjan ihren Job erledigen konnte, während in ihrem Privatleben alles ein wildes Durcheinander war. Aber vielleicht war es gerade das, was ihre berufliche Leistungsfähigkeit ausmachte und die Produktivität dieser Anlage stets auf einem hohen Niveau hielt.

»Also dann wollen wir mal wieder an die Arbeit gehen, Leute«, sagte Cari zur Begrüßung, als sie den Raum betrat. »Offensichtlich will man auf unsere Dienste doch nicht ganz verzichten.« Die Techniker waren auffallend still. Sie nickten nur oder sahen betreten zu Boden, bevor sie sich wieder an die Arbeit machten. Ich hätte mir doch gleich denken können, dass etwas nicht stimmt.

Cari hörte, wie sich jemand von hinten näherte, und drehte sich um. »Ich nehme an, dass die Nordwestliche Energiegesellschaft nicht mehr der Eigentümer dieser Anlage ist«, meinte sie nach einem kurzen Blick. »Ich bin Fengoy, und du solltest dich in Zukunft nach meinen Anweisungen richten, wenn du deinen Arbeitsplatz behalten willst.« Der Mann war offensichtlich ein Zaliter, von gedrungener Statur, mit der arttypischen rotbraunen Haut und den kupferfarbenen, leicht grünlich schimmernden Haaren. Sein Gesicht war finster und hart, mit einem unangenehm grausamen Zug um die Mundwinkel und harten hellgrünen Augen. Cari schluckte; sie ließ sich ihre Furcht jedoch nicht anmerken. Hinter dem Zaliter baute sich ein wuchtiger Katsugo-Kampfboter auf. »Wir werden sicher alle weiterhin darum bemüht sein, die Energieversorgung Terranias sicherzustellen«, sagte sie möglichst ruhig.

»Das setze ich voraus. Was die Bezahlung angeht, müsst ihr euch selbstverständlich auf Veränderungen einstellen.« »Sie ist nicht mehr als angemessen.« Cari fühlte, wie die Wut in ihr hoch kroch und allmählich die Angst verdrängte. Unwillkürlich straffte sie ihre Haltung und hob leicht den Kopf. Fengoys Augen glühten auf; Verachtung spiegelte sich darin. Abschätzend maß er sie von unten bis oben, wobei er ein gutes Stück zu ihr aufschauen musste. »Du kannst dir Mühe geben, soviel du willst, arkonidische Klasse wirst du nie erreichen, Larsaferin.« Es klang, als würde er ausspucken. »Ihr seid minderwertige Abkömmlinge und werdet es bleiben.«

»Ich habe mein Aussehen nicht freiwillig gewählt«, gab Cari zurück. »Sei versichert, dass ich nicht stolz darauf bin.« Der Zaliter schien einen Moment nahe daran, gewalttätig zu werden, sie konnte es deutlich in der Anspannung der Wangenmuskeln und an seinen geballten Händen sehen. Cari tat gut daran, sich in Zukunft mehr zurückzuhalten obwohl ihr eine Reihe weiterer Sätze auf der Zunge lag. Fengoy war gefährlich; das galt nach ihren Informationen für viele Zaliter. Da sie von Kolonisten abstammten und sich vom originalen Typus entfernt hatten, wurden die Zaliter von vielen Arkoniden als zweitrangig betrachtet. Sosehr sie sich auch anstrengen mochten, eine Karriere in der imperialen Flotte blieb ihnen weitestgehend verwehrt. Nicht wenige Bewohner des Voga-Systems litten daher unter Minderwertigkeitskomplexen.

Fengoy schien einer von diesen Zalitern zu sein. Vermutlich hatte er sich um diesen Job gerissen, damit er wenigstens etwas Macht ausüben konnte. Was er rücksichtslos tun dürfte. Cari musste an ihre Mitarbeiter denken; als Vorgesetzte trug sie die Verantwortung. Prinzipiell wäre sie jetzt überflüssig, da die Arkoniden das Zepter übernahmen. Vermutlich war sich sogar Fengoy darüber im Klaren, dass eine bessere Effizienz erreicht werden konnte, wenn das eingespielte Team nicht zersprengt wurde.

Cari Kadjan wusste, dass es von jetzt an keinerlei Sicherheit mehr gab. Fengoy würde das Gehalt festsetzen oder sogar ganz streichen, er konnte 24-Stunden-Schichten einführen und alle Pausen abschaffen. Sie waren ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, wie Sklaven. Es gab weder jemanden, an den man sich wenden konnte, noch einen Ausweg. Wohin sollte man fliehen? Der gesamte Planet war besetzt und wurde lückenlos überwacht. Ihre Selbstsicherheit schwand merklich dahin, aber sie ließ sich das ebensowenig anmerken wie ihre Furcht. Cari behielt ihre stolze Haltung bei; dieser Arkonide zweiter Klasse sollte sie nicht so schnell um Gnade winselnd erleben.

»Überleg dir gut, was du sagst«, warnte Fengoy. »Ab jetzt weht hier ein anderer Wind. Wenn du nicht spurst, werden es deine Leute zu spüren bekommen. Ich kann leicht Ersatz beschaffen.« Leeres Geschwätz, dachte Cari. »Es liegt in unserem Interesse, dass Terranias Energieversorgung aufrechterhalten wird«, sagte sie laut. »Wenn du uns unsere Arbeit machen lässt, wird es keine Probleme geben.« Sie sah ihr Team fest an. Die Techniker murmelten vor sich hin oder runzelten die Stirn, aber sie fügten sich. Der Zapfer nahm die Arbeit wieder auf.

Fengoy schien nicht vorzuhaben, sie in Ruhe zu lassen. Wie Cari befürchtet hatte, litt er offensichtlich an Profilneurose und tat sein Bestes, sie auszuleben. Durch den Katsugo war er unangreifbar, und das nutzte er weidlich aus. Schon am nächsten Tag kam er mit einer Neuro-Peitsche bewaffnet. »Fehlen bloß noch die Trommeln und Seewinde«, brummelte Jackal Gör, »und wir sind die perfekten Galeerensträflinge, ich kenne mich da aus.« »Die Schiffsratten haben wir ja auch schon«, grinste sein Kollege Lampert Fulan und schnalzte. »Na, was sagst du, Herbert?«

Eine weiße Ratte stellte sich auf die Hinterbeine und fiepte. »Lass ihn in Ruhe!« schnarrte Jackal. »Du weißt genau, ich kann es nicht leiden, wenn man sich über meine Ratten lustig macht!« Sie fuhren auseinander, als Fengoys Peitsche dazwischenfuhr. »Ruhe!« schrie er. »Arbeitet gefälligst!« »Ich hab' jetzt Pause«, widersprach Lampert und tippte auf sein Chrono. »Der Vorschrift entsprechend.« »Ich werde dir zeigen, was Vorschriften sind«, zischte Fengoy.

Er ging zu einem Terrarium und zertrümmerte die Scheibe. Mit der bloßen Hand holte er ein molchähnliches Amphibium heraus und schleuderte es Lampert vor die Füße, wo sich das Tier zuckend wand. »Du Schinder!« keuchte Lampert. »Was hat diese arme Kreatur dir denn getan?« »Sie existiert. Und zwar am falschen Ort.« Fengoy murmelte seinem Kampfboter einen Befehl zu. Kurz darauf wurden die Käfige, Terrarien und Pflanzentöpfe mit sämtlichen Tieren und Bäumchen unter donnernden, exakt berechneten Feuerstößen zu Asche verkohlt.

Alle Techniker stießen verzweifelte und fassungslose Schreie aus und verbrannten sich die Finger bei den vergeblichen Versuchen, noch etwas retten zu können. »Herbert!« klagte Jackal mit Tränen in den Augen. »Herbert!« Cari Kadjan verlor die Beherrschung. »Bist du verrückt?« herrschte sie den Zaliter an. »Hast du nicht einen Funken Gefühl? Was haben dir diese harmlosen Geschöpfe nur getan!« Sie verstummte, als er ihr den Peitschenknäuf unter Kinn hielt und sie zurückdrängte. »Ich tue, was mir gefällt«, zischte er. »Und du achte auf deine Wortwahl, verstanden? Sonst ergeht es dir nicht besser.«

Er wandte sich den verzweifelten Terranern zu, die in der Asche herumstocherten und die Grausamkeit nicht fassen konnten. »Alle mal herhören!« ließ der Zaliter sich laut vernehmen. »Aufgrund eurer permanenten Widersetzlichkeit muss ich hier einige Regeln ändern. Angefangen damit, dass ab sofort jegliche private Ausstattung verboten ist, werden im weiteren auch die Pausen von mir neu festgelegt - und wie sie zu verbringen sind. Die Schichten werden nun im Zwölf-Stunden-Rhythmus erfolgen, von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends und sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Ich werde euch arbeiten lassen, bis ihr vor Erschöpfung nicht mehr zum Denken kommt. Verlasst euch darauf, dass mir eine Menge einfallen wird, um euch beschäftigt zu halten. Ihr werdet bereuen, euch gegen mich gestellt zu haben. Ich werde dafür sorgen, dass ihr noch vor Monatsende entweder verlässliche Diener des Göttlichen Imperiums seid - oder tot. Ihr habt die Wahl.«

»Das ist keine Wahl«, sagte einer der Techniker langsam. Sein Name war Mohamin Skana, ein hoch aufgeschossener, zumeist sehr stiller Mann mit kurzgeschorenen, schütterten Haaren und ernsten, melancholischen Augen. »Es war unnötig, uns dies anzutun. Wir alle tun unsere Arbeit, aber wir sind keine Roboter, sondern Menschen.«

»Ihr seid das, was ich euch vorschreibe.« Fengoy grinste boshaft. »Oder ihr seid tot, wie ich bereits sagte. Jeder von euch ist von jetzt an für den anderen verantwortlich. Das bedeutet: Wenn einer von euch Widerstand leistet, müssen die anderen darunter leiden. Ich werde euch nicht vorher sagen, wen ich bestrafe oder auf welche Weise. Aber ich werde es tun. Ich werde jeden noch so kleinen Verstoß hart ahnden. Und du - wie ist dein Name?« »Mohamin Skana.« »Du, Skana, stehst schon ganz oben auf meiner Liste. Und jetzt arbeitest gefälligst weiter und holt die sinnlos vertane Zeit auf! Die Produktion muss gesteigert werden!« Zur Bekräftigung ließ er die Peitsche knallen. Die Techniker sahen Cari Kadjan an, die stumm nickte. Schweigend gingen sie an die Arbeit. »Ich nehme an, dass ich damit entlassen bin«, erlaubte sich die Leiterin eine Bemerkung. Sie hoffte sogar sehr auf die Entlassung. Sie konnte es gar nicht erwarten, so schnell wie möglich von ihrer Arbeitsstelle fortzukommen und sich zu verkriechen. Die Brutalität, mit der Fengoy vorging, lähmte sie vor Angst. Sie wünschte, sie könnte sich aus allem heraushalten. Irgendwann würde sich schon alles beruhigen und zur Normalität zurückkehren.

Irgendwie würde man sich schon arrangieren. Wir sind Zivilisten, Privatpersonen, die mit dem Militär nichts zu tun haben. Kämpfen können wir nicht ... Was redete sie sich da nur ein? War sie wirklich so sehr überzeugt davon, oder hatte die Furcht sie derart im Griff? Erwinnere dich an das Schreiben Roi Dantons! ermahnte sie eine Stimme, die sie nicht gern hörte. Sie nannte sich »Gewissen«. Du kannst es auswendig, Zeile für Zeile rezitieren, weil es dir nicht mehr aus dem Kopf geht und weil du genau weißt, dass er recht hat. Wort für Wort ist wahr. Den Kopf in den Sand zu stecken ist töricht, und deine Angst ist nur eine dumme Ausrede.

»Oh, aber keineswegs bist du entlassen«, wandte Fengoy sich ihr mit einem abstoßenden Lächeln zu. »Mit dir, Zhdopan, habe ich ganz im Gegenteil noch einen Menge vor.« Dieser achtungsvolle Ausdruck »Erlaucht« für eine arkonidische Adlige im Zusammenhang mit ihr war der jungen Frau unangenehm. Noch weniger behagte ihr die Art und Weise, wie Fengoy sie dabei ansah. Ein merkwürdiges Licht entzündete sich in seinen Augen, das Cari Kadjan einen eiskalten Schauer den Rücken hinunterjagte.

### 3.

#### Hand Kraschyn

Es funktionierte besser als gedacht. Der Mascant hatte nach all den Fährnissen und Fehlschlägen der letzten Perioden mehr Schwierigkeiten erwartet. Aber sein Meister SEELENQUELL hatte die Invasion Terras sehr gut vorbereitet. Und Arkon war einen gewaltigen Schritt weitergekommen. Mit Terra war ein wichtiger Machtfaktor in diesem Krieg vom Spielfeld gefegt worden. Der Rest der Milchstraße würde sich garantiert demoralisieren lassen, Bündnisse würden möglicherweise zerbrechen und den Weg für das Göttliche Imperium ebnen. Der Kampf war noch nicht vorüber, aber der endgültige Sieg nur noch eine Frage der Zeit.

Dor'athor Undan marschierte herein; der Dreimondträger gehörte zu Kraschyns Stab. Er war ein überaus arroganter Besserwisser, der ständig und überall seine Meinung verkünden musste, und das ohne Rücksicht auf Verluste. Deswegen hatte er es bisher in seiner militärischen Laufbahn bisher nicht weitergebracht, da er sämtlichen Vorgesetzten sauer auftrieb. »Mascant, wir müssen etwas unternehmen«, fiel er gleich mit der Tür ins Haus. »Die Terraner sind aufsässig. Wir müssen mit unerbittlicher Härte gegen sie vorgehen und ein Exempel statuieren, das den anderen LFT-Mitgliedsstaaten wie ein Stein im Magen liegen soll und sie zum Einlenken bringt. Sie müssen wissen, dass es keinen Sinn hat, weiter gegen uns zu kämpfen!«

»Hast du lange darüber nachgedacht, Undan?« spöttelte der Mascant. »Deine Idee ist weder originell noch geistreich.« Der Dreimondträger zuckte zusammen. Er teilte zwar gern aus, steckte aber ungern ein. »Es ist keine Idee, sondern eine Strategie.« »Und sie ist falsch«, wiegelte Kraschyn ihn ab. »Wenn wir die Terraner mit Grausamkeit unter Druck setzen, stacheln wir ihren Hass nur an und reizen sie zu offener Gegenwehr - wobei Produktionsausfälle das Harmloseste sind. Sie werden irgendwann nicht mehr vor Sabotage- und Terroraktionen zurückschrecken.«

»Aber sie weigern sich, die PsIso-Netze zurückzugeben, trotz Androhung der Todesstrafe!« ereiferte sich Undan. »Selbst wenn sie beim Tragen erwischt und unter vorgehaltener Waffe gezwungen werden, das Netz herzugeben, reagieren sie aufsässig! Wir können doch nicht jeden einzelnen Einwohner überprüfen; noch dazu da es Versteckmöglichkeiten gibt!« »Willst du damit die Tatsache verschleiern, dass dir 680 Millionen eingesammelte Netze verlorengegangen sind?« fragte der Mascant mit eiskalter Stimme.

Undan warf die weiße Haarmähne zurück. »Zudem werden die Terraner nicht gehindert, Transmitter zu benutzen oder regen Waffen- oder Personenschmuggel mittels der Handelsschiffe zu betreiben!« versuchte er von seinem Versagen abzulenken. »Wir müssen die Wirtschaft des Larsaf-Systems so schnell wie möglich wieder in Gang bringen, sonst haben wir den nächsten Klotz am Bein - und den wichtigsten!« schnappte Kraschyn. »Die minderwertigen Terraner wissen, dass wir sie besiegt haben, wir brauchen das nicht ständig zu betonen. Natürlich geben sie nicht sofort klein bei, aber wenn wir sie tyrannisieren, treiben wir sie nur noch mehr in den Widerstand! Wir müssen genau das Gegenteil machen: Wir geben ihnen trügerische Sicherheit, dass sich für sie kaum etwas ändert. Denn wir haben hier nicht einfach ein System übernommen, sondern wollen von diesem wichtigen funktionierenden Industriestandort profitieren.«

»Aber das ist doch ...« »Zahlreiche Welten der Liga sind auf Terra - nein, Larsaf III - und dessen Wirtschaftskraft angewiesen, Undan. Somit haben wir diese ebenfalls schon erobert, ohne einen militärischen Handschlag tun zu müssen! Das funktioniert aber nur, wenn das ökonomische Gleichgewicht erhalten bleibt.« »Dennoch können wir nicht einfach den interstellaren Verkehr freigeben!«

»So einfach machen wir das ja nicht. Jedes Schiff wird vor dem Start vom Zoll geprüft. Aber wir haben nicht die Möglichkeit, unterwegs noch einmal - abgesehen von Stichproben - weitreichende Sicherheitsuntersuchungen durchzuführen. Würden wir den Verkehr beschränken, wäre das eindeutig der falsche Weg. Lieber sollen ein paar Schmuggler mit Agenten, Waffen oder meldepflichtigen Waren durchkommen; viele werden das Risiko nicht eingehen wollen, ihre Geschäfte zu riskieren. Sie müssen jederzeit mit unangemeldeten, Untersuchungen rechnen. Vor allem können wir den Schmuggel gar nicht verhindern, es sei denn, wir isolieren das Solssystem komplett. Und das kann keinesfalls unser Ziel sein.«

»Ich halte es dennoch für einen Fehler, gerade hier lasch vorzugehen, anstatt mit allen Mitteln durchzugreifen. Sie werden uns nicht ernst nehmen!« »Doch, das werden sie.« Ein gefährlicher Funke blitzte in Kraschyns roten Augen auf, und seine Stimme wurde leise. »Sie wissen, mit wem sie es zu tun haben, denn ich bin und bleibe persönlich hier. Was ich einmal auf Ertrus getan habe, kann ich jederzeit wiederholen. Diese Unsicherheit wird sie gefügig machen, nicht zu weit zu gehen.« Der Dor'athor zögerte; ihm war der Schneid zumindest für ein paar Augenblicke abgekauft worden. Aber ganz hatte er den Widerstand noch nicht aufgegeben. Nach einigen Sekunden bemerkte er: »Dann sollte wenigstens der Transmitterverkehr besser kontrolliert werden.«

»Auch das würde die Wirtschaft empfindlich stören. Abgesehen davon besitzen TLD und USO nach unseren Informationen derzeit sowieso neue Systeme, die unsere Technik weder orten noch stören kann. Das wäre ein ungerechtfertigter Aufwand für die öffentlichen Stationen. Zudem solltest du nicht vergessen, dass wir NATHAN in der Hand haben und die Syntronik arbeitet sehr zu unserer Zufriedenheit. NATHAN steuert und regelt alles, damit haben wir sämtliche Fäden in der Hand.« Kraschyn wanderte ein paar Schritte schweigend auf und ab. Offensichtlich wartete er auf weitere Einwände Undans, der sich jedoch nicht gern wiederholte. Er hatte seine Überzeugungen hinreichend dargelegt.

»Kehren wir zu den PsIso-Netzen zurück!« schoss der Mascant im geeigneten Moment ab. »Du hast sie verloren, alle miteinander. Nun musst du also nach weit über sechs Milliarden Netzen fahnden, wobei du ja schon mit weniger Probleme hattest.« »Das ist ja der Grund, weswegen ich um härteres Vorgehen bitte«, schlug Undan sofort zurück. »Es war ein terroristischer Anschlag. Um so etwas in Zukunft verhindern zu können, brauche ich Handlungsmöglichkeiten!« »Handlungsmöglichkeiten? Du willst etwas tun, statt blödsinnige Ratschläge zu erteilen? In Ordnung!« Kraschyn funkelte den Dreimondträger an. »Ich gebe dir eine Aufgabe: Bring den verdammten Residenzfunk zum Schweigen!«

Undan musste einsehen, dass Kraschyn nicht umsonst Mascant und eine Hand SEELENQUELLS war. Der Dreimondträger hatte sich selbst in diese Lage manövriert und musste Farbe bekennen. »Es ist unmöglich, ihn aus dem Netz zu filtern«, behauptete er. »Allein auf diesem Planeten existieren Millionen nicht erfasster privater Hyperempfänger. Ihre Techniker entwickeln immer wieder Möglichkeiten, unsere ins Netz gehängten Sendefilter auszutricksen.« »Natürlich«, spottete Kraschyn. »Für jedes Mittel gibt es ein Gegenmittel. Und in solchen Dingen waren die Terraner schon immer sehr phantasievoll und erfindungsreich.« »Deshalb können wir den Residenzfunk nur bremsen, aber nicht aufhalten. Selbst wenn wir ihn rechtzeitig vor der Einspeisung ins Kommunikationsnetz abfangen, sind sie vielleicht eine halbe Tonta später trotzdem auf Sendung.«

»Das ist mir doch alles bekannt«, schnarrte der Mascant. »Ich wollte von dir keine Aufzählung der Probleme, sondern einen Lösungsvorschlag!« »In Ordnung, auch auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen: Greifen wir härter durch!« »\_Abgelehnt. Suche nach einer anderen Möglichkeit, und gefälligst rasch! Dann werden wir ja sehen, wo deine wahren Fähigkeiten liegen. Und denke daran, Undan: Ich toleriere kein weiteres Versagen mehr. Das könnte sich sehr ungünstig auf deine Karrierepläne auswirken, verstanden?« »Ja, Gebieter!« Undan nahm vorschriftsmäßige Haltung an. Seine Augen versprühten ein Feuerwerk aus unterdrückter Wut. »Wegtreten!«

Kraschyn verschwendete keinen weiteren Gedanken mehr an den Offizier. Sicher waren nicht alle Ratschläge schlecht, deswegen saß er ja auch im Rat. Vor allem empfand es Kraschyn stets als wichtig, einen Aufsässigen um sich zu haben, der einen aus möglicherweise gefährlichem Fahrwasser brachte. Aber man musste ihn trotzdem an der kurzen Leine halten, noch dazu wenn er keine neuen Gedanken brachte. Das einzige Problem, das Kraschyn wirklich

Kopfzerbrechen bereitete, war die Tatsache, dass alle bedeutenden Regierungsmitglieder und vor allem der Terranische Resident selbst entkommen waren. Die Stahlorchidee hatte sich verflüchtigt, bevor der Mascant ihre Blütenblätter einzeln ausrupfen konnte. Der einzige noch verbliebene, nunmehr ranghöchste Repräsentant Terras war der Parlamentsvizepräsident Zim Sikarion.

Aber für eine Demonstration eignete sich dieser bestimmt. Außerdem befand er sich bereits in seinem Gewahrsam; derzeit wurde er in seinem Haus gefangen gehalten, abgeriegelt von der Außenwelt. »Lasst die AUMOKJON über dem Residenzpark positionieren, in einem halben Kilometer Höhe, genau an der Stelle, wo früher die Solare Residenz stand!« ordnete die Hand SEELENQUELLS an. Natürlich hatte Undan Recht, dass man durchgreifen musste. Aber nicht mit aller Gewalt. Man konnte auch mit anderen Mitteln gegen den Widerstand vorgehen, subtiler, aufrüttelnder, demoralisierender. Die AUMOKJON an der Stelle des Sinnbildes der menschlichen Demokratie - das machte sicher Eindruck.

Und dann würde er sich Zim Sikarion vorknöpfen, vor laufenden Kameras, übertragen in alle Trivideos des Systems. Undan hatte gefordert, ein Exempel zu statuieren, und Kraschyn hatte das längst vor. Aber nicht so wie auf Ertrus, nicht mit einer Bombe, die eine Millionenstadt in Staub verwandelte. »Bringt mir Zim Sikarion!« befahl der Mascant als nächstes. Dem Vizepräsidenten war deutlich anzusehen, dass er in letzter Zeit kaum geschlafen hatte. Das Gesicht war eingefallen und übernächtigt, die Hautfarbe grau, tiefe Schatten lagen unter den Augen. Er trug einen Stoppelbart, die Haare waren ungeordnet, ebenso nachlässig auch die Kleidung.

»Man sollte meinen, du hättest mehr Zeit für Körperpflege übrig«, sagte Kraschyn angewidert. »Wenn ein Repräsentant von Larsaf so aussieht, ist es ja kein Wunder, dass wir diesen Planeten im Handstreich eingenommen haben.« »Ich bin Terraner«, korrigierte Zim Sikarion leise. »Ich vertrete das Volk. Egal wie ich aus aussehen mag, bin ich doch keineswegs besiegt.« »Hat man dich misshandelt?« Kraschyn musterte ihn prüfend. Zim Sikarion lächelte. Die Angst stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben, aber er ließ sich weder von ihr beherrschen noch sich die Würde nehmen. »Habt ihr ihn misshandelt?« herrschte Kraschyn die Soldaten an, die den Vizepräsidenten gebracht hatten.

»Wir haben uns an die Vorschriften gehalten«, meldete der Orbtön der kleinen Einheit. »Was alles und nichts besagen mag.« Der Mascant wandte sich wieder Sikarion zu. »Ich bedaure die Unannehmlichkeiten. Unser Umgang sollte zivilisiert sein, gerade von unserer Seite aus sollten wir eher Großzügigkeit als Grausamkeit zeigen. Immerhin gehören wir nun endlich zusammen.« »Ach, wirklich? Das ist ja schön.« Zim Sikarion schaute weiterhin lächelnd ins Leere. Kraschyn schloss halb die Augenlider. »Bevor wir uns weiter unterhalten, wirst du Gelegenheit zu einer erholenden Körperreinigung und einer anständigen Mahlzeit bekommen. Es soll dir an nichts mangeln. Dann werden wir über Bedingungen verhandeln, einverstanden?«

»Ich bin jederzeit verhandlungsbereit«, versicherte Sikarion, obwohl er sehr müde aussah. Bis jetzt hatte er sich in Kraschyns Augen erstaunlich gut geschlagen - für einen harmlosen Zivilisten, einen parlamentarischen Schreibtischtäter. »Dazu sollte man ausgeruht und erfrischt sein, noch dazu wenn man vor Kameras tritt.« Kraschyn zeigte ein sardonisches Lächeln. »Ich will das gesamte System an unserem Gespräch teilhaben lassen, damit ihr endlich begreift, was wir Wunderbares für euch getan haben.« Er winkte dem Orbtönen. »Begleitet ihn!«

Sie waren bereits fast aus dem Raum, als der Mascant sie noch einmal zurückrief: »Ach, beinahe hätte ich es vergessen! Nur eines noch ...« Er deutete auf Sikarions ungekämmte Haare. »Dein PsIso-Netz ... du wirst es sicher nicht brauchen. Lass es doch einfach hier, ich bewahre es für dich auf.« Zim Sikarion griff sich unwillkürlich an den Kopf, seine Augen flackerten. »Nein, das werde ich nicht«, sagte er ruhig. »Es kann sehr wohl eine Dusche vertragen.«

»Aber du weißt doch sicher, dass es bei Todesstrafe verboten ist, dieses Netz zu tragen?« Kraschyns Tonfall war jovial. »Natürlich. Aber bis jetzt lebe ich noch, und solange es so ist, werde ich das Netz tragen. Ich werde mich nicht davon trennen, es ist das Symbol meiner Freiheit vor SEELENQUELL, dessen willenlose Sklaven ihr seid - allen voran du.« Sikarion zeigte auf den Mascant. Der Terraner war anscheinend zu müde, um lange zu diskutieren. Er hatte es wohl satt. Sollten sie mit ihm machen, was sie wollten, ihm war alles gleichgültig.

»Du solltest dich selbst hören«, versetzte Kraschyn mit einem eisigen Lächeln. »Dann würdest du erkennen, wie nötig du Erholung hast. Du wirst sie jetzt erhalten, bevor wir unsere Debatte im Trivideo fortsetzen. Und vor allem musst du dich von diesem dummen Aberglauben auf deinem Kopf trennen, der dich am vernünftigen Denken hindert. Du wirst sehen, ohne Netz wird alles gleich viel klarer und deutlicher.« Sikarion wich automatisch zurück, obwohl er von der AUMOKJON natürlich nicht fliehen konnte, schon gar nicht in seinem geschwächten Zustand. »Niemals!« rief er mit dem Mut des Verzweifelten.

Der Mascant schüttelte bedauernd den Kopf. »Das ist starrköpfig und töricht, leider überaus töricht. Wir wollen dir wirklich nur helfen, kannst du das nicht erkennen?« Er gab dem Orbtönen ein Zeichen. Zwei Arbtanen hielten den Vizepräsidenten fest, während der Offizier in seine Haare griff und ihm das Netz vom Kopf riss.

#### 4. Kalkutta 16. Februar

Erst als es dunkel war, wagte sich Lucius Volpe hinaus, trotz der Ausgangssperre. Aber er kannte sich bestens aus und wusste genau, wie man den Augen des Gesetzes oder - wie in diesem Fall - des Besitzers entging. Lucius gehörte einem Berufsstand an, der nicht unbedingt »juristisch einwandfrei« einzustufen war. Sein Einsatzbereich war sehr groß, denn Kalkutta hatte eine Menge Touristenattraktionen mit einem regen Zulauf. Am interessantesten von ihnen war das »Alkyetto« im Norden der Millionenstadt. Inmitten eines rechteckigen freien Fläche erhob sich das Museum der Nonggo, das seit der Sabotage mit den Heliotischen Bollwerken seinen Platz auf Terra besaß. Zahllose Besucher reisten an, um dieses Museum zu besuchen und einen besonderen Einblick in eine fremde Kultur zu erhalten.

Trotzdem waren die Attraktionen Kalkuttas nicht so bedeutend wie die von Terrania. Von diesen profitierte Lucius für einige Wochen im Jahr, wenn er auf »Geschäftsreise« ging und sich für die karge Winterzeit, wo es jahreszeitlich einen Rücklauf gab, ein Polster beschaffte. Wo die Menge am größten und dichtesten war, fühlte Lucius sich am wohlsten, da konnte er am besten arbeiten. Seine Fingerfertigkeit war unerreicht, was dadurch erwiesen war, dass er bisher nie verhaftet wurde. Die erleichterten Personen merkten stets zu spät, was mit ihnen passiert war. Lucius ging nie ein Risiko ein. Obwohl er entfernt von seiner »Arbeitsstätte« im Zentrum Kalkuttas wohnte, kehrte er nach einem anstrengenden Tag niemals auf direktem Weg in seine Wohnung zurück. Zuerst wurde die Ware bei wechselnden Hehlern an den Mann gebracht, dann ging er wie jeder normale Terraner einkaufen, um die Lage zu sondieren, und irgendwann erreichte er auf Schleichwegen seine Heimstatt.

Deshalb störten den Berufsdieb weder Ausgangssperre noch Kontrollen. Wenn er nicht gesehen werden wollte, wurde er nicht gesehen, so einfach war das. Schließlich war er seit gut zehn Jahren Profi, nachdem er mit fünfzehn Jahren angefangen hatte. Er sah es im Gegenteil noch als gute Übung an, ein Training unter Realbedingungen, denn nichts war in seinem Job gefährlicher als Routine. Lucius Volpe hatte lange mit sich gerungen, ob er der Aufforderung folgen sollte. Die Vernunft hatte schließlich gesiegt: Die Geschäfte gingen herzlich schlecht, und dagegen musste etwas unternommen werden. Der Tourismus war um mehr als die Hälfte rückläufig, obwohl die Sightseeing- Veranstalterhundertprozentigen Schutz garantierten. Wie überall waren Touristen heilige Kühe, unantastbar und kostbar, denn sie brachten jede Menge Devisen und kurbelten durch Weiterempfehlung das Geschäft stets an, ohne dass man viel in die Werbung investieren musste.

Darauf wollten auch die Arkoniden nicht verzichten. Bei der Ein- und Ausreise gab es zwar strenge Kontrollen, und es war nicht unbedingt ratsam, sich von der Gruppe zu entfernen, um sich auf eigene Faust umzusehen. Aber wenn man sich an alle Regeln hielt, wurde kein Tourist behelligt. Dass Terra besetzt war, merkten sie eigentlich nur an der Anwesenheit des Militärs; dass die Geschäftigkeit und der Frohsinn der Terraner geringer waren, darauf achteten sie ohnehin weniger. Und wenn, war es nur ein weiteres interessantes Urlaubserlebnis. Lucius Volpe aber fühlte sich in der Ausübung seines Berufes empfindlich gestört und war nicht gut auf die Invasoren zu sprechen. Es musste etwas dagegen unternommen werden, das stand fest. Daher gab er sich einen Ruck.

Das Industrieviertel war ausgestorben, entsprechend selten gab es Kontrollen. Der Abend war feucht und klamm, sehr ungemütlich für arkonidische Verhältnisse. Lucius steuerte eine baufällige, leerstehende Lagerhalle an, nahm jedoch nicht den Haupteingang. An der Seite fand er ein Fenster, das er mühelos öffnen konnte, und schlich sich ins Innere. Es war dunkel und weitgehend still; irgendwo platschte Wasser auf den Boden, und seine scharfen Ohren vernahmen das zarte, schrille Piepsen von Ratten. Aber nichts sonst. Normalerweise klingelten jetzt bei ihm die Alarmglocken, es roch geradezu nach Falle. Doch diesmal ließen ihn seine Sinne im Stich. Lucius schlich durch das Gebäude, an leerstehenden Bürokabinen vorbei. Plötzlich öffnete sich eine Tür, und jemand sagte: »Du kommst reichlich spät, Freund.«



Lucius fuhr herum. Ein hünenhafter Terraner füllte den Türrahmen aus. Als er zur Seite trat, fiel Licht auf ein grobschlächtiges, aber gutmütiges Gesicht mit einem freundlichen Lächeln. »Nun komm schon, oder willst du da draußen Wurzeln schlagen? Es ist gleich soweit, und ich glaube, nach dir kommt keiner mehr. Du bist wohl von der besonders misstrauischen Art.«

»Ich schätze die Freiheit nun mal über alles«, antwortete Lucius und trat ein. Ein mobiles Abteil trennte ihn noch von der eigentlichen Halle; zwei ebenfalls kräftige Terraner sicherten den Eingang. Als Lucius an ihnen vorbei wollte, versperrten sie ihm den Weg. »Was soll das?« fragte er wütend. »Nichts für ungut, Freund«, sagte der Türsteher hinter ihm. »Aber hast du an dein PsIso-Netz gedacht?« »Selbstverständlich habe ich das! Ich kann darauf in meinem Beruf nicht verzichten.« »Das kann niemand, denke ich. Und würdest du es denn eintauschen gegen eines von unseren?«

Lucius Volpes braune Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern, seine ohnehin schmale Habichtsnase wurde spitz. »Ich bin doch nicht verrückt, Freundschen.« »Wir auch nicht, Freund.« Der Hüne kam immer näher. »Wir können es nicht riskieren, dass wir ausspioniert werden. Dafür ist diese Sache viel zu wichtig. Du könntest eine Attrappe tragen.« »Oder ihr tauscht mein gutes Netz gegen eine Attrappe«, gab Lucius zurück. »Und nun?« Der Terraner grinste. »Du gefällst mir. Leider kann ich dir keinen Vertrauensbeweis geben, dass unser Netz wirklich funktioniert. Aber du kannst uns einen geben, indem du eines abnimmst.« »Hmm ... ohne eine Gegenleistung? Schlechtes Geschäft.«

»Sagen wir mal so: Du erhältst Zutritt in die Halle und wirst jemand Bedeutendem begegnen. Wenn du bei unserer Sache mitmachen willst, ist das der einzige Weg. Du hast jetzt noch die Möglichkeit, dich anders zu entscheiden. Dann bleibst du hier draußen unser Gast, bis die Versammlung beendet ist, und kannst danach jederzeit gehen, wohin du willst, ohne verpflichtet zu sein.« Lucius schwieg nachdenklich. Man konnte es mit dem Misstrauen natürlich auch übertreiben. Zum einen war er neugierig, zum anderen waren die Vorsichtsmaßnahmen berechtigt.

»Ihr nehmt also den möglichen Tod eines Menschen in Kauf?« »Harte Zeiten verlangen harte Maßnahmen. Ja, leider müssen wir das in Kauf nehmen. Aber wir dürfen kein Risiko eingehen, denn es geht um alles oder nichts.« »Ach was, kein Gewinn ohne Risiko.« Lucius setzte das Netz mit einem spöttischen Grinsen ab und gab es dem Hünen. Dann drehte er plötzlich die Augen, stieß ein furchtbares Stöhnen aus, griff sich an die Brust und brach zusammen. Schmerzgeschüttelt wand er sich auf dem Boden, von seinen Augen war nur noch das Weiße zu sehen, und er hatte Schaum vor dem Mund.

»Verdammt!« schrie der Hüne, und die beiden anderen Wachposten sprangen zu Lucius, der wild zuckend um sich schlug. »Was machen wir jetzt?« fragte einer erschrocken. »Der verreckt uns doch gleich!« »Keiner hat gesagt, was wir dann tun sollen!« rief der andere. Als der Hüne sich über den Dieb beugte, streckte dieser sich plötzlich, drehte sich auf den Rücken und hauchte pfeifend den letzten Atem aus. »Wir können gar nichts machen, weil es viel zu schnell geht«, sagte er. »Armes Schwein. Warum muss das ausgerechnet mir passieren?« In diesem Moment öffnete Lucius blinzeln ein Auge und zeigte dem Hünen die Zähne. »Wo bin ich? Wer bin ich? Was bin ich?«

Die beiden Wächter fluchten lauthals und kehrten auf ihre Plätze zurück. »Du bist mir vielleicht ein Witzbold«, meinte der Hüne und streckte Lucius die Hand entgegen, um ihm aufzuhelfen. Als er sicher war, dass der junge Mann stand, verpasste er ihm eine schallende Ohrfeige, die ihn augenblicklich wieder umwarf. Ein Schlag mit der Faust hätte ihm garantiert den Kiefer gebrochen. »Damit das klar ist, Kleiner ...«, dozierte er mit erhobenem Zeigefinger, »... solche Scherze liebe ich nicht. Also sieh dich vor!«

Lucius rieb sich die schmerzende Wange und stand wieder auf. »Mit ein bisschen Humor lebt es sich viel leichter, das solltest du wirklich lernen.« Er hielt dem Hünen die Hand hin. »Freut mich, dich kennenzulernen. Ich bin Lucius Volpe.« Der Hüne grinste. »Gleichfalls erfreut. Ich bin Gorn. Einfach nur Gorn. Und jetzt nimm dein verdammtes Netz ...«, er griff in eine Schachtel, »... und geh nach innen, bevor ich dir noch eine Lektion erteile!« »Zumindest weiß ich jetzt, dass man in eurer Nähe besser nicht krank wird«, lachte Lucius und klopfte den beiden Wächtern auf die Schultern. »Nehmt's nicht so tragisch, Jungs! Das Nächstemal bringe ich euch eine Sammlung Witze mit, dann lernt ihr es schon!«

Die schäbige, nur schummrig beleuchtete Halle war gerammelt voll. Lucius schätzte, dass mehr als achthundert Gleichgesinnte versammelt waren. Sie drängten sich um ein Podium in der Mitte, auf dem sich ein mobiler Transmitterprojektor erhob. Es herrschte das übliche Gemurmel und Geraune; die Stimmung war angespannt, aber nicht schlecht. Auf den ersten Blick erkannte der junge Dieb niemanden. »Gib's denn hier nicht mal was zu trinken?« beschwerte sich Lucius, während seine Augen begehrllich aufleuchteten.

So viele wunderbare Gelegenheiten ... Langsam verschmolz er mit der Menge, taxierte und prüfte. Er stieß ein Keuchen aus, als er plötzlich eine schwere Hand auf seine Schulter fallen spürte. »Noch eins, Junge«, sagte Gorn. »Ich rieche deinesgleichen zehn Kilometer gegen den Wind. Lass deine Finger also, wo sie hingehören, sonst wirst du lange Zeit keine Freude mehr an ihnen haben.« »Schon gut, Gorn«, ächzte Lucius. »Das ist eben automatisch so, wenn man dazu berufen ist, verstehst du? Und man muss ja in Übung bleiben. Warum, denkst du, komme ich hierher? Meine Existenz steht auf dem Spiel!«

»Das hier sind Freunde, kapiert? Vergiss also nicht: Gorn sieht dich, Gorn hört dich, Gorn wittert dich. Klar?« »Klar.« Erleichtert spürte Lucius das Gewicht

von seiner Schulter verschwinden und sah sich um, aber Gorn war schon fort. Da wurde er angerempelt. Während er um sein Gleichgewicht kämpfte, entschuldigte er sich automatisch. »Mann, Luc, mit dir ist aber auch nicht mehr viel los, oder?« Ein Berufskollege grinste ihn schelmisch an.

»So, Vic, denkst du?« Lucius hielt grinsend die Geldkarte des anderen hoch und seine eigene, die der andere ihm zuvor geklaut hatte. Vics selbstsicheres Grinsen verschwand. Er grapschte sich seine Karte und verschwand, eine Beschwerde über den heutigen Mangel an Moral und Berufsethos vor sich hin murmelnd, in der Menge. »Alles in allem ist es doch ganz nett hier«, stellte Lucius für sich fest. In diesem Augenblick flammte plötzlich auf dem Podium der Transmitterbogen auf und schaltete auf Rot. Dann trat ein großer, athletischer Mann aus dem Bogen hervor, mit kurzem dunklem Haar und einem markanten, entschlossenen Gesicht.

Ein Gesicht, das Lucius genauso wie alle anderen Anwesenden aus den Medien und dem Geschichtsunterricht kannte, auch wenn es sich inzwischen etwas verändert hatte: Die Haut war bleich, von scharfen Linien durchzogen. Dem jungen Dieb stand der Mund offen. Es war also doch kein Trick gewesen, Roi Danton persönlich hatte das Schreiben der Gruppe Sanfter Rebell verfasst und zu dieser Versammlung aufgerufen, auf der - laut Brief - ein hochgestellter Vertreter aus dem inneren Führungskreis zu ihnen sprechen würde. Dass der Gründer, ein Unsterblicher, selbst erscheinen würde, hätte niemand geahnt.

»Ich grüße euch«, fing Rhodans Sohn zu sprechen an. Seine Stimme wurde elektronisch verstärkt, damit er auch im hintersten Winkel gut verständlich war. »Mein Name ist Roi Danton. Als Michael Reginald Rhodan, Perry Rhodans Sohn, wurde ich vor langer Zeit auf diesem Planeten geboren. Terra ist stets meine Heimat geblieben, auch wenn ich nur noch selten hier weile. Und sie ist eure Heimat. Wir dürfen nicht zulassen, dass man uns Terra wegnimmt. Wir dürfen nicht zulassen, dass fremde Eroberer über uns bestimmen und die Früchte unserer Arbeit kassieren.

In der langen, schmerzreichen Historie dieser Welt hat sich vor allem eines erwiesen: dass Terraner keine Sklaven sind und sich niemals fremder Herrschaft beugen werden. Ich habe nicht viel Zeit, zu euch zu sprechen, denn ich werde in allen großen Städten Terras erwartet und wir dürfen nicht entdeckt werden. Ich habe euch ausgewählt, weil ich sicher bin, dass ihr den Boden für weitere Mitglieder der Gruppe Sanfter Rebell bereiten könnt. Ihr alle seid bereit, euch aktiv am Kampf um die Freiheit zu beteiligen.«

»Ganzrecht!« warf jemand ein. »Wann bekommen wir die Waffen?« »Es geht hier nicht um bewaffneten Widerstand«, widersprach Roi Danton. »Das überlasst ihr den ausgebildeten Leuten - dem TLD, dem Militär. Ihr könnt etwas viel Besseres tun. Ihr seid das Volk. Und nur das Volk entscheidet, von wem es regiert werden will.«

»Und wie sollen wir das tun?« fragte ein anderer Zwischenrufer. Roi Danton lächelte. »Ihr seid nun organisiert. Sprecht miteinander, sammelt Ideen, entwickelt Pläne! Ich werde euch keine Befehle geben, wenn ihr das glaubt. Ich werde euch lediglich Vorschläge machen, ich will euch überzeugen, wie wir am besten vorgehen können. Denn ich habe darin zweifellos die meiste Erfahrung von euch allen. Aber letztendlich entscheiden müsst ihr. Wir sind immer noch eine Demokratie, auch wenn sie momentan nur aus dem Untergrund agieren kann!«

»Ohne Waffen geht es nicht!« beharrte der erste Zwischenrufer. »Denkt an Ertrus«, mahnte der Unsterbliche. »Baretus wurde mit einer Intervallbombe dem Erdboden gleichgemacht. Der bewaffnete Widerstand hat dort nichts eingebracht. Wie wollt ihr hier auch nur gegen ein einziges der massenhaft über unseren Köpfen schwebenden Superschlachtschiffe bestehen? Genauso gut könnten wir versuchen, einen Elefanten mit einer stumpfen Stecknadel umzuwerfen! Und vergesst nicht, es geht hier vor allem gegen eine Superintelligenz!«

Danton hielt inne, blickte über die Menge. »Wir haben Hoffnung«, sagte er dann betont. »Meinem Vater ist es gelungen, die Thronflotte ARK'IMPERION zu kapern. Vor sechs Tagen, am 10. Februar, wurde der gemeinsame Pakt, den Bostich 1. unterzeichnete, gegen SEELENQUELL verkündet! Damit ist die Besatzung Terras vom arkonidischen Imperator selbst für illegal erklärt worden!« »Ist das denn wirklich wahr?« platzte Lucius heraus. »Ich konnte es fast nicht glauben, als ich es im Residenzfunk sah!« »Es ist wahr, so wahr wie ich hier stehe«, antwortete Roi Danton. »Und genau hier ist unser Ansatzpunkt! Dies ist das Ziel der Gruppe Sanfter Rebell- und deswegen nannte ich sie so: Wir schlagen nicht blutig zurück, sondern leisten zivilen Ungehorsam auf breiter Ebene. Wir verschleppen, verzögern, behindern die Pläne SEELENQUELLS! Das ist unsere beste Chance. Denn wenn wir alles aufs Spiel setzen, wird das Solssystem für SEELENQUELL und seine Hände unter Umständen zu kostspielig und uninteressant. Und dann, das muss ich euch hart und offen sagen, wird mehr als nur eine Hauptstadt zerbombt werden. Dann wird vom gesamten System nichts mehr übrigbleiben außer Planetenstaub.«

Für etwa eine Minute herrschte Schweigen. »Wie sieht die Verzögerungstaktik aus?« rief dann eine Frau. »Unsere Wirtschaft dürfen wir nicht lahm legen, sonst fallen wir in unsere eigene Grube. Perry Rhodan wird ein Mittel gegen SEELENQUELL finden, da bin ich sicher. Bis dahin müssen wir unterstützende Arbeit leisten - das bedeutet, die Infrastruktur muss erhalten bleiben, damit wir nicht in eine wirtschaftliche Krise geraten, wenn wir wieder frei sind. Aber alles, was die Kriegswirtschaft Arkons betrifft, und das sind Rüstung, Schwerindustrie und so weiter, muss weitgehend lahmgelegt werden! Wer gefahrlos die Arbeit verweigern kann, soll es tun. Er braucht deswegen nicht zu verhungern, wir sorgen für jeden, der uns unterstützt. Die anderen sollen ihr Arbeitstempo herunterschrauben. Schludert in der Fertigung, macht Fehler, sorgt für Maschinenausfälle! Gebt euch notgedrungen willig, aber macht das Schlechteste daraus! Betreibt harmlose, nicht nachvollziehbare Sabotagen, die den Arbeitsablauf verzögern oder auf Tage hinaus blockieren.

Und trägt die Botschaft weiter. Je mehr Anhänger die Gruppe Sanfter Rebell hat, um so eher werden wir wieder frei sein. Ich danke euch.«

In den lang anhaltenden Beifall und die Hochrufe hinein kam Gorn wieder zu Lucius. »Komm mal mit!« Lucius folgte neugierig und verunsichert und war erstaunt, als er zum Podium geführt wurde. Roi Danton sprang gerade herab, und die Menschen um ihn machten ihm unwillkürlich Platz. Gorn scheuchte sie weg, damit sie ungestört reden konnten.

Lucius war von der enormen Ausstrahlung dieses Mannes beeindruckt, der kaum älter als Mitte Dreißig aussah. Seine Augen waren von unbestimmbarer Farbe und tief wie ein See, auf dessen Grund nie ein Licht fiel. Lucius' Beruf brachte es mit sich, Menschen einschätzen zu lernen, und er sah in diesen Augen einen erst vor kurzem überstandenen Schmerz, vor allem aber Lebensweisheit, einen starken Willen und Lebenskraft. In den tieferen Schichten lag noch sehr viel mehr verborgen, was Lucius lieber nicht ergründen wollte.

Sonst nicht auf den Mund gefallen und stets unbekümmert, fühlte der junge Terraner sich zum ersten Mal in seinem Leben eingeschüchtert. »Du bist Lucius Volpe«, sagte der Unsterbliche und hielt ihm die Hand hin. Eine kräftige und zugleich feingliedrige Hand mit einem festen, warmen Druck.

»Gorn berichtete mir, dass du ein guter Handwerker bist.« Eine freundliche Umschreibung seiner Tätigkeit. Lucius' linkes Ohr wackelte, eine schlechte Angewohnheit aus Kindertagen, wenn er nervös war. »Ich bin ganz gut«, sagte er vorsichtig.

»Na, tu mal nicht so bescheiden!« Gorn schlug ihm auf den Rücken. »Ein sehr guter Schauspieler ist er noch dazu. Die Vorstellung, die er beim Eingang geleistet hat, war grandios!« Lucius stolperte einen Schritt nach vorn und hustete. »Wenn du das noch mal machst, trete ich dir wohin, wo es selbst dir weh tut«, keuchte er wütend. »Könntest du dir vorstellen, für jemanden zu arbeiten?« fuhr Roi Danton fort. »Es könnte sehr interessant werden, und wenn du dein Hobby nicht zu exzessiv ausübst hat sicher niemand etwas dagegen, wenn du es auch weiterhin betreibst. Vermutlich wirst du dein Geschick sogar in deiner neuen Arbeit einsetzen können.«

»Die Bezahlung ist nicht übel«, machte Gorn das Angebot schmackhaft. »Es gibt jede Menge Sonderrechte und Vergütungen und natürlich haufenweise Abwechslung und Spaß. Ein Witzbold wie du könnte sich da so richtig austoben!« »Ähm«, machte Lucius. »Ihr ... ihr sprecht nicht etwa vom TLD, oder?« Die beiden anderen sahen sich an. »Wovon redet er da?« »Ja, schon gut, ich hab' verstanden ...

oder auch nicht ...« Lucius wurde es abwechselnd heiß und kalt. So hatte er sich den Verlauf dieses Abends ganz und gar nicht vorgestellt. »Aber was ist, wenn ich ... sagen wir mal, wieder zum freien Unternehmertum zurückkehren will? Es ist nämlich so, ich hasse jegliche Bandagen, und mit Autorität komme ich gar nicht gut zurecht, und von wegen feste Arbeitsstunden ...« »Hör mal, du gehst nicht in den Knast, sondern in eine tolle Organisation mit Aufstiegsmöglichkeiten!« sagte Gorn entrüstet. »Das mit dem Knast kann dir nur passieren, wenn du dieses einmalige Angebot ablehnst.«

»Ich dachte es mir«, murmelte Lucius vor sich hin. Er sah Roi Danton erneut ins Gesicht. Er wusste nicht, aus welchem Grund, aber der Unsterbliche hatte ganz neue Gefühle in ihm ausgelöst. So etwas wie Verantwortungsbewusstsein. Und den Wunsch, etwas für ihn zu tun. Anerkennung dafür zu finden, was auch immer. Jedenfalls begriff er, dass er nach diesem Abend nicht mehr so einfach in sein altes Leben zurückkehren konnte. »Also«, drängte Gorn, »machst du mit, oder machst du nicht mit?« So sah wohl die »Wahl« aus. »Roi Danton muss nämlich gehen, er kann hier nicht die halbe Nacht auf deine Entscheidung warten.« »Ist das wirklich dein Ernst?« fragte Lucius. Danton nickte. »Mein voller Ernst. Ich erkenne ein Talent, wenn ich es sehe, und wir brauchen dringend Leute. Es gibt für dich zwei Möglichkeiten, für die du dich nicht sofort entscheiden musst. Zunächst wirst du ohnehin auf Terra eingesetzt und bist der hier ansässigen Organisation unterstellt. Aber wenn dies alles vorüber ist und du dich als gut genug erwiesen hast, besteht die Möglichkeit eines Wechsels zu der Organisation, der auch ich angehöre.«

»Oder ich wähle das freie Unternehmertum«, meinte Lucius. »Garantiert nicht!« versprach Gorn. »Wer einmal diese Luft geschnuppert hat, ist infiziert.« »Dann sind wir uns erst mal einig. Willkommen an Bord. Und jetzt muss ich wirklich los.« Roi Danton sprang auf das Podium zurück, auf dem der Transmitterbogen gerade auf Grün schaltete. Mit einer hoffnungsspendenden Geste verabschiedete er sich von der Versammlung und war wenige Sekunden später verschwunden. Lucius Volpe sah wenig begeistert zu Gorn hoch. »Das bedeutet, ich werde dich so schnell nicht mehr los, nicht wahr?« »Denken kann er auch!« lachte der Hüne. »Heute muss mein Glückstag sein!« Der junge Dieb sah den Leuten hinterher, die sich schnell und leise aus der Halle entfernten, um die Botschaft der Gruppe Sanfter Rebell weiterzutragen. Er atmete einmal tief durch. »Also, packen wir's an!«

Nach der letzten Ansprache und weiteren unbürokratischen Rekrutierungen kehrte Roi Danton per Transmitter nach Alpha Karthago zurück. Noviel Residor erwartete ihn bereits. »Ist alles zu deiner Zufriedenheit verlaufen?« »Allerdings.« Der Major der Neuen USO wirkte gelöst und ausgeglichen. »Natürlich wird diese Bewegung den Arkoniden nicht mehr lange verborgen bleiben, und das soll sie auch nicht. Die Sache läuft vielversprechend an.«

»Das trifft sich bestens, ich habe nämlich auch eine gute Nachricht. Das heißt, sie müsste jeden Moment eintreffen.« Der TLD-Chef führte seinen Besucher in einen streng abgeriegelten Bereich abseits aller wichtigen Einrichtungen. In einem Gewölbe war ein abgeschirmter Frachttransmitter installiert. Wenige Minuten später materialisierte ein Container mit dem Schriftzug LEIF ERIKSSON. »Die CHARLES DARWIN hat ihn weitergeleitet. Sie kreuzt immer noch auf Schleichfahrt, befindet sich sozusagen vor unseren Toren, bisher hat es keine Schwierigkeiten gegeben.«

Noviel Residor programmierte den Öffnungskode. In dem Container befanden sich verschiedene kleine Pakete, wahrscheinlich Waffen und andere militärische Dinge. Residor zog jedoch eine unauffällige kleine Schachtel hervor, die mit Injektionspflastern gefüllt war. »Das ist das sogenannte Multi-Zheosin«, sagte er. »Die ersten Einheiten davon. Dieser Ara, der für deinen Vater arbeitet, hat jetzt die Massenproduktion anlaufen lassen, wir werden ständig neue Lieferungen bekommen. Von heute an können wir jedem Übernommenen die Freiheit wiedergeben.« Roi Dantons Augen leuchteten auf. »Das ist unser wertvollstes Geschenk«, sagte er ergriffen. »Nun wird SEELENQUELL überhaupt keinen Fußbreit mehr auf Terra setzen können!«

»Wenn wir Vergeltungsmaßnahmen der Arkoniden verhindern können«, warnte der TLD-Chef vor voreiligem Enthusiasmus. »Vergiss nicht, Kraschyn ist zu allem fähig. Und er hat sich sehr lange erstaunlich ruhig verhalten. Das kann eigentlich nichts Gutes bedeuten.«

## 5. Zweifel und Hoffnung 17. Februar

Cari Kadjan verpasste keine Sendung des Residenzfunks mehr. Sie saugte alle Informationen in sich auf und hoffte, dass alles der Wahrheit entsprach

- dass nämlich Hoffnung bestand, nachdem der arkonidische Imperator höchstpersönlich einen Pakt mit Perry Rhodan eingegangen war, um gegen SEELENQUELL vorzugehen. Die Besatzungsmacht auf Terra bestritt natürlich alles und setzte diese Informationen einer Blasphemie gleich. Die Situation am Arbeitsplatz wurde mit jedem Tag unerträglicher. Fengoy entwickelte sich zu einem größenwahnsinnigen Tyrannen, der sich am Leid anderer ergötzte. Es war gar nicht notwendig, ihn zu provozieren, er erfand einfach einen Grund, seine Neuro-Peitsche einzusetzen.

Man konnte sich nicht gegen ihn wehren, da er von seinem Katsugo geschützt wurde. Nach Dienstschluss durften nicht alle das Gebäude verlassen. Der Notdienst für die Nacht musste bleiben. Zudem wurden zwei weitere der übrigen Belegschaft gezwungen, auf Feldbetten zu übernachten. Wenn es einem der Techniker einfallen sollte, nicht pünktlich zum Dienst zu erscheinen, sollten sie bestraft, wenn nicht gar getötet werden. Cari Kadjan musste bei diesen Schikanen hilflos zusehen. Fengoys bevorzugtes Opfer war Mohamin Skana, der sich zweimal bei einer Bestrafung eingemischt hatte. Zu der Melancholie in seinen Augen war nun fast permanenter Schmerz hinzugekommen.

Mehrmals bat sie Fengoy, nicht so brutal zu sein. Er ging jedes Mal darauf ein, doch dafür verlangte er kleine Gefälligkeiten. Sie sollte beispielsweise »netter« zu ihm sein und ihn stets freundlich anlächeln. Als er sie das erstmal zu einem gemeinsamen Essen einlud, wurde ihr fast schlecht. Aber sie stimmte zu. Fengoy ließ einen reichgedeckten Tisch auffahren, unter den Augen der hungrigen Männer, denen die Pausen gestrichen worden waren. Cari musste essen, der Zaliter beobachtete genau, dass sie jeden Bissen hinunterwürgte. Es waren arkonidische Spezialitäten, die er kredenzte, so, wie er Cari weiterhin als »\_Erlauchte« anredete - und nicht immer mit spöttischem Unterton, Offensichtlich lebte er hier eine Phantasie aus. Da er als Imperiumsbürger zweiter Klasse nie an eine echte Adlige herankam, begnügte er sich mit einer, die so ähnlich aussah - und sich nicht gegen ihn wehren konnte.

So brutal er gegen die Techniker war, so zuvorkommend verhielt er sich Cari gegenüber. Was nicht hieß, dass seine Stimmung nicht jederzeit umschlagen konnte. Cari wusste oft nicht, wie sie sich verhalten sollte -erwartete er jetzt Koketterie, Widerstand, eine normale Diskussion? Sie konnte es immer nur erraten, wobei sie jedes Mal voller Furcht sein Gesicht beobachtete. Wenn das gierige Funkeln in seine Augen trat, hatte sie den richtigen Ton getroffen. Und ihre Leute hatten wenigstens für ein paar Augenblicke Ruhe.

Obwohl sie jedes Mal todmüde war, wenn sie nach Hause kam, konnte Cari nur sehr spät einschlafen, und dann wachte sie mehrmals schweißgebadet auf. Wenn er nur tot wäre, dachte sie manchmal. Der Gedanke, obwohl bitterernst gemeint, erschreckte sie nicht. Fengoy war das Schreckensbild der arkonidischen Herrschaft. Wenn er weg war, musste es besser werden. Nicht alle konnten, durften so sein wie er, Obwohl Cari Kadjan sich nicht sicher sein konnte, denn sie hatte keinen Kontakt zu anderen Menschen außer ihrer Belegschaft. Sie wurde von einem automatischen Taxi in der Frühe abgeholt und am Abend nach Hause gebracht.

In ihrer Isolation war sie Fengoy ausgeliefert, sein Terror zermürbte sie. Bedingt durch den seelischen Stress und die Schlafstörungen, wurde ihre Haut blasser, vornehmer, ihr Gesicht schmal, die Wangenknochen traten stärker hervor und perfektionierten die Züge. Abgesehen von ihren blauen Augen war sie von einer arkonidischen Adligen nicht mehr zu unterscheiden. Fengoy fand das wohl mehr als faszinierend und wurde immer zudringlicher. Zuerst brachte er Cari Blumen mit, dann billigen Schmuck und zuletzt ein dünnes Stöffchen als Kleidung.

»Das trage ich nicht!« wies Cari entschieden und empört zurück; irgendwann war ihre Grenze erreicht. »Für wen hältst du mich?« »Das wäre sehr schade, wirklich, denn ich 'bin sicher, dass es dir ausgezeichnet stehen würde«, meinte Fengoy bedauernd. »Es würde mich sehr traurig machen, und du weißt ja, was dann geschieht.« Vielsagend verdrehte er die Augen zu den Männern. Cari schluckte. »Ich gehe mich umziehen«, sagte sie mühsam beherrscht und verschwand in der Sanitärkabine. Sie verriegelte sie von innen und hoffte, dass Fengoy nicht darauf bestehen würde, ihr beim Umziehen zuzusehen.

Als sie sich dann im Spiegel betrachtete, brach sie in Tränen aus. Ich sehe aus wie eine Schlampe, dachte sie verzweifelt. Ich kann so nicht hinausgehen, ich schäme mich zu Tode. Außerdem fror sie in dem dünnen Fetzen, der eine Nummer zu klein war und mehr zeigte als bedeckte. Aber da rief Fengoy schon nach ihr. Sie trocknete die Tränen und richtete sich, wieder her, damit niemand sah, was sie durchmachte. Vor allem nicht ihr Peiniger. Hoch aufgerichtet und mit undurchdringlichem Gesicht schritt sie zu ihrem Arbeitsbereich, wo Fengoy auf sie wartete. Es war der demütigendste Augenblick ihres Lebens, der sich noch steigerte, als sie merkte, dass ihm fast die Augen aus den Höhlen kugelten.

Cari war sich bewusst, dass die Techniker ihre Arbeit unterbrechen und sie anstarrten. Aber sie blickte geradeaus ins Leere, an dem verabscheuungswürdigen Zaliter vorbei: »Fehlt nur noch der Schmuck«, meinte er. »Bück dich ein wenig, damit ich ihn dir umlegen kann ...« Cari sah die schmierigen Finger des Peinigers näher kommen. Fengoys Augen glühten geradezu vor Verlangen.

Wenn er danebengreift, bringe ich ihn um. Ich bringe das Schwein um, ich schwöre es, und wenn mich der Katsugo verdampft. Aber vorher mache ich ihn kalt. Sie schloss halb die Augen, damit er den brennenden Hass in ihren Augen nicht sah. Seine Finger zitterten, und es wurde deutlich, dass er das Ziel verfehlen würde. Er würde sie betatschen, was er bisher nie gewagt hatte. Seine Gier kannte keine Grenzen mehr. »Erlauchte, du bist die schönste Frau, der ich je begegnete, und das Beste daran, du gehörst mir. Mir ganz allein«, keuchte er.

Cari spannte die Wangenmuskeln an, um nicht laut loszuschreien. Es kostete sie unglaubliche Kraft, reglos und mit versteinerten Miene in dieser unterwürfigen Haltung stehenzubleiben. In diesem Moment hörte sie Mohamin Skanas Stimme. »Rühr sie nicht an!« Cari öffnete die Augen weit und richtete sich auf. Fengoy wirbelte herum. »Was sagst du da?« Neben Mohamin standen alle übrigen Techniker, in derselben angespannten Haltung. Einige von ihnen hielten schwere Werkzeuge in der Hand. »Es genügt jetzt«, fuhr Mohamin fort. »Wir haben uns alles von dir gefallen lassen, weil wir Angst hatten. Angst vor einem lächerlichen Zwerg wie dir, weil du dich hinter einem Kampfroboter versteckst. Aber damit ist es jetzt vorbei. Entweder du übst deine Pflicht aus, wie sie den moralischen Regeln entspricht, oder wir werden keinen Handschlag mehr tun. Und du wirst ein für allemal die Finger von unserer Vorgesetzten lassen.«

»Du bist wohl verrückt geworden!« kreischte Fengoy los. »Niemand hat hier das Sagen außer mir! Ich allein entscheide, ob ihr lebt oder stirbt, ich ...«

»Du tust gar nichts«, sagte in diesem Moment Cari Kadjan mit eisiger Stimme. In vollkommen beherrschter Haltung, mit steinerner Miene fuhr sie fort: »Was bildest du dir eigentlich ein, wer du bist?

Das hier ist kein Flottenstützpunkt, sondern nur ein unbedeutender städtischer Hypertrop, den jeder Schwachkopf leiten kann. Das ist so ziemlich der niedrigste Posten, der einem Angehörigen der Invasionsarmee zugeteilt werden kann, aber vermutlich der einzige, der einem Zaliter wie dir möglich ist. Nicht einmal einem auf Arkon geborenen Essoya würden sie so etwas zumuten, und du fühlst dich wie der Herrscher in deiner kleinen Welt.« Ein gefährlicher Moment der Stille verstrich. Jedem der Terraner war bewusst, dass Fengoy sie in der nächsten Sekunde alle umbringen lassen könnte. Aber es war ihnen gleichgültig. Das Fass war übergelaufen. Der Zaliter war sprachlos, seine Augen flackerten. Dann stürmte er plötzlich und unerwartet aus dem Gebäude, gefolgt von dem Roboter.

Cari hielt sich die Hände vor den Mund und stürmte zurück in den Sanitärraum, wo sie sich schluchzend und unter Krämpfen so lange übergab, bis ihr Magen nichts mehr hergeben konnte. Dann riss sie sich das Kleid herunter und warf es in den Konverter. Als sie nach einer Viertelstunde frisch gewaschen und umgezogen wieder herauskam, wartete Mohamin auf sie. In seinen dunklen Augen stand Sorge. »Alles in Ordnung?« Sie nickte. »Ich frage mich, wieso ich es überhaupt so weit kommen ließ ...«

»Weil man immer hofft, dass es besser wird, wenn man sich arrangiert oder auch nachgibt«, antwortete der Techniker. »Wir wollen Frieden. Außerdem hatten wir alle Angst. Fengoy wusste genau, wie er uns erpressen und einschüchtern konnte. Aber das mit dir ... das ging einfach zu weit.« Sie legte eine Hand auf seinen Arm. »Es ging schon zu weit, als er anfang, euch zu schlagen. Aber was sollen wir jetzt machen? Ich begreife nicht, warum er uns nicht gleich alle umbrachte.«

»Das wäre ihm zu schnell gegangen. Im Grunde will er das nicht, sonst hätte er schon längst einen von uns aus reiner Mordlust getötet. Mit unseren Tieren hatte er ja keine Probleme, aber wir ... das ist etwas anderes. Zudem dürfte er ein Erklärungsproblem gegenüber seinen Vorgesetzten haben, wenn er ein komplett neues Team anfordert. Er wird es sich nicht verschmerzen wollen - und sich die Chance auf Rache nicht nehmen lassen. Deshalb werden wir jetzt alle heimgehen und nicht mehr hierher zurückkehren. Hast du einen Platz, wo du hingehen kannst?«

»Nein. Und ich werde meine Wohnung nicht räumen. Das wäre ein Eingeständnis meiner Angst, verstehst du? Dann hätte er immer noch Macht über mich, aber die bekommt er nicht! Er ist nur ein verrückter Zwerg und wird sich andere Opfer suchen. In jedem Fall werde ich eine Flut an Beschwerden abschicken, darauf kannst du dich verlassen!« »Es wäre bestimmt sicherer, eine Weile zu verschwinden, Cari« »Aber wohin denn?

Wenn Fengoy so von Rache besessen ist, wird er uns überall aufspüren. Nutzen wir lieber die Frist, die er uns gibt, um uns klar darüber zu werden, was wir jetzt tun werden.«

»Ich weiß es, Cari«, sagte Mohamin ernst. »Und deshalb wollte ich auch mit dir sprechen, schon seit ein paar Tagen. Hast du schon von der Gruppe Sanfter Rebell gehört?« Cari Kadjan zog ein erschrockenes Gesicht. Mohamin lächelte kurz. »Ich dachte es mir. Ich habe auch so ein Päckchen erhalten. Es gibt inzwischen Versammlungen, weißt du, auf denen hat sich Roi Danton sogar persönlich gezeigt und zu den Leuten gesprochen. Mir fiel auf, dass in den letzten beiden Tagen ziemlich viele Leute mit weißen Binden um den rechten Arm herumlaufen. Ich sprach einige an, und sie berichteten mir, dass sie bereits Mitglieder der Gruppe Sanfter Rebell sind. Es ist ihr Erkennungszeichen. Es ist eine friedliche Organisation, die den Arkoniden waffenlos Widerstand leisten will. Wenn man beitreten will, muss man nur sein Netz gegen ein von ihnen geprüftes eintauschen. Dann haben sie eine Sicherheit, nicht infiltriert zu werden.« »Aber wenn alle weiße Binden tragen, wissen doch die Arkoniden sofort, wer dazugehört!«

»Darum geht es ja. Das ganze Volk soll dazugehören. Es ist eine Massenbewegung. Wenn sie uns verbieten, weiße Armbinden zu tragen, nehmen wir eben grüne Nasenringe. Oder schwarzlackierte Finger. Sie können es letztlich nicht verhindern, verstehst du? Und wenn wir uns friedlich verhalten, können sie uns nicht einfach allesamt massakrieren. Zumindest jetzt nicht, es würde ihnen nichts nützen.« Cari rieb sich die Stirn. »Mohamin, es tut mir leid, aber ich kann das jetzt nicht entscheiden. Es ist so viel geschehen heute, mit dem ich erst fertig werden muss. Aber ich werde es mir überlegen, okay? Ich rufe dich an ... morgen oder übermorgen. Ich brauche jetzt einfach Zeit ... und Schlaf.«

»Wie wir alle.« Mohamin drehte sich um; die anderen warteten im Hintergrund. »Also, Leute, schalten wir um auf Notbetrieb und gehen. Cari wird morgen eine passende Meldung an die Besatzer formulieren. Geht nach Hause oder besser zu Freunden und ruht euch aus. Wir sehen uns sicher alle bald auf der nächsten Versammlung - und in jedem Fall bleiben wir in Kontakt. Passt auf euch auf!« »Dasselbe gilt euch!« gab Lampert zurück. »Und keine Sorge, Cari, für Fengoy fällt uns schon das Passende ein. Er soll dafür büßen, dass er unsere Tiere und Pflanzen umgebracht hat und dich wie Dreck behandelte.«

Zu Hause angekommen, fiel Cari todmüde auf die Couch und schlief sofort ein. Als sie wieder erwachte, dämmerte es bereits, wie sie nach einem Blick aus dem Fenster erkennen musste. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte sie sich aber erholt und hungrig. Der Vorfall mit dem Zaliter hatte sie auf eine seltsame Art befreit, obwohl die Gefahr keineswegs geringer geworden war. Aber sie würde schon einen Ausweg finden; alle Arbeitskollegen hielten zusammen, und sie gehörte dazu. Jetzt war sie nicht mehr allein. Das tröstete sie auch darüber hinweg, dass Kurbar sich nicht mehr bei ihr gemeldet hatte. Die Affäre war nun wohl doch ein für allemal beendet.

Cari schaltete den Trivideo ein, jeden Moment mussten die Nachrichten kommen. Vielleicht gab es wieder eine Residenzfunk-Sendung. Doch weit gefehlt. Statt dessen schalteten alle offiziellen Sender auf eine systemweit ausgestrahlte Sondersendung der Arkoniden um. Mascant Kraschyn war zu sehen, wie er entspannt und in Galauniform in einem Sessel hockte. Neben ihm saß ein Terraner, laut Bildunterschrift handelte es sich um den Parlamentsvizepräsidenten Zim Sikarion. Cari erinnerte sich nur vage an ihn; Politik hatte sie nie besonders interessiert, und sie verwechselte stets alle Namen und Gesichter, mit Ausnahme der Unsterblichen und Maurenzi Curtiz natürlich.

Allerdings war deutlich zu sehen, dass der Mann einiges durchgemacht hatte: Die Haut spannte sich über seine Gesichtsknochen, und die Augen lagen tief in den Höhlen. Wieso saß er mit Kraschyn zusammen? Was ging da vor sich? »Terranerinnen, Terraner«, begann der Mascant in seiner gewohnt heuchlerisch-liebenswürdigen Art. »Zim Sikarion, derzeit der höchste Repräsentant eures Volkes, wird nun zu euch sprechen. Ich bitte um geschätzte Aufmerksamkeit, denn was er zu sagen hat, betrifft die Zukunft des ganzen Volkes.« »Na, da bin ich gespannt«, murmelte Cari. Zim Sikarion wirkte merkwürdig gefasst und ruhig. »Terranerinnen, Terraner«, begann er flüssig zu sprechen, als spulte er ein Programm ab, »mir erging es zunächst wie euch, dass ich um meine geliebte Heimat kämpfen wollte.

Doch nun wurden mir glücklicherweise die Augen geöffnet, und ich sah den wahren Feind! Endlich konnte ich erkennen, wo Perry Rhodan und das Hirngespinnst Thoregon uns hingeführt haben: Schon beim ersten Ansturm ist das System komplett in die Hände des Angreifers gefallen. Man stelle sich vor, wenn es machtbesessene, tyrannische Invasoren gewesen wären! So aber hat Arkon uns zum Glück nur eine Lehre erteilt, um uns deutlich vor Augen zu führen, auf welche trügerische Sicherheit wir uns bisher verlassen. Nun aber sind wir nicht mehr allein. Arkon hat uns gezeigt, dass es die kommende führende Macht der Milchstraße ist. Es wird Zeit für einen Führungswechsel, aber keineswegs Zeit für eine Aufgabe unsererseits. Das Solssystem wird deshalb nicht in Bedeutungslosigkeit versinken, ganz im Gegenteil! Als starker Verbündeter Arkons werden wir Teil eines Imperiums, das seinesgleichen suchen wird. Glorreiche Zeiten werden anbrechen, sobald auch der sturste und uneinsichtigste Rebell einsieht, dass er einem Trugbild erlegen ist und auf die Einflüsterungen eines gefährlichen Mannes hörte.«

Cari Kadjan traute ihren Ohren nicht. »Was für einen Schwachsinn verzapft der da?« Sie rieb sich die Augen. Schließ sie etwa noch? Aus dem Hintergrund wurden nun zwei Männer und eine Frau ins Zentrum des Hologramms gerückt. Mit angstgeweiteten Augen starrten sie in die Kameras. »Diese drei Terraner«, erklärte Zim Sikarion, »tragen trotz des Verbotes bei Todesstrafe PsIso-Netze. Das macht ihre Verblendung überdeutlich! Diese Netze sind nicht nur Teil einer kollektiven Psychose, sie sind auch ein Symbol des Ungehorsams gegen Arkon.«

Der Parlamentsvizepräsident erhob seine Stimme. »Das Imperium will uns helfen, aber natürlich nicht unter solchen Umständen! Zunächst müssen alle geheilt werden, die noch Netze tragen. Leider ist dazu eine besondere Demonstration nötig, denn anders können diese Leute wohl nicht aufgerüttelt werden. Weder begrüße ich diese Vorgehensweise, noch lehne ich sie ab. Sie ist allerdings notwendig, um die Uneinsichtigen zu bekehren. Es hätte alles anders kommen können, aber nun ist es nicht mehr zu ändern. Die Arkoniden haben lange Geduld bewiesen, doch sie lehnen die Verantwortung für diesen Schritt ab. Er ist nur logisch und konsequent.«

»Und gerecht«, fügte Kraschyn aus dem Hintergrund hinzu. »Wir haben ein Gesetz erlassen. Wenn wir es jetzt nicht konsequent durchsetzen, erklären wir es für widersinnig und unterstützen illegales Rebellentum. Das ist selbstverständlich nicht annehmbar. Die Urteile sind gefällt worden, sie werden nun verlesen und vollstreckt. Damit ihr wisst, dass alles mit rechten Dingen zugeht, haben wir es öffentlich gehalten. Wir haben weder etwas zu verbergen, noch kann man uns Grausamkeit vorwerfen. Wir setzen nur das Recht durch.« Cari hielt eine Hand vor den Mund. »Sie werden doch nicht... sie wollen doch nicht...«, flüsterte sie. Am besten schaltete sie jetzt sofort ab. Aber sie konnte es nicht, ihr Blick klebte wie gebannt am Holo. Ein hochrangiger Arkonide leierte eine Anklage, die Festsetzung des Urteils und die ausführliche Begründung herunter. Es hörte sich an, als seien die Verurteilten die schrecklichsten Verbrecher aller Zeiten. Nach dieser Rede erschien das Urteil nur recht und billig; zumindest drückte Kraschyns Miene das aus. Die drei Stabsmitglieder begannen verängstigt und wütend zu schreien, als nach der Verlesung ein Katsugo am seitlichen Bildrand auftauchte. Fesselfelder hielten die drei Verurteilten fest.

»Lasst euch nicht beirren!« schrie die Frau. »Mord bleibt Mord, und wenn sie noch so viele Gesetze vorschieben! Das ist reine Willkür, um euch gefügig zu machen, nichts ...« Ihre letzten Worte gingen in einem Feuerstoß unter.

Cari Kadjan erbrach sich zum zweiten Mal an diesem Tag. Jedes Mal, wenn sie das grausige Bild der Hinrichtung wieder vor Augen sah, würgte es sie erneut. Später verkroch sie sich zitternd in eine Ecke ihres Bettes, ein Kissen vor dem Bauch, mit angezogenen Beinen. In der ganzen Wohnung brannten Lichter. Ich werde nie mehr schlafen können, dachte sie. Wie können intelligente, fühlende Lebewesen nur so etwas Schreckliches tun?

Weil es offensichtlich in ihrer Art lag, eine andere Antwort gab es nicht. Diesen Tag würde Cari Kadjan ihr Leben lang nicht vergessen, egal, was an Prüfungen noch auf sie warten mochte. Irgendwann, als das Zittern endlich nachließ, verließ sie das Bett. Nach allen Seiten sichernd, schlich sie sich aus der Wohnung, zu dem Busch, in dem sie das PsIso-Netz vergraben hatte. Es ruhte noch genauso in dem feuchten Erdrich, wie sie es zurückgelassen hatte. Sie drückte das Netz an sich und schlich in die Wohnung zurück, nahm es aus der Hülle und setzte es auf. Dann riss sie ein weißes Hemd, das sie wahllos aus der Ankleide gegriffen hatte, in Streifen und band sich einen um den rechten Arm, über den Ärmel der Schlafkombi.

Es gab nichts mehr, wovor sie sich noch fürchten musste.

6. Kein Weg zurück 17./18. Februar

Da nach dieser öffentlichen Hinrichtung kein Schlaf nicht mehr zu denken war, setzte Cari Kadjan ein Schreiben an die Verwaltungsbehörde der

Besatzungsmacht auf, das sie in aller Frühe übermitteln wollte. Sorgfältig wählte sie die passenden Formulierungen, um die Belegschaft nicht zu gefährden. Mit vielen Ausschmückungen machte sie der Behörde klar, dass die Effizienz des Hypertrop-Zapfers nicht mehr gewährleistet werden konnte, ja sogar bedrohlich im Sinken war. Sie gab nicht direkt Fengoy die Schuld, stellte ihn zwischen den Zeilen aber praktisch als Trottler dar.

Kurz vor Mitternacht war sie damit fertig. Sie gähnte nun doch. Nachdem sie sich ein festes Ziel gesetzt hatte, konnten die Ängste nicht mehr die Oberhand gewinnen. Und sie lenkte sich hartnäckig ab, jedes Mal wenn sich das Trivideo-Blutbad in ihre Gedanken drängen wollte. Sie wollte gerade Mohamin Skana anrufen, als der Summer losging. Das muss Telepathie sein, dachte sie mit plötzlichem Herzklopfen. Ohne zu überlegen, in der typischen Arglosigkeit eines Terraners, der sein Leben lang friedlich auf einem idyllischen Planeten lebte, ging sie zur Tür. Sie hätte die Bildsprechanlage benutzen oder den Sensor für die Öffnungsautomatik drücken können, aber sie öffnete die Tür persönlich.

»Kch-ch«, stieß die junge Frau hervor, als durch den noch schmalen Türspalt eine Hand schoss und sich wie eine eiserne Klammer um ihre Kehle legte. Cari quollen die Augen hervor, und sie stolperte zurück. Panikerfüllt versuchte, sie mit ihren Händen den Würgegriff zu lockern, ihr Gesicht nahm eine ungesunde blaugraue Färbung an. »Hast du gedacht, ich würde das vergessen?« zischte Fengoy, während er sie weiter zurückdrängte.

»Denkst du, ich weiß nicht, wo du wohnst?« Der Zaliter stieß einen Schwall arkonidischer Beschimpfungen hervor.

Als Caris Beine versagten, ließ er ihre Kehle endlich los, und sie stürzte, nach Luft ringend, auf den Teppich. »Du wirst büßen«, zischte Fengoy, »lange, lange Zeit. Du gehörst jetzt mir. Und ich werde dir zeigen, wer dein Herr ist.« Cari kämpfte immer noch um ihre Besinnung, sie hustete und keuchte. Durch einen dämmrigen Nebel in ihrem Verstand hindurch merkte sie, dass Fengoy sie auf den Rücken drehte und sich auf sie kniete. Sie wimmerte auf, als er sie mehrmals ins Gesicht schlug.

»Los, komm schon zu dir!« keuchte der Zaliter. »Ich will, dass du's mitbekommst! So macht es keinen Spass, und du willst doch Spass haben, nicht wahr? Ihr Erlauchten seid alle so, bei euch geht es doch gar nicht auf normale Weise!« »Nein ... nein ...«, stieß Cari krächzend hervor, als er ihr Oberteil mit einem heftigen Ruck zerriss. In Fengoys Augen trat ein wildes, gieriges Funkeln, und er griff mit harten Fingern zu. Cari bäumte sich auf, Schmerz und Angst brachten sie endlich wieder zur Besinnung. In einer Situation wie dieser gab es nur zwei Möglichkeiten, die instinktgesteuert waren: Das Opfer hielt still oder wehrte sich.

Cari hatte nicht gewusst, dass in ihr eine Kämpferin schlummerte. Ihr Verstand setzte aus, als die rauen Finger des abstoßenden Kerls ihre Haut grün und blau kneteten und sich am Rest der Kleidung zu schaffen machten. Mit aller Kraft schlug sie ihm ihre zum Glück ausreichend langen Fingernägel ins Gesicht, knapp unter den Augen, und zog blutige Furchen quer über beide Hälften. Fengoy stieß ein lautes Gebrüll aus und griff sich an das zerfleischte Gesicht. Cari schlug weiter auf ihn ein und versuchte, sich unter ihm herauszuwinden, wobei sie ihm mehr zufällig mit dem Knie in die Weichteile trat. Sie ächzte und schnappte nach Luft, als Fengoy daraufhin einen Schlag gegen ihren Solarplexus landete; ihr Körper wurde schlaff, und sie war für den Moment außer Gefecht gesetzt, ganz im Gegensatz zu ihm.

Fengoy war außer sich, seine Augen irrlichterten, und er kreischte in einer Mischung aus Satron und seinem zalitischen Heimatdialekt, wobei sich vor allem die Flüche und Beschimpfungen der beiden sonst fast identischen Sprachen voneinander unterschieden. Cari begriff, dass sie zwar einer Vergewaltigung entkommen war, der Zaliter sie nun aber ohne weitere Aufschiebung umbringen würde. In seinen Augen flackerte wilde Mordlust, seine perverse Begierde war ihm gründlich vergangen. Fengoy setzte mit erhobener Faust zum nächsten Schlag an - als plötzlich ein erstaunter Ausdruck in seine Augen trat. Langsam kippte der Zaliter seitlich von der jungen Frau weg.

Cari blinzelte und starrte durch tränenfeuchte Augen auf Mohamin Skana, der sich wie ein wütender Racheengel hinter dem liegenden Zaliter erhob, eine der schweren Skulpturen, die Cari vor Jahren mal auf einem Flohmarkt erstanden hatte, in den Händen. »Mohamin ...«, flüsterte sie. »Cari, ich ...«, begann der hoch aufgeschossene Mann. Er wurde abgelenkt, als Fengoy sich stöhnend aufrichtete. Aus einer Wunde am Hinterkopf tropfte Blut, der Teppich war bereits besudelt. »Bist du denn noch nicht tot?« rief Mohamin verzweifelt. »Das hättest du wohl gerne, was?« Fengoy grinste auf seine abstoßende Weise. In den Augen des Zaliters, auf dem verwüsteten Gesicht stand jetzt blanker Wahnsinn; er schien einem Horror-Hologramm entsprungen zu sein. Leicht gebückt machte er einen schwankenden Schritt auf Mohamin zu.

»Was ist?« zischte er herausfordernd. »Warum schlägst du nicht noch einmal zu? Beende es, wenn du ein Mann bist!« Mohamin hob die Hand mit der Skulptur, aber er zögerte sichtlich. Fengoy ging den nächsten Schritt. »Nun? Sieh her, ich bin unbewaffnet und schwer verwundet!

Du bringst es nicht fertig? Ich sage dir, weshalb: weil du ein Feigling bist! Ein jämmerlicher, lächerlicher Waschlappen, eine niedere Kreatur, die es nicht wert ist, die Erde zu fressen, auf die ich gespuckt habe!« »Hör auf damit und bleib stehen, oder ich schlage zu!« drohte Mohamin schwach. Er brachte es eindeutig nicht fertig, noch einmal zuzuschlagen und einen wehrlosen Menschen, der momentan keine Gefahr darstellte und ihm dazu ins Gesicht sah, kaltblütig umzubringen. Vorher hatte er in dieser Situation sicher nicht nachgedacht, die Sorge hatte ihn handeln lassen.

Fengoy wusste offensichtlich um Mohamins natürliche Skrupel und nutzte seine Macht aus. Er wusste genau, wie er andere einschüchtern konnte, tagelang hatte er es bewiesen. Er war anders als Cari und Mohamin an Gewalt gewöhnt, er liebte sie und wandte sie bedenkenlos an. Seine Tötungshemmung war die meiste Zeit ausgeschaltet. Fengoy lachte meckend. »Abschaum! In Wirklichkeit beneidest du mich sogar, weil ich die Dinge tue, von denen du träumst, aber zu feige bist, sie auszuleben!« Dann ging er auf Mohamin los.

Cari versuchte sich aufzurappeln, aber sie hatte immer noch Koordinationsschwierigkeiten. Sie konnte Mohamin nicht zu Hilfe kommen, sosehr sie es versuchte. Der Techniker wich Fengoy aus; die Gelegenheit zum Schlag war günstig, aber er zögerte immer noch. Der Zaliter bestraft ihn dafür, indem er herumwirbelte und mit erschreckender Kraft versuchte, ihm die Skulptur zu entreißen. Jetzt erst, da er sich verteidigen musste, erwachte der Kampfgeist in Mohamin. Ineinander verklammert stolperten die beiden Männer durch das Zimmer. Endlich gelang es Mohamin, Fengoy mit der Faust einen Schlag gegen das linke Ohr zu versetzen, knapp neben der immer noch blutenden Kopfwunde.

Fengoy brüllte auf wie ein verwundetes Wildschwein, aus dem Ohr und der Nase schoss Blut. Er wich zurück, verlor dabei den Halt und taumelte gegen eine der Säulen, die nicht fest verankert war und zu wackeln anfang; ebenso die Skulptur auf ihr. Automatisch wollte Mohamin' nach Fengoy greifen, doch in diesem Augenblick stürzte der Zaliter zusammen mit der Säule um, und die Skulptur landete mit einem hässlichen Knacken ausgerechnet, wie ein böser Fluch, auf seinem Kopf. Eine Blutlache breitete sich auf dem Teppich aus.

Cari hockte schluchzend da; sie konnte das Geschehene nicht fassen. Mit tränenverschmiertem Gesicht sah sie auf, als Mohamin sich neben sie kniete und ihr etwas um die Schultern legte. »Du frierst ja«, sagte der Techniker leise. Es schüttelte sie richtiggehend. Mit zitternden Fingern zog sie das Kleidungsstück vor die nackte Brust. »Ist er tot?« fragte sie zähneklappernd. »Ich hoffe es«, flüsterte er. »Aber ich kann da jetzt nicht hingehen und nachschauen.« Sie nickte. »D... denkst du, es hat jemand mitbekommen, was hier geschehen ist?« Er schüttelte den Kopf. »Ich hab' die Tür zugemacht, und die Isolierungen lassen nichts durch. Momentan sind wir sicher.«

»Momentan? Momentan?« Ein hysterisches Kreischen lag in ihrer Stimme. »Der ... der Dreckskerl muss weg, und zwar jetzt sofort, wir zersägen ihn und werfen ihn in den Konverter, und dann werfen wir den Teppich hinterher und ich kaufe einen neuen, und ...« »Scht-scht«, unterbrach er sie sanft und legte einen Finger auf ihren Mund. »Nur ruhig, Cari. Das kriegen wir schon hin. Solange er nicht noch mal aufsteht, kriegen wir das hin. Aber jetzt beruhige dich erst mal! Und sag mir, ob du verletzt bist!«

»K... keine Ahnung. Ich bin völlig durchgedreht. Mohamin, wir haben jemanden umgebracht!« »Erstens war es ein Unfall, und zweitens warst du nicht daran beteiligt. Den ersten Schlag habe ich geführt.« »Aber mit meiner Skulptur!« »Cari, er hat es nicht anders verdient, und das weißt du genau. Denk jetzt nicht darüber nach! Wir reden später noch mal darüber, ja? Jetzt muss ich das Ganze erst mal in Ordnung bringen.« Er strich in einer tröstenden Geste über ihren Kopf und stutzte, als er das Netz ertastete.

»Ich wollte dich gerade anrufen«, murmelte sie. »Da klingelte es, und ich dachte, du wärest es. Ich war so dumm ...« »Jetzt hör auf, bitte. Wir regeln das schon.« Mohamin Skana aktivierte sein Armbandfunkgerät. »Es gibt Probleme«, sprach er hinein, als sich ein kleines Holo errichtete und ein terranisches Durchschnittsgesicht zeigte. Vermutlich ein Phantombild. »Wo?« fragte eine männliche Stimme knapp.

Mohamin nannte Caris Adresse und worum es ging. Caris Zittern ließ nach, als sie dem ruhigen Klang seiner Stimme lauschte. Hier war jemand, der für sie da war. Sie brauchte keine Angst mehr zu haben, nicht einmal nachzudenken. Andere würden sich um ihre Probleme kümmern. Trotz des

schrecklichen Vorfalles fühlte sie ihre Last leichter werden. »Ich erledige das«, versprach die anonyme Stimme. »Ich werde den TLD informieren, er wird die Leiche und alle Spuren beseitigen. Verlasst die Wohnung bis morgen früh und nehmt zu niemandem Kontakt auf! Der TLD wird den Behörden einen bedauerlichen Unfall mitteilen und alles so konstruieren, dass keiner von euch damit in Verbindung gebracht wird.«

»Dann müssen wir morgen wieder in den Hypertrop-Zapfer«, erinnerte Mohamin seinen Kontaktmann. »Sonst machen wir uns automatisch verdächtig.« »Ich werde die übrige Belegschaft benachrichtigen und ihnen die richtige Aussage eintrichtern. Aber ich glaube nicht, dass die Behörden bei euch vorstellig werden, die haben eine Menge zu tun. Fengoy ist nur einer von vielen, die derzeit verschwinden oder Unfällen zum Opfer fallen, und nicht der Wichtigste.« »Danke«, flüsterte Cari. »Es ist unser Job«, sagte die Stimme, dann erlosch das Holo.

»Gut«, sagte Mohamin zu Cari. »Die werden alles Weitere erledigen, und wir räumen jetzt so schnell wie möglich das Feld. Kannst du aufstehen?« Er half der jungen Frau auf die Beine. Sie nickte. »Warte bitte, ich will mir etwas zum Anziehen holen ... und ein paar Sachen, die ich unbedingt brauche. Ich bin gleich zurück.« »Wenn du mich brauchst ...« Ihr gelang ein schwaches Lächeln.

»Danke, aber allein anziehen kann ich mich, seit ich fünf gewesen bin.« Mohamin lächelte traurig zurück. Dann schlich er zu Fengoys Leiche, gerade so nah, dass er nicht versehentlich in die Blutpfütze trat. Es gab keinen Zweifel mehr, dass der Zoliter tot war: Seine rotbraune Haut wurde bereits fahl, und der Kopf war von der Skulptur regelrecht zermalm worden. Zum Glück lag er mit dem Gesicht nach unten. Gleich darauf kam Cari in einer dunklen Kombination und mit einem kleinen Beutel zurück. Ihr Gesicht war frisch gewaschen und sah beherrscht aus. Sie verließen gemeinsam die Wohnung, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Erst in Mohamin Skanas Wohnung sprachen sie wieder. Der Techniker zwang Cari, sich erst mal hinzusetzen und von ihm verarzten zu lassen. An ihrem Hals zeigte sich die Folge von Fengoys Hand in grünblauer Verfärbung, im Gesicht hatte sie zwei kleine Schnittwunden und ein blaues Auge, die Oberlippe war leicht aufgeschlagen und blutete. Als Mohamin versehentlich an ihr Brustbein stieß, seufzte Cari leise auf.

»Tut mir leid«, sagte er erschrocken. »Hat er dich da auch ... Ich meine ...« Sie nickte. »Ich bin bis zum Bauchnabel runter voller Blutergüsse, kein schöner Anblick.« Sie zeigte ein schiefes Lächeln und zuckte erneut zusammen, als die Lippe wieder aufplatzte. »Au!« »Warte, bis ich fertig bin, dann kannst du wieder Witze reißen«, äußerte Mohamin Galgenhumor, und sie stieß ihn leicht in die Seite. »Also, ich kann dich mit Bioplast versorgen und die Schwellungen lindern, aber gegen die Verfärbungen kann ich nichts machen.«

»Ist schon okay«, flüsterte sie. »Solange mich niemand verhören will, habe ich kein Problem damit. Irgendwann wird die Erinnerung an Fengoy verblassen, genauso wie alles andere. Alles heilt.« Dann sah sie ihn forschend an. »Ich glaube, du bist mir ein paar Antworten schuldig, und jetzt haben wir Zeit dafür.« »Ja, natürlich.« Mohamin tupfte Blut von einer Augenbraue. »Du willst wissen, warum ich zur Stelle war? Ich habe gehaut, dass Fengoy kommen würde. Und weil du dich weigertest, deine Wohnung zu verlassen, musste ich mich eben dort postieren und aufpassen.«

Sie fixierte seine Augen. »Warum?« hauchte sie. »Die Tür stand einen Spalt breit offen«, fuhr er fort, ohne ihre Frage zu beachten. »Ich kam gerade noch rechtzeitig und griff nach dem Nächstbesten, was ich erwischen konnte ...« Sie ließ nicht locker. »Warum?« »Was hätte ich tun sollen? Er war dabei, dich ... dich zu ... Ich ...« Sie schüttelte den Kopf. »Warum warst du dort?« Mohamin seufzte. »Cari, ist das denn so schwer zu erraten?« fragte er traurig. »Manchmal... manchmal bist du einfach so weltfremd, dass ich dich am liebsten ...« Er schluckte und konzentrierte sich wieder auf seine Arbeit.

»Am liebsten ... was?« »Cari, da ist so ein Zug an dir, der einen Mann zum Wahnsinn treiben kann, ganz im Ernst.« Mohamin ließ den Kleber fallen und stand auf. »Ich liebe dich, Cari, schon seit langem, aber du hast es nie gemerkt.« Cari öffnete den Mund und starrte ihn an. Die Melancholie lag wieder in seinen dunklen Augen. Sie hatte ihn nie gefragt, woher dieser Ausdruck kam. Er erschien ihr normal, als gehörte er zu Mohamin und war nichts Besonderes. Jetzt endlich begriff sie, wie sehr sie sich getäuscht hatte.

»Du warst immer so auf diesen dämlichen Angeber Kurbar fixiert, dass du keine Augen für jemand anderen hattest. Du dachtest nur immer an dich und ihn und die vielen Probleme, die du mit ihm hattest. Nicht mal Lömbeg Kläv von der Kellerkatze konnte dir die Augen öffnen. Du hattest dich völlig verrannt und nie gemerkt, dass dieser Kurbar sich nichts aus dir machte. Für ihn warst du nur eine angenehme Abwechslung, wenn er mit dir angeben wollte oder wenn er jemanden fürs Bett brauchte. Du warst so verbohrt, dass du nicht einmal gemerkt hast, dass du ihn auch schon lange nicht mehr liebtest. Du hast es oft genug ausgedrückt, ohne dir darüber bewusst zu sein.« Mohamin hob die Schultern. »Es tut mir leid. Du hast um eine Antwort gebeten.«

Caris Mund stand immer noch offen. »All ... all die Jahre ...«, stammelte sie. Er nickte. »Ich hätte längst aufgegeben, wenn da nicht manchmal... manchmal eine Veränderung gewesen wäre, die mir Hoffnung machte. Weißt du, manchmal hast du mich angesehen ... da leuchtete etwas in deinen Augen auf. Du hast auch meine Nähe gesucht, wenn du dich allein fühltest. Doch am nächsten Tag rief Kurbar an, und alles war vergessen.« Cari erinnerte sich an ihr Herzklopfen, als sie glaubte, Mohamin wäre an der Tür. Im Grunde genommen war das der Auslöser ihrer Dummheit gewesen. Sie hatte sich darüber gewundert, aber dann war alles so schnell gegangen, dass sie nicht mehr darüber nachdenken konnte.

»Kann es sein ...«, murmelte sie. War sie all die Jahre so verbohrt gewesen und hatte nicht gemerkt, dass jemand auf sie wartete - und dass sie längst ähnlich empfand? »Es macht nichts, Cari«, sagte Mohamin sanft. »Es spielt überhaupt keine Rolle. Das verdammte Schwein ist tot, und ich habe dich nicht verloren.« Er schluckte. »Ich hätte ihn umgebracht, wirklich, das hätte ich.« Sie schüttelte den Kopf. »Du hast nicht die Augen eines Mörders. Du bist ... du bist der wunderbarste Freund, den man sich wünschen kann, und ich ...« Sie brach in Tränen aus.

»Cari, bitte«, sagte er unglücklich, »das hilft uns doch nicht weiter. Nimm dich zusammen, wir müssen irgendwie über diese furchtbare Sache hinwegkommen.« Sie räusperte sich und wischte die Tränen ab. »Das schaffe ich selbstverständlich«, sagte sie. »Das schaffen wir beide. Wir haben zwei Wochen Terror überstanden, und das war der Höhepunkt. Aber lieber er als wir. Ich werde mich nicht davon unterkriegen lassen und du auch nicht.« Sie stand auf. »Wir halten zusammen, wir müssen zusammenhalten. Roi Danton hat es uns gesagt, und ich verstehe jetzt, was er gemeint hat.«

»Aber zuerst sollten wir schlafen gehen, Cari. Es war ein langer, schrecklicher Tag, und wir müssen morgen im Zapfer erscheinen.« »Vorher muss ich noch was erledigen.« Cari griff nach ihrem Beutel und verschwand im Bad. Eine halbe Stunde später war sie zurück, mit pechschwarzen, nackenkurzen Haaren und schwarzen Kontaktlinsen in den Augen. »Ich will wieder Rohrbahn fahren können, ohne Gefahr zu laufen, dass ich angespuckt werde«, sagte sie mit zornbebender Stimme. »Ich will nie wieder das Spielzeug eines perversen Profilneurotikers sein, der seine sexuellen Phantasien an mir auslebt! Ich will, dass man mich auf den ersten Blick als Terranerin erkennt, und dafür ist es mir egal, wie ich aussehe!«

»Du bist wunderschön«, stieß Mohamin Skana hervor, »immer, Cari.« Sie legte sich auf das riesige Sofa und gähnte. »Mohamin, ich muss jetzt schlafen. Bitte gib mir eine Decke!« Mohamin gehorchte; es hatte keinen Sinn, ihr einen Tausch anbieten zu wollen. Cari war sehr eigensinnig. Wenn sie sich mal entschieden hatte, blieb sie dabei. So ging er eben in sein eigenes Bett.

Mohamin war gerade eingeschlummert, als ihn ein leises Geräusch weckte. Er fuhr hoch und sah Cari im Türrahmen stehen, am ganzen Leib zitternd. »Ich kann nicht einschlafen«, flüsterte sie. »Ich habe solche Angst.« Er schlug die Decke zurück. »Komm einfach her!« Sie kroch zu ihm ins Bett, und er schloss seine Arme um sie. Sie zitterte noch eine Weile, dann war sie eingeschlafen. Ein-, zweimal schluckte sie leise im Schlaf, wachte aber nicht auf. Mohamin lag die ganze Nacht wach ohne sich zu rühren, um ihren Schlummer nicht zu stören und sie zu bewachen.

## 7. Das weiße Band 18. und 19. Februar

Als sie am Morgen in der Zapfstation eintrafen, wartete die restliche Belegschaft bereits auf Cari Kadjan und Mohamin Skana. Alle trugen weiße Bänder am rechten Arm und PIsso-Netze im Haar. Weder sprach jemand über das Vorgefallene, noch wurde Caris verändertes und ramponiertes Aussehen kommentiert. Sie nahmen die Arbeit auf, als wäre nichts geschehen. Es war fast wie in früheren Zeiten, nur dass die persönlichen Utensilien und die Tiere und Pflanzen fehlten. Nach drei Stunden kam der Anruf der Arkoniden. Cari, die natürlich sofort Netz und Armbinde abnahm, wurde angeschnauzt, weshalb sie die Abwesenheit Fengoys nicht gemeldet habe.

»Weil mir bereits seine Anwesenheit nicht angekündigt wurde«, entgegnete sie. »Fengoy wird in unserem Personalregister nicht geführt und war nie zu festen Zeiten anwesend.« »Jegliche Veränderungen sind zu melden!« »Es tut mir leid, aber wir erledigen hier unsere Arbeit entsprechend den Vorschriften. Änderungen müssen uns schriftlich mitgeteilt werden. Wir können nicht erraten, was heute oder morgen den Meldevorschriften entspricht.«

Der Arkonide schnappte nach Luft. Dann schaltete er wutentbrannt ab. In der Halle brach lauter Jubel aus. »Freut euch nicht zu früh«, warnte Cari, während sie das Netz wieder aufsetzte und das Band um den Arm wickelte. »Die werden einen Ersatz schicken, und der ist unter Umständen noch schlimmer als Fengoy.« »Widerlicher als der kann gar keiner sein«, meinte Jackal Gör. »Und jetzt werden wir uns wehren.« »Wollt ihr das wirklich?« Sie sah ihre Techniker der Reihe nach prüfend an mit Ausnahme von Mohamin, dessen Antwort sie ja bereits kannte. »Überlegt euch das gut! Es kann euch schnell das Leben kosten.« »Das hier auch«, behauptete Lampert Fulan und klopfte an seinen Schädel. »Was, ein mit Luft gefüllter Hohlraum?« rief Jackal, und alle lachten. »Im Ernst!« rief Cari zur Ordnung. »Es hat sich nichts geändert, Leute. Terra ist immer noch besetzt, und gestern erst wurde eine Hinrichtung im Trivideo gezeigt. Die Arkoniden werden sich das nicht gefallen lassen.« »Sie werden keine andere Wahl haben«, versetzte Jackal. »Wir alle gehören jetzt der Gruppe Sanfter Rebell an. Wir sind nicht mehr allein. Hinter uns - oder vielmehr unter uns - steht eine mächtige Organisation, der TLD. Irgendwo da draußen ...«, er deutete zum Fenster hinaus, »... kämpft Perry Rhodan für uns. Und Maurenzi Curtiz, das sagt er uns jeden Tag auf dem Residenzfunk. Rhodans Sohn Roi Danton, ist hier, mitten unter uns. Natürlich gibt es keine Garantie für Sicherheit. Aber wir werden uns nichts mehr gefallen lassen, keine Schikanen, keine Perversitäten. Wir werden uns der arkonidischen Macht beugen, weil wir müssen. Aber nicht um jeden Preis.« Die anderen Techniker stimmten murrend zu. »Und für dich tun wir ohnehin alles«, fuhr Jackal fort, »aber das kapiertest du ja sowieso nie, Cari. Du willst einfach nicht kapieren, dass dich jemand gern hat, wenn man dich nicht mit der Nase drauf stößt.« »Du hättest es schon viel früher, vor Jahren, viel einfacher haben können, wenn du's nur mal gewollt hättest«, fügte Kobell auf seine umständliche Art hinzu. Der kleine, dickliche Mann redete im allgemeinen nicht sehr viel, und wenn, dann kam es sehr bedächtig. »Du bist nämlich nicht nur die beste Vorgesetzte, die man sich wünschen kann, und eine umwerfend schöne Frau, sondern auch ein prima Kumpel. Das mein' ich ganz ernst.« Mohamin Skana lächelte. Aus seinen Augen war die Melancholie völlig verschwunden und hatte optimistischer Entschlossenheit Platz gemacht. »Ihr seid schon ein verrückter Haufen«, sagte Cari gerührt.

Nach Schichtende unternahmen Cari und Mohamin einen Abstecher zum öffentlichen Markt am Forum Andromeda, nahe der ehemaligen, nun verlassenen Mutantenschule Fellmer Lloyd. Der Markt erstreckte sich über einen halben Kilometer Durchmesser und war stets ein kunterbuntes Durcheinander an Waren und Lebensmitteln aus der gesamten Milchstraße. Sogar Perlamarine, die kostbaren solmothischen Juwelen, wurden hier angeboten, aber natürlich waren es alles Fälschungen. Doch arglose Touristen und sogar Einheimische fanden sich immer wieder, die einem »Schnäppchen« nicht widerstehen konnten.

Hier hatte das Leben einigermaßen zur Normalität zurückgefunden; was nicht zuletzt an den Touristengleitern liegen mochte, die hier regelmäßig Station machten. Doch gab es einen großen Unterschied zu früher: An diesem Tag trug mindestens jeder vierte Mensch irgendetwas Weißes um den rechten Arm gebunden. Man sprach nicht darüber, man erkannte sich still. Hin und wieder grüßte man sich beim Vorübergehen mit einem kurzen Kopfnicken oder einem Augenzwinkern. Dieser Anblick tat Cari Kadjan gut und drängte die vergangenen Ereignisse weiter zurück. Sie war auch froh um Mohamins Begleitung. Cari hätte es nicht gewagt, ihn darum zu bitten, doch er wich ganz selbstverständlich keinen Schritt von ihrer Seite. Die junge Terranerin fasste neuen Mut und schüttelte den Rest der schweren Last ab. Das Leben musste weitergehen, und dies waren extreme Zeiten, denen man sich ebenso extrem fügen musste.

»Ein Vorteil von uns Terranern ist«, sagte sie zu Mohamin, »dass wir uns so schnell anpassen können.«

»Das macht uns so zäh, dass die Arkoniden sich die Zähne an uns ausbeißten werden«, stimmte er zu. Sie kauften Lebensmittel ein, da Cari überhaupt nichts mehr Frisches im Haus hatte; außerdem musste sie sich verhalten, als wäre alles ganz normal. Es konnte immer noch eine Untersuchung geben, man wusste nie. Sie hoffte nur, dass bis dahin ihre Blutergüsse abgeheilt waren. Trotz der patrouillierenden Gleiter über ihnen und der Naat- Wachen an den Randzonen des Marktes fühlte sie sich in der Menge sicher und frei wie schon seit Tagen nicht mehr. Isolation war das Schlimmste, was einem passieren konnte.

»Lucius!« hörte Cari plötzlich eine tiefe, grollende Stimme irgendwo hinter sich. Als sie sich unwillkürlich neugierig umdrehte, huschte gerade ein Schatten wieselflink davon und verschwand in der Menge. »Was ist?« fragte Mohamin, der schon am nächsten Stand wartete. Sie zuckte mit den Achseln. »Nichts«, sagte sie leichthin und folgte ihm. »Sind wir bald fertig? Ich habe Hunger und bin müde. Ich möchte gern nach Hause.« Mohamin hielt die Beutel hoch. »Ich denke, das reicht«, lächelte er.

Unwillkürlich beklommen, öffnete Cari schließlich die Tür zu ihrer Wohnung; Mohamin wollte zuerst eintreten, aber sie hinderte ihn daran. »Das würde ich auch sonst nie zulassen, Mohamin«, sagte sie entschieden. »Was auch immer da drin wartet, ich muss ihm zuerst begegnen.« Auf alles gefasst trat sie ein. »Whow«, machte sie. Nichts war mehr zu sehen. Ihre Wohnung war unverändert, genauso wie vor dem Überfall. Derselbe Teppich, dieselben Säulen und Skulpturen, sogar dieselbe Unordnung. Keine Spur, dass hier ein blutiger Kampf stattgefunden und eine Leiche herumgelegen hatte.

Auch Mohamin war beeindruckt. »Diese Leute verstehen ihr Handwerk.« Sie aßen zusammen, und dann richtete Mohamin sich ein Nachtlager auf der Couch ein. »Ich lasse dich keinesfalls allein«, sagte er, »so lange, bis du nicht absolut sicher bist... und keine Alpträume mehr hast.«, »Ich würde lügen, wenn ich sagte, ich wäre lieber allein«, versetzte Cari. »Ich bin sehr froh, dass du da bist. Und nachdem ihr mir alle gehörig die Meinung gesagt habt, werde ich ab sofort eure Hilfe annehmen. Denkst du, ich kann in der Kellerkatze anrufen und Lömbeg Bescheid geben, dass es mir gut geht?« »Warum nicht? Er wird sicher sehr froh darüber sein, denn du warst jetzt drei Wochen nicht mehr dort.«

»Wenn wir mal nicht so müde sind, gehen wir zusammen hin.« Cari Kadjan schaute aus dem Fenster. Dort schwebte über dem Residenzpark statt der Stahlorchidee nun der riesige Kugelraumer AUMOKJON, Mascant Kraschyns düsteres Flaggschiff. »Ist es nicht furchtbar?« flüsterte sie und deutete auf das unübersehbare Symbol der Fremdherrschaft. »Damit kriegt er uns nicht unter«, antwortete Mohamin Skana. »Es ist jetzt das Kriegssymbol unseres Widerstandes das, was wir vernichten müssen.«

Der nächste Tag verstrich ereignislos. Alle verrichteten ihre Arbeit; niemand sprach über die Arkoniden oder das Vorgefallene. Es wurde auch kein neuer Überwacher geschickt; anscheinend waren die Besitzer tatsächlich mit anderen Problemen beschäftigt. Kurz vor Dienstschluss überbrachte Mohamin eine Neuigkeit. »Morgen werden wir nicht zur Arbeit gehen«, verkündete er. »Es ist eine Großdemonstration angekündigt, und zwar beim STARDUST-Memorial im Gobi-Park.«

Der Gobi-Park befand sich östlich vom Zoo, wo das konservierte Denkmal der STARDUST stand, Perry Rhodans Transportmittel für den allerersten Raumflug zum Mond im Jahr 1971 alter Zeitrechnung. Nachdem Rhodan und seine Leute in der Wüste Gobi gelandet waren, nach der ersten Begegnung mit den Arkoniden auf dem irdischen Trabanten, war ein neues Zeitalter für die Menschheit angebrochen. Die STARDUST schien unverwundlich, und eine Menge abergläubischer Mythen rankten sich inzwischen um sie - immerhin hatte sie sogar den Dolan-Angriff unbeschadet überstanden. Reiseführer berichteten gern von dem Aberglauben, dass die Menschheit so lange existierte, wie die STARDUST überdauerte. Das war natürlich alles erfunden, denn es handelte sich inzwischen längst um einen 1:1-Nachbau, vermutlich nicht einmal um den ersten.

»Eine gute Wahl«, bemerkte Jackal. »Es könnte kein besserer Ort für eine friedliche Versammlung gewählt werden.« »Und das Beste kommt erst noch«, fuhr Mohamin fort. »Roi Danton persönlich will zu uns sprechen.« »Das kann ich mir nicht vorstellen!« widersprach Cari. »Roi Danton wird nicht so dumm sein und sich quasi selbst den Arkoniden ausliefern. Das wäre doch sinnlos!« »Und selbst wenn es so wäre«, versetzte Mohamin, »der Glaube allein zählt. Vielleicht kommt er ja doch? Keiner von uns weiß das. Aber ich weiß, dass ich dabei sein will, wenn er erscheinen sollte.«

»Ich auch«, brummte Lampert stellvertretend für alle. »Und ich selbstverständlich ebenso!« bekräftigte Cari. »Ich werde warten, bis ich Wurzeln schlage, und darum beten, dass er nur mittels Holo-Übertragung zu uns spricht. Aber keineswegs soll er vor leerem Gelände sprechen müssen.« »Der Gobi-Park ist ein riesiges Freigelände«, überlegte Jackal laut. »Da können hunderttausend Leute noch miteinander Fußball spielen.« »So viele werden erwartet«, bestätigte Mohamin. »Deswegen zählt jeder einzelne, damit wir auch wirklich so viele werden. Wir müssen den Arkoniden zeigen, wie viele wir inzwischen schon sind und dass wir uns mit Mitteln zur Wehr setzen werden, die ihnen unbekannt sind.«

Die Rohrbahn in Richtung Gobi-Park am nächsten frühen Morgen war brechend voll. Die Leute stiegen sich gegenseitig fast auf die Füße, aber niemand beschwerte sich. Ganz im Gegenteil, die Stimmung war äußerst gelassen und friedlich, obwohl die Menschen kaum miteinander sprachen. Das war auch nicht notwendig, denn sie alle trugen weiße Armbinden und das Ziel war klar. »Komm, wir steigen aus«, sagte Mohamin plötzlich, als sie noch zwei Stationen vor sich hatten. Er schubste Cari geradezu hinaus und strebte zur Oberfläche. »Ich will bewusst hingehen und alles sehen.« Cari verstand ihn; außerdem schadete ein wenig Fußmarsch nie. Der Ansicht schienen noch weitere Leute zu sein, denn auch die Transportbahnen, selbst die normalen Straßen waren voll. Alle bewegten sich Richtung Memorial, alle trugen weiße Armbinden und die meisten sicherlich ein unter den Haaren verborgenes PsIso-Netz. »Warum verhindern die Arkoniden es nicht?« flüsterte Cari dem Techniker zu. »Sie müssen doch längst mitgekriegt haben, was hier läuft! Vor allem, wenn die Arbeit still steht ...«

»Sie werden schon einen Grund haben«, meinte Mohamin. »Vielleicht wollen sie keine Märtyrer erschaffen. Oder herausfinden, was wir eigentlich vorhaben.« »Oder sie wollen Roi Danton fangen?« »Das ist am wahrscheinlichsten. Sieh mal!« Um sie herum marschierten Truppen auf. Gleiter und Leka-Diskens begleiteten den Pulk Menschen. Katsugos wurden in regelmäßigen Abständen in luftiger Höhe positioniert. Aber die Arkoniden unternahmen nichts, noch nichts. Nach etwa einer Stunde erreichten Cari und Mohamin den Memorial-Platz, mussten sich allerdings schon durch dichtes Gedränge kämpfen.

»Es sind schon sehr viele«, staunte Cari. »Da werden wir die anderen gar nicht finden.« Mohamin lächelte. »Ja, ist es nicht wunderbar? Ich glaube, das sind sogar mehr als hunderttausend Menschen, und es kommen ständig neue hinzu!« Es war ein kühler, trockener Tag, die Sonne schien von einem wolkenlosen Himmel. Schatten schlugen nur die Superschachtschiffe, aber wenigstens nicht über dem Gobi-Park. Die Organisation war unglaublich; aus dem Nichts tauchten Hilfskräfte auf und organisierten Sitzgelegenheiten für die körperlich Schwächeren. Antigravschlitten mit Getränken und Snacks bahnten sich ihren Weg durch die Massen. Mobile Sanitär- und Erste-Hilfe-Kabinen waren schnell zu erreichen. Somit war gewährleistet, dass die Menschen für viele Stunden ausharren würden, ohne die Geduld zu verlieren.

Die Stimmung war sehr gut; trotz der Enge geriet niemand in Panik. Die Menge war in ständiger Bewegung, umrundete das Memorial oder suchte einen besseren Stehplatz. Die Terraner bemerkten sehr wohl, dass die Arkoniden sie nicht aus den Augen ließen. Doch warum unternahmen sie nichts? Weshalb unternahmen die Besatzer nicht den Versuch, die Großdemonstration zu zerschlagen und die Menschen auseinander zutreiben? Der Grund lag sehr nahe, doch darauf kam nicht jeder: Die Arkoniden wussten nicht, was das alles zu bedeuten hatte. Ihre Befehlshaber entstammten einer feudal organisierten Gesellschaft. Sie kannten auf ihren Welten keine Demonstrationen, zumindest nicht in dieser Größe und schon gar nicht so völlig ruhig. Auf Siedlerwelten mochte so etwas hin und wieder vorkommen, aber stets mit Gewalt verbunden und, daher schnell zerschlagen. Aber wie sollte man sich hier verhalten? Was für einen Sinn sollte dieser Aufmarsch haben?

#### AUMOKJON

»Was tun sie?« fragte Mascant Kraschyn zum wiederholten Male. »Nichts«, lautete die stets gleiche Antwort. »Das ist doch lächerlich!« tobte die Hand SELENQUELLS. »Sie versammeln sich rund um dieses ... dieses windige Spielzeug und tun nichts?« »Und das seit Stunden, Gebieter.« »Brüllen sie Parolen? Hetzen sie sich gegenseitig gegen uns auf?« »Nein.« »Werden sie ungeduldig? Fordern sie irgend etwas?« »Nichts dergleichen.« »Bei allen Göttern des Himmels, was wollen diese Verrückten denn nur?« Dor'athor Und an rauschte herein; gerade im richtigen Moment, wie es schien. Es war seiner Meinung nach wohl an der Zeit, wieder einmal loszuwettern, und das tat er denn auch gleich ohne Umschweife: »Wir müssen sofort etwas unternehmen! Jetzt ist unerbittliche Härte angesagt, Mascant, oder wir haben ein für allemal den Respekt dieser Unzivilisierten verloren!«

»Wir werden nichts dergleichen tun«, lehnte Kraschyn ab. »Diese Larsafer stellen keine Gefahr dar. Unglaublich, aber es ist so. Aus mir unerfindlichen Gründen bewahren sie die absolute Ruhe. Und solange sie sich nicht rühren, werden wir nichts unternehmen. Ich habe meine Gründe dafür.« »Aber das verstehe ich nicht! Inzwischen sind es fast 250.000 da unten! Eine Viertelmillion! Das können wir doch nicht einfach so hinnehmen! Und das ist nicht das einzige Problem: Wir haben getarnte Kameras der Gruppe Sanfter Rebell geortet, die dieses Geschehen offenbar planetenweit und in die halbe Galaxis durch sämtliche Kommunikationsnetze übertragen!«

Das war wieder mal ein Wort zuviel. Kraschyn fuhr herum und blitzte den Dor'athor aus rotglühenden Augen an. »Und wessen Schuld ist das?« donnerte er. »Wenn ich mich recht erinnere, erhieltst du den Auftrag, den Residenzfunk ein für allemal auszuschalten, was dir bisher nicht gelungen ist, und nun tanzen uns alle auf der Nase herum! Also halte dich gefälligst zurück und schweige, wenn du nicht mit Erfolgen aufwarten kannst, du Versager!«

Undan schloss den bereits geöffneten Mund wieder. Kraschyn wandte sich den anderen Ratgebern zu: »Natürlich weiß ich schon länger von dieser Versammlung dort unten. Und ich hätte sie vielleicht verhindern können, aber ich war zum einen neugierig. Neugierig, was diese Zivilisten unternehmen und warum sie es tun. Ich hätte niemals gedacht, dass es so viele werden - und dass sie nichts tun. Ich werde das Verhalten dieser Unterprivilegierten nie verstehen lernen! Aber es gibt einen weiteren wichtigen Grund: Nach Informationen meiner Celistas soll Roi Danton persönlich auf der Versammlung erscheinen und zu den Leuten sprechen! Und diese Gelegenheit lassen wir uns natürlich nicht entgehen, so fadenscheinig sie auch sein mag!«

Ein ziemlich kleinlauter Undan meldete sich wieder zu Wort: »Aber bisher konnten die Celistas seiner doch nie habhaft werden!« »Ja, weil er stets unangekündigt auf einer von vielen Versammlungen erschien und sofort wieder verschwand, bevor wir eingreifen konnten. Aber diesmal wissen wir, wann und wohin er kommt. Und wenn ich eines im Umgang mit diesen Zweitklassigen gelernt habe, dann, dass sie gerne ihr großes Maul aufmachen und sich keine Gelegenheit entgehen lassen, sich wichtig zu machen. Mit seinem Erscheinen will Roi Danton uns verspotten und lächerlich machen, aber diesmal werden wir ihn kriegen!«

»Aber wo auf dem Platz wird er erscheinen? Es gibt keine Bühne, kein Podium, nicht einmal ein Transmitter ist sichtbar.« »Sie werden einen transportablen Transmitter verwenden, den sie im letzten Moment erst anschleppen. Ich habe den Platz absichtlich nicht durchsuchen lassen, um Roi Danton nicht durch Übereifer zu verschrecken.« »Aber wenn er seine übliche Strategie anwendet, wird es doch trotzdem sehr schwer, ihn rechtzeitig zu fassen.« Undan erholte sich zusehends wieder, aber diesmal aus Eifer, den gefährlichen Gegner zu erwischen. »Er wird garantiert damit rechnen, dass wir ihn erwarten! Möglicherweise hat er noch etwas in der Hinterhand ...«

»Darauf brauchen wir es nicht ankommen zu lassen. Wenn es hart auf hart kommt, genügt ein einziger Schuss. Eines der höher geparkten Schiffe hat den Platz bereits angepeilt. Dann wird keiner dieses Pöbels mehr übrigbleiben.« Kraschyn rieb sich die Hände. »Ich habe kein Problem damit, aber dennoch sollte es nicht so weit kommen. Wir haben unsere Strategie geändert, denn Larsaf III ist ein gut funktionierender, reicher Planet, dessen Pfründe wir uns zunutze machen wollen. Wenn wir jetzt ein Massaker anrichten, wird sich das unweigerlich negativ auf die Wirtschaft auswirken, und einmal in der Talfahrt, ist es schwer, das Ruder herumzureißen. Aber wir wollen Gewinne erzielen.« »Dann müssen wir dem Zufall vertrauen?«

»Ich habe selbst daran gedacht, dass Danton etwas in der Hinterhand hat. Möglicherweise tritt er nur als Hologramm auf und wiegt sich derweilen in Sicherheit. Alles ist möglich. Deshalb habe ich zusätzliche Vorkehrungen getroffen, die uns garantieren, dass wir ständig auf dem laufenden sind.« Der Mascant ließ ein spezielles Orterholo aktivieren, und nun wurden weitaus mehr Details sichtbar. Fünfzig weitere Leka-Diskens schwebten im Schutz von Deflektoren über dem Platz. Außerdem waren in der Menge einige hundert maskierte Agenten unterwegs, vom Syntron der AUMOKJON farbig gekennzeichnet. Da endlich war Dor'athor Undan einmal beeindruckt und hielt den Mund.

#### Alpha Karthago

Roi Danton und Noviel Residor saßen im Büro des TLD-Chefs vor dem Trivideo und den Orterholos und beobachteten den Verlauf der Demonstration. Alles entwickelte sich plangemäß: Hunderte von verborgenen Kameras waren am Memorial-Platz und im Park verteilt und übermittelten planetenweit Bilder aus allen Perspektiven. Jeder Mensch, egal wo er wohnte, konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass der Widerstand lebte - und beständig wuchs und dass die Arkoniden angesichts dieser Übermacht hilflos schienen. Keine Aktion konnte mehr Optimismus und Mut wecken, sich ebenfalls der Gruppe Sanfter Rebell anzuschließen. Roi Danton war sicher, dass die Massenbewegung nun durch nichts und niemand mehr aufgehalten werden konnte. Wobei der sich bereits jetzt abzeichnende durchschlagende Erfolg ihn selbst überraschte.



»Ich hätte nie gedacht, nie zu hoffen gewagt, dass es so viele werden«, sagte er andächtig. »Es sind über eine Viertelmillion.« »Natürlich erwarten sie, dich zu sehen und sprechen zu hören, deshalb sind sie alle gekommen«, entgegnete der TLD-Chef. Der Major lächelte hintergründig. »Wenn Kraschyn nur wüsste...« »Ja, wenn er wüsste, dass du dein Erscheinen nur deshalb angekündigt hast, damit er die Leute in Ruhe lässt und auf dich wartet«, stimmte Residor zu. »Aufgrund seiner Mentalität könnte er sich nicht einmal im Traum vorstellen, dass der Sinn dieser Demonstration nur darin besteht, diese Bilder um die Welt zu bringen. Und dass du den Teufel tun wirst, dich zu zeigen.«

»So verrückt bin ich nun wirklich nicht.« »Obwohl es dich reizen würde, nicht wahr?« Roi Danton musterte das Gesicht seines Gegenübers. Es war erstaunlich, wie ein Mann, der zu Emotionen unfähig war, dennoch andere hin und wieder durchaus richtig einschätzen konnte. »Nun ja, es kribbelt tatsächlich«, gab der USO-Major zu. »Du kannst deine Herkunft und deine Geschichte nun einmal nicht verleugnen«, meinte Residor. »Deine Eltern waren und sind beide äußerst tatkräftig und entschlossen, jede Herausforderung anzunehmen. Dazu gehören Abenteuergeist und die Bereitschaft zum Risiko. Du bist das ebenfalls dein Leben lang gewohnt, warum sollte sich das auf einmal ändern?« »Immerhin bin ich vernünftiger geworden«, grinste der USO-Major. »Ich werde dem Verlangen nicht nachgeben, und das wird Kraschyn erst recht auf die Palme treiben. Er wird denken, dass ich nicht widerstehen kann. Er rechnet damit, dass ich mich an die Hinhalte- und Belauerungstaktik halte. Wer zuerst nervös wird, hat verloren. Oder in der Aufmerksamkeit nachlässt, die Geduld verliert ... Aus diesem Grund verhält er sich so still. Er will mir zeigen, dass er der Bessere von uns beiden ist.«

»Er will den Terranern den Schneid abkaufen und demonstrieren, dass hinter all den Worten nicht viel steckt. Kraschyn konzentriert sich nur auf dieses eine Ziel; er hält es für ein Duell zwischen euch. Ja, und genau deshalb kommt er nie dahinter, um was es uns eigentlich ging.« Roi Danton lehnte sich zurück und legte bedächtig die Fingerspitzen aneinander. »Nun, wir werden sehen. Ich hoffe, dass ich ihn richtig einschätze und er nicht aufgeben wird, weil er mich unbedingt besiegen will. Dass ihm dabei die Menschen dort draußen völlig egal sind. So lange sind sie nämlich sicher.« Residor warf einen Blick auf die Uhr. »Es sind noch drei Stunden bis 15 Uhr. Warten wir ab, was passiert.«

#### Memorial-Platz

Cari Kadjan fühlte sich seltsam beschwingt. Die moralische Kraft, die diese Menschenmenge auslöste, verfehlte ihre Wirkung auch auf sie nicht. Es kam ihr so vor, als könne sie die ganze Welt aus den Angeln heben. Sie hatte vor nichts mehr Angst. Selbst die Schreckensbilder der letzten Tage waren verschwunden. Heute Nacht würde sie wohl zum ersten Mal wieder friedlich und unschuldig schlafen können. Sie merkte nicht, wie die Stunden verstrichen. Wenn die Beine müde wurden, gingen Mohamin und Cari langsam mit dem Strom um das Denkmal herum. Mohamin hatte sie bereits zweimal mit Getränken und Snacks versorgt. Der Tag blieb klar, die Luft hier im Park war frisch und rein.

Gesprochen wurde nicht viel. Die Menschen warteten, aber sie wurden nicht ungeduldig. Tief in sich ahnte wohl jeder, dass Roi Danton nicht kommen würde, dass er niemals dieses halsbrecherische Risiko eingehen würde, nur um sich zu zeigen und ein paar Worte zu sagen. Viele von ihnen hatten bereits einer seiner Ansprachen gelauscht und die Botschaft weitergetragen. Seine Anwesenheit an diesem Tag war nicht unbedingt notwendig, um den Willen der Menschen aufzurütteln und sie anzuspornen. Dass sie auf dem Platz waren und blieben, war Ansporn genug. Sie wussten, dass sie alle zusammenhielten, dass jeder von ihnen bereit war, Widerstand zu leisten. Und dass noch mehr, viel mehr Gleichgesinnte dazustößen würden. Noch immer riss der Zulauf nicht ab, er war dünner geworden, aber inzwischen waren es wahrscheinlich fast zweihundertsechzigtausend Menschen. Cari war froh, dass sie so früh gekommen waren und einen Platz nahe dem Denkmal erobert hatten. Sie wurde nicht müde, die STARDUST anzuschauen und sich ihren ersten Flug ins Gedächtnis zu rufen. Unwillkürlich lehnte sie sich dabei an Mohamin, und er legte den Arm um ihre Schultern.

Eine junge Frau schaute Cari ins Gesicht. »Warum lächelst du so?« Cari kehrte aus weiter Ferne zurück. »Oh, nichts, ich dachte nur gerade daran, wie es mit der Mondlandung im zwanzigsten Jahrhundert anfang.«

»Erzähl uns davon!« forderte ein Mann sie auf. »Ja, erzähl es uns!« wurden weitere Stimmen laut. Cari sah sich plötzlich verdutzt von einer Traube Menschen umringt. Was hatte sie da ausgelöst? Diese Menschen kannten die Geschichte doch genauso gut wie sie selbst! Aber sie wollten sie offensichtlich hören... Cari holte tief Luft und fing an. Sie hatte eine lange Geschichte zu erzählen, aber das machte nichts, denn die Zeit drängte ja nicht. Sie wusste, dass sie bei der Erzählung nicht ins Stocken geraten würde, denn sie hatte sie hundertmal erlebt, im Holo-Museum der Solaren Residenz. Sie sah die begleitenden Bilder lebhaft vor Augen, übersetzte sie in Worte und schmückte sie mit der eigenen Phantasie aus.

Immer mehr Leute wandten sich ihr zu, und wer sie nicht mehr richtig verstand, bekam die Geschichte aus zweiter Hand übermittelt. Caris Beispiel machte Schule: Im gesamten Gobi-Park scharten sich Leute um Erzähler und lauschten der terranischen Geschichte. Sie wussten nicht, dass diese Erzählungen um die ganze Welt gingen, übermittelt von den verborgenen Kameras. Sie wussten nicht, dass Roi Danton in der verborgenen Zentrale des TLD-Dienstes alles beobachtete, dass er fassungslos über den Erfolg dieser Aktion war. Wenn Dad das nur sehen könnte, dachte er ergriffen. Ich werde es ihm zu kommen lassen. Er muss das sehen! Ich glaube, dass das einer der glücklichsten Momente seines Lebens wäre. Dies ist der wahre Geist Thoregons. Mit keinem Wort hätte ich die Leute mehr aufrütteln können.

Sie wussten nicht, dass Mascant Kraschyn die Welt nicht mehr verstand und ernsthaft daran zu zweifeln begann, ob er es tatsächlich mit Intelligenzwesen zu tun hatte. Welchen Sinn machte das Ganze? Welchen Vorteil erhoffte sich der Widerstand nur davon? Warum kam Roi Danton nicht, ließ sich nicht einmal per Holo blicken? Wieso zeigten sich die Leute darüber nicht im mindesten enttäuscht? Die Zeit verging wie im Flug. Niemand langweilte sich, niemand wurde unruhig, niemand stänkernte. Alles blieb friedlich, und im Hintergrund wachten die Arkoniden reglos, blieben die ganze Zeit tatenlos.

Um Punkt 15 Uhr trat eine Veränderung ein. Durch Mundpropaganda wurde in Windeseile allen mitgeteilt, dass die Versammlung beendet sei. Die Teilnehmer sollten in Ruhe den Platz verlassen und in ihre Wohnungen zurückkehren.

Und die Menschen gingen. Die ersten schlugen den Heimweg ein, und Tausende andere folgten. In ruhigen, geordneten Bahnen und ohne Eile löste sich die Demonstration auf und zerstreute sich. Niemand achtete auf die Soldaten der Besatzungsmacht, die ohne Befehl nicht eingreifen durften. Und es gab keinen Grund zum Eingreifen, da alles friedlich verlief. Innerhalb neunzig Minuten löste sich der riesige Pulk auf, ohne dass es zu Zwischenfällen gekommen wäre. Die Menschen verstreuten sich in alle Winde, gingen zu Fuß oder fuhren mit der Rohrbahn. Cari und Mohamin gingen Hand in Hand und nahmen das nächste Transportband nach Ganaru. Sie hatten es nicht eilig, nach Hause zu kommen, Straßen und Rohrbahnen waren ohnehin überfüllt und verstopft.

Dieser Tag, der 20. Februar 1304 NGZ, würde mit Sicherheit als Tag der Demonstration am STARDUST-Memorial in die Annalen eingehen. Ganz gleich, wie der Kampf gegen SEELENQUELL ausging obwohl niemand mehr an Perry Rhodans Sieg zweifelte -, dies war von immenser historischer Bedeutung.

Terra war immer noch besetzt. Aber von diesem Tag an schien die Zukunft nicht mehr so düster.

#### 9. AUMOKJON derselbe Tag

»Er wird nicht mehr kommen«, sprach Dor'athor Undan in Mascant Kraschyns düstere Gedanken hinein. »Vermutlich hatte er nie die Absicht zu kommen. Er hat uns an der Nase herumgeführt und die verdammten Terraner dort unten auch, aber es scheint ihnen nichts auszumachen.« Sie zerstreuten sich einfach, wie auf einen unsichtbaren Befehl hin. So, wie sie gekommen waren, gingen sie auch wieder. Nach knapp zwei Stunden hatte sich der riesige Platz weitgehend geleert, es waren vielleicht noch dreißigtausend Leute da.

»Diese da sind garantiert aktive Mitglieder des Widerstands, wenn nicht sogar Agenten des Terranischen Liga-Dienstes!« rief Undan und deutete auf das Holo. »Wir müssen sie festnehmen! Jetzt sofort! Sonst verlieren wir endgültig unser Gesicht!« »Wenn hier jemand das Gesicht verliert, dann du«, schnappte Kraschyn. »Von dir gibt es keine Taten, nur großmäuliges Gerede!« Undan warf die Haare in einer heftigen Kopfbewegung zurück. »Ich hätte längst etwas unternommen. Du warst es doch, der gezaudert hat!« »Was soll ich mit dreißigtausend Gefangenen?« Kraschyns Stimme war gefährlich leise und sehr ruhig. »Sie durchfüttern? Ständig verlegen, damit sie von ihren Artgenossen nicht befreit werden können? Soll ich sie nach und nach öffentlich hinrichten lassen, um die Rückgabe der Netze zu fordern oder Roi Dantons Auslieferung? Glaubst du im Ernst, sie werden darauf

eingehen? Es ist mir persönlich völlig gleichgültig, ob dreißigtausend oder dreihunderttausend Zivilisten draufgehen - aber es muss einen Sinn haben! Was soll ich ein Blutbad anrichten, das uns nur schaden wird, vor allem wirtschaftlich? Wir gewinnen dadurch keinen Vorteil! Nein, ich lasse sie gehen, an diesem Tag hat keiner etwas gewonnen. Ich weiß nicht, was diese Aktion sollte, und es kümmert mich jetzt auch nicht mehr. Ich werde andere Maßnahmen ergreifen, diese widersetzlichen Minderwertigen gefügig zu machen. Da gibt es jede Menge Möglichkeiten!«

»Aber ...« »Still jetzt, ich will nicht mehr darüber reden!« Kraschyn verschränkte die Arme auf dem Rücken und wanderte in der Zentrale auf und ab, in düsteren Gedanken versunken, bevor er einige Befehle erteilte. Dor'athor Undan konnte nicht glauben, dass Kraschyn erneut zauderte. Das konnte, durfte nicht sein! »Mascant, ich ...«, setzte er an und verstummte, als Kraschyn zu ihm herumwirbelte. »Undan, du bist noch da!« Seine Stimme klang fast jovial. »Gut, dass du mich an dich erinnerst und mich in meiner Arbeit störst. Aber dein unangemessenes Verhalten deinem Mascant gegenüber hat dich noch nie gestört, ebensowenig, wenn ich dich ermahnt habe. Ich habe dich satt, Undan, dich und dein dummes Geschwätz, deine Arroganz und Selbstgefälligkeit. Nicht ich, sondern du trägst die Schuld an dem heute verschwendeten Tag; du allein hast versagt, seit ich dich mit Aufgaben betraute. Vermutlich würde es dich sogar überfordern, wenn ich dich zum Reinigungspersonal abkommandiere!«

Undan nahm Haltung an. »Es ist meine Aufgabe als Berater, auf wichtige Dinge hinzuweisen.« »Berater? Berater bist du die längste Zeit gewesen! Du wirst dich hier nicht mehr blicken lassen, als Thos'athor hast du ohnehin keinen Zutritt mehr zur Kommandoebene!« Undans Augen weiteten sich. »Thos'athor?« flüsterte er. »Ganz recht, ich degradiere dich. Geh hinunter zum Zahlmeister und gib deine drei Monde ab. Lass dir eine Uniform geben, in die du besser hineinpasst, diese hier ist dir eindeutig zu groß! Deine Laufbahn ist beendet, aber großzügig, wie ich bin, gebe ich dir eine zweite Chance. Als Offiziersanwärter kannst du noch einmal von vorne beginnen, und ich würde dir empfehlen, diesmal deinen Ausbildern gut zuzuhören. Wegtreten, Thos'athor!« Kraschyn wandte sich um und widmete sich wieder seiner Arbeit. Der ehemalige Dreimondträger schlich schweigend aus der Zentrale.

#### Epilog Alpha Karthago

Roi Danton ließ sich seine Erleichterung nicht anmerken. Zum Glück war bis zum Schluss alles gut verlaufen, und Kraschyn hatte sich erwartungsgemäß zurückgehalten. Was nicht bedeutete, dass sich der Mascant in den nächsten Wochen nicht fürchterlich rächen würde. Aber damit konnten die Terraner fertig werden. Wichtig war, dass der Widerstand nun planetenweit ins Rollen kam; der Major war sicher, dass die Gruppe Sanfter Rebell einen sintflutartigen Zulauf erhalten würde. Und dass die Leute sogar dabei bleiben würden, wenn Kraschyn mit Blut und Gewalt reagierte. Es würde ihm nicht mehr gelingen, die Leute zu zermürben und ihnen Angst einzujagen.

Wenn schon, dann lief es eher genau umgekehrt - die Zermürbungstaktik, natürlich. Als Anführer der Gruppe hatte Rhodans Sohn damit genau das richtige Instrument in der Hand, um den Widerstand weiterhin effizient, aber waffenlos zu halten. Er blieb so auf dem schmalen Grat, dass einerseits SEELENQUELL Terra nicht als hoffnungslos aufgab, andererseits die Arkoniden aber auch keine Kontrolle über das Solsystem bekamen. »Nun, das ist also zur Zufriedenheit verlaufen«, sagte der Major zu Noviel Residor. »Du hast von jetzt an eine breite Basis für deine Operationen.«

»Wir sind auf dem richtigen Weg«, stimmte der TLD-Chef zu. »Schön. Da wir nun so vertraut miteinander sind, wird es eigentlich Zeit, auch das letzte Misstrauen zu zerstreuen, denkst du nicht?« fuhr Roi Danton mit seinem berühmten Freihändler-Lächeln fort, das charmant und unwiderstehlich war und zudem gerissene Züge trug. Noviel Residor betrachtete ihn aus kalten Augen. »Die Berichte über dich scheinen nicht mehr ganz gültig zu sein«, sagte er unverblümt. Immerhin hatte der Major einige Zeit lang als nicht unbedingt zuverlässig gegolten. Er hatte noch unter den Nachwirkungen von Shabazzas Chip gelitten. Dies schien jedoch völlig vorbei zu sein. Ein ausgeglichener, selbstbewusster und willensstarker Mann saß nun hier, der keineswegs schwankend in seinen Entscheidungen und Überzeugungen war.

»Nun ja, die Anwesenheit auf meiner Geburtswelt hat Erinnerungen geweckt, und ich bin hoffnungslos sentimental.« Roi Danton lächelte noch breiter. »Um nicht zu sagen, ich fühle mich wohl und energiegeladener wie schon lange nicht mehr, und natürlich möchte ich, dass die Terraner sich bald genauso fühlen, wenn mein Vater SEELENQUELL besiegt hat.« »Niemand von uns weiß, was Bostich dann tun wird«, warnte der TLD-Chef. »Die Versuchung mag sehr groß sein.« »Perry wird sogar da einen Weg finden, dessen bin ich sicher. Aber wir wollen doch jetzt nicht vom Thema ablenken, Noviel. Es wird Zeit für eine Antwort auf meine Frage, die ich ganz zu Beginn unseres ersten Treffens gestellt habe.«

»Ich weiß, dass du wissen willst, wo Alpha Karthago liegt. Aber ich werde es dir nicht sagen.« »Das ist nicht sehr konstruktiv, findest du nicht?« Roi Danton setzte sich auf und hob die Hände. »Ich bin ein Aktivatorträger. Meine Vertrauenswürdigkeit ist historisch verbrieft. Das hat sogar Monkey eingesehen, und Monkey vertraut normalerweise nicht mal sich selbst. Alors, Monsieur, reden wir nicht um den heißen Brei herum. Ich will die Koordinaten wissen, und zwar jetzt.«

»Jeder Mitwisser stellt eine Gefahr dar«, lehnte der TLD-Chef weiterhin ab. »Bei dir potenziert sich das Risiko um ein Vielfaches. Du bist nicht nur ein permanentes Ziel des Feindes, du operierst auch permanent im Zentrum der Gefahr. Ich kann es dir nicht sagen, das musst du verstehen. Es widerspricht der Logik.« Roi Danton seufzte. »Aber, aber, Noviel, du vergisst dabei eines ...« Er tippte sich an die Stirn. »Dieser Kopf sitzt nicht nur als Schutz auf den Schultern, damit es nicht hineinregnet. Er besitzt auch ein Gehirn.« »Und?«

»Ich weiß es doch längst.« »Was genau glaubst du zu wissen?« »Den Standort von Alpha Karthago.« »Das ist unmöglich.« Residor schüttelte entschieden den Kopf. »Niemand kann den Standort wissen, wenn ich es ihm nicht sage. Er kann überall sein, im ganzen Solsystem.« Roi Danton wackelte verneinend mit dem Finger. »Noviel, dein analytischer Verstand sucht seinesgleichen, aber das kann deinen Mangel an Gefühlen nicht vollständig kompensieren.«

Er konnte damit den TLD-Chef nicht verletzen, da er ja tatsächlich über keinerlei Gefühle mehr verfügte. Residor war unfähig, Freude zu empfinden, ebensowenig Trauer oder Eitelkeit. »Mit Logik lässt sich nicht alles erklären, manchmal benötigt man auch Intuition, Inspiration«, behauptete Danton lächelnd. »Das ist deine einzige Schwachstelle, mon ami.« »Dann sag es mir, was du glaubst zu wissen.«

»Aber gern. Punkt eins: Alpha Karthago befindet sich auf Terra. Schließlich ist sie die Hauptwelt des Systems, hier werden die meisten Operationen durchgeführt. Die enormen und risikoreichen Verzögerungen durch Transmitter oder Pendelverkehr müssen ausgeschaltet sein. Alles andere würde keinen Sinn ergeben.« Danton schaute den TLD-Chef an, dieser reagierte nicht. »Punkt zwei: Wenn du dich deinem Feind gegenüber unsichtbar machen willst, wähle einen Ort aus, den dieser ständig im Auge hat. Dann wird er am wenigsten darauf achten und dich an allen anderen Orten suchen, hervorragenden Verstecken, möglichst weit weg von ihm. Niemals aber sucht er bei sich selbst, weil er es nicht erwartet, dass der Gegenspieler sich in die Höhle des Löwen begibt.«

Danton lächelte erneut. »Punkt drei, und jetzt will ich mich mal sehr poetisch, ja kryptisch ausdrücken: Wenn das Unglück noch im Bereich des Möglichen läge, für das diese Abwässerkanäle einmal angelegt wurden, würde es hier unten feucht. Sehr, sehr feucht.« Der USO-Major breitete die Hände mit einem siegesgewissen Lächeln aus. »Et voilà!« Noviel Residor musste sich geschlagen geben. »Du hast es tatsächlich herausgefunden.«

Der TLD-Chef aktivierte durch Zuruf ein zusätzliches Holo in seinem Büro. Der ehemalige Standort der Solaren Residenz, direkt über dem See des Residenzparcs, wurde gezeigt. »Für den Fall, dass die Residenz jemals in Schwierigkeiten gerät und notlanden muss, wurde der See unterhalb der Residenz angelegt, in der Mitte des Parks. Der See hat eine Tiefe von 200 Metern, weil er als eine Art Futteral für den Stiel der Residenz dienen soll.« Seelenruhig gab Roi Danton sein Wissen preis.

Der TLD-Chef nickte. »Natürlich muss vorher das Wasser ab gepumpt werden, und deswegen wurde unterhalb des Sees ein äußerst leistungsfähiges Pumpen- und Kanalisationssystem installiert, das die Wassermassen in wenigen Minuten in nahe gelegene unterirdische Reservoirs ableitet. Sollten die Pumpen versagen, wurden Sollbruchstellen angelegt, die mittels Sprengladungen geöffnet werden und den See ebenfalls in nicht mehr als zehn Minuten leeren.« »Ein ziemlich kühnes und dreistes Unterfangen, sich genau hier unter den Augen des Feindes niederzulassen«, bemerkte Roi Danton. »Das gefällt mir wirklich gut! Wenn aber Kraschyn nun den See selbst leeren möchte?«

»Nun, unser Teil des Kanalisationssystems ist natürlich von dem übrigen System abgeriegelt worden, außerdem haben wir die zusätzlichen Sperrschotten angelegt, um ganz sicherzugehen, dass wir hier keine nassen Füße bekommen«, antwortete Residor. Roi Danton blickte auf das Abbild der AUMOKJON, die den Platz der Stahlorchidee eingenommen hatte. »Kraschyn würde sicher seinen kostbaren Brutharnisch dafür geben, wenn er wüsste, dass wir direkt unter ihm hocken. Aber vorher würden ihm alle Haare ausfallen, in genau dem Moment, wenn er es erführe.«

»Unser Syntron hat eine Chance von siebzig zu dreißig für uns errechnet«, sagte Noviel Residor, »dass wir mindestens bis Ablauf dieses Jahres sicher

sind.« »Na, immerhin«, meinte Roi Danton und hob sein Glas. »Auf den Widerstand, mon ami!« Der TLD-Chef folgte dem Beispiel. »Auf die Freiheit, Major! «

ENDE

Hätten Roi Danton und die Agenten des Terranischen Liga-Dienstes um Noviel Residor einen bewaffneten Aufstand begonnen, wären die kristallimperialen Truppen damit fertig geworden. Mit passivem Widerstand allerdings haben sie massive Probleme, mit einem solchen muss sich der normale arkonidische Flottenoffizier. in keinem Flotteneinsatz auseinandersetzen.

Die Macht der Besatzungstruppen ist damit nicht gemindert, sie beherrschen nach wie vor die solaren Planeten. Wie das Leben der Menschen auf der okkupierten Erde weitergeht, das beschreibt Horst Hoffmann in seinem PERRY RHODAN-Roman, der in der nächsten Woche unter folgendem Titel erscheinen wird:

EIN GANZ NORMALER HELD